W. Alexis

gesammelte Novellen.

Dritter Band.

379

Berlin,
Verlag von Duncker und Humblot.

1831.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Der Autor hat sich bei seinen Freunden wegen eines nicht erfüllten Versprechens in Anordnung dieser Bände zu entschuldigen. Der Raum, der verschiedenartige Umfang der einzelnen Novellen, und der Wunsch, jedem Bande einigermaßen in der Zusammenstellung Charakter zu geben, wollten mir nicht erlauben, meine Novellensammlung ganz in der anfänglich beabsichtigten chronologischen Ordnung fortzusetzen. So trifft sich auch in diesen Bänden manches Spätere Früherem vorangestellt. Der dritte umfaßt diejenigen meiner Erzählungen, welche an das Gebiet des Mährchens streifen: die mittlere ist es ganz. Der Inhalt des vierten führt wieder zu den Interessen unseres modernen: die erste Novelle darin zu denen eines tief ernst, die zweite zu denen eines scherzhaft bewegten Lebens zurück. Die kritischen Stimmen hatten sich günstig für die Novelle Venus in Rom und das Mährchen Emmerich ausgespro-

chen, nach des Autors Meinung zu günstig, wenn er sich selbst bekennen muß, nicht das Bild, welches ihm bei der Auffassung vorschwebte, in der Ausführung erreicht zu haben. Dagegen glaubt er als Anwalt in eigener Sache, für eine andere Novelle auftreten zu dürfen. Es ist ein Prozeß nur zwischen Befreundeten. Dichtern erlaubt man, sich etwas einzubilden, wenn auch ihre Phantasie nicht immer mit den Vorstellungen der Anderen übereinstimmt. So, er will es bekennen, bildet sich der Autor ein, daß Acerbi seine gelungenste Novelle ist, er liebt ihn wenigstens am meisten, weil Entwurf und Gestaltung, Wille und Unwillkührliches, Phantasie und Wahrheit sich hier am innigsten durchdrungen haben. Er kann sich täuschen, allein die „gedruckten" Stimmen, und die nicht gedruckten seiner jungen Freunde, die er bis jetzt dagegen vernommen, konnten ihn nicht vom Gegentheil überzeugen. Er mußte der Meinung seyn, daß sie, was hier äußerlich und innerlich vorgeht, weder miterlebt noch durchempfunden haben. Auf der andern Seite durfte dem Autor die lebhafte Theilnahme Solcher, die keine Kritiken schreiben, dafür aber mit auf diesem glatten Boden gegangen, beobachtend den Kampf um einen glänzenden Schein, oder ihn mitringend, mit hohlem

Herzen, oder mit vollem, schadloshalten, ihn wenigstens beruhigen über die Wahrheit des Dargestellten. Der Inhalt ist bitter, gewiß; allein entweder verweise man die hier berührten Lebenskreise aus der Poesie — und dann kämen wir auf einen alten Streit zurück —, oder man nehme sie mit dem Elemente auf, das nicht davon zu trennen ist. Ohne das wird das Bild Lüge. Der Autor war nicht bitter, der Gegenstand war es. Die, voll frischen Jugendblutes und Jugendträumen, diese Bitterkeit nie empfunden, diese Kämpfe nicht mitgekämpft, dieses Terrain nie betreten, sind glücklich. Der „Werther", hat Jemand gesagt, wird, muß es in jeder Zeit wieder geben, und doch wird der Werther, der sich um Lotten erschoß, nicht ein zweites Mal leben. Jede alternde Zeit bringt neue Werther hervor. Der allerjüngste Umschwung hat auch den unsern wieder alt gemacht, er hat für manche in der Novelle angeregte Fragen eine raschere, heftigere, allgemeinere Entscheidung herbeigeführt, als man im Winter $18\frac{27}{28}$, wo sie entstand, voraussehen durfte; für Frankreich definitiv; in Deutschland schwebt noch ein langer Würgeprozeß. — Die Erzählungen zum Schluß beider Bände wollen, wie Fastnachtsspiele nach ernsten Dramen, als Schwänke nach den Novellen die Un-

terhaltung schließen, wenn sie nicht bei Denen für echtere Novellen als die vorhergehenden gelten dürften, welche das Essentiale der Gattung, nach italienischer Weise, nur im überraschenden Umschwung suchen. Herr Kritik war unter dem Namen: Meine letzte Nacht in Berlin, die Pommerschen Gespenster waren in dieser Gestalt noch nicht gedruckt. Jener berührt die Berliner Sonntagsepoche, welche schon der Geschichte angehört; diese — nun was diese sind bleibe den Lesern zu entscheiden überlassen, aber im Stoffe ist in der That provinzielle Ueberlieferung.

Venus in Rom.

1.

Ein deutscher Novembertag schien über die Campagna von Rom gelagert, während das Auge eines einsamen Reiters von den Hügeln herab die alte Stadt suchte. Aber als heule es im Odenwalde und ein Westwind jage über den Spessart neuntägigen Regen, so zog es dunkel über die Ebene zu seinen Füßen; eine Gespensterhand war mit einemmale über die lachenden Fluren von Latium gefahren, die schwarzen Wolken, mit dem fernen Meere eins, deckten die Stadt, ehe er sie gesehen, und weithin dehnten sich in undurchdringlichem Schwarz die albanischen Berge.

Während der Reiter gegen den heftigen Regenschauer den weiten, rothen Mantel um den Leib zog, und der Wind hinter ihm in den Bergschluchten pfiff und saus'te, war es nur das üppige Unkraut der breitblättrigen Schlinggewächse, durch die sein Schimmel sich mühsam einen Weg schlug, das ihn an Italien erinnerte. Indeß das Pferd mit dem schon aufgelös'ten

Lehmboden eines Hohlwegs zu kämpfen hatte und sein Hund sich winselnd an die Hufe des Thieres hielt, hatte er selbst genug zu thun, um nicht von dem Sturme, der immer ungestümer wurde, aus dem Sattel geworfen zu werden.

Er hatte sich verirrt. Der Tag ging zur Neige, und die schwarzen, von allen Seiten sich thürmenden Wolken verkündeten eines jener italienischen Gewitter, denen man, wie er aus der Lombardey wußte, nicht ohne Lebensgefahr im Freien begegnet. Ringsum war kein Obdach zu sehen, und doch schien es, als kümmere dies den Reiter weniger; denn, den Hut vor dem Sturme fest haltend, erhob er sich im Steigbügel und schaute hinab in die Tiefe.

Jemehr nämlich die Wolkenmasse gegen die Anhöhe herantrieb, wurde ein lichter Streif am äußersten Saum des Horizontes sichtbar. Wie durch einen breiten Riß im schwarzen Firmament glaubte er Zinnen und Thürme aus einer andern Welt zu entdecken, und indessen der Hagel seine Wangen schlug und die Hand, welche den Hut hielt, erstarrte, rief er wie voll Entzücken aus:

Terrarum dea gentiumque Roma,
Cui par est nihil et nihil secundum!

Denn Thürme und Kuppeln und Säulen erhoben sich wie aus dem Meere hinten im falben Schein der un-

tergehenden Sonne. Triumphbögen, das Colosseum, die Obelisken, Hadrian's geharnischtes Grabmahl, bildeten vor seinem Auge ein buntes Meer mit den Glockenthürmen und Kirchen des christlichen Roms. Ob er dies alles gesehen oder ob nur die Traumbilder, die ihn vom Schwarzwalde über die Alpen begleiteten, bei'm Anblick der Stadt lebendig geworden, wußte er selbst nicht; denn im nächsten Augenblick schloß sich wieder der breite Riß; vom Meere her wehte es schwarz heran, und neue Güsse strömten ihm in's Gesicht, daß er blind wurde und sein Schimmel zurückschreckte.

Als er aufblickte und nichts sah als die schwarzen Wolken, gepeitscht über die traurige Ebene, entfuhr es ihm: „Kann dies Rom seyn?"

Jede andere Sprache, als die der alten Bewohner des Landes, schien ihm auf diesen klassischen Fluren Frevel. Am Po, an der Etsch hatte er lateinisch gedacht, und lateinisch war ihm die Frage in der Wildniß entfahren, als eine dumpfe Stimme antwortete: Est Roma!

Vor ihm stand ein Mann, dessen Erscheinung dem Reiter nicht weniger unheimlich vorkam, als ihm die aufdämmernde und wieder verschwindende Weltstadt zauberhaft gedünkt. Er schien aus der Erde gewachsen, hatte ihn nicht etwa eine der Wolken, die, vom Sturme gedrängt, fast den Boden küßten, vor dem

Pferde niedergesetzt. Sein weiter, talarartiger Mantel flatterte im Winde, der runde, breitkrämpige Hut war tief in die Stirne gedrückt, die eine Hand steckte im Busen, und der Rosenkranz war keine Bürgschaft, daß er nicht den Dolch unter dem Gewande bereit hielt. Die schiefe Richtung, wie er den Reiter ansah, bestätigte einen Verdacht, den dieser selten unbegründet gefunden. Er fragte ihn mit fester Stimme, wie er sich in diese Wildniß verirrt? Der Mann veränderte seine fast trotzige Stellung nicht, als er entgegnete:

„Und seyd doch selbst verirrt!" Mehr murmelnd setzte er darauf hinzu: „Dies ist nicht der Weg zur porta populi, durch die der Deutsche nach Rom zieht."

Der Reiter spornte nicht ohne Scheu das Pferd bei der unheimlichen Gestalt vorbei, und fragte dann zurückgebeugt, wohin der Weg führe, indem er mit dem Zeigefinger hinunter deutete.

„In den Tod!" entgegnete gelassen der Pilger, und der Reiter verstand die Antwort, denn mehrere Gewitter waren in dem Kessel unter ihm zusammen gezogen, und die Blitze folgten sich schon so schnell, daß er eher seinen Untergang als die Thore erreichen mußte. Bevor er die Antwort auf seine Frage nach einem Unterkommen verstanden, hatte der Verhüllte den Zügel seines Schimmels gefaßt, und zeigte nach der Seite zu, wo ein altes Gemäuer sich aus dem

hüglichten Terrain erhob. Ein Windstoß nahm die Worte mit sich fort.

Der Mann führte mit fester Hand den Schimmel über den ungleichen Boden von Felsen und übermoosten Gesimsen. Roß, Hund und Reiter schienen gleich wenig Vertrauen zu hegen, aber es blieb nur der eine Ausweg, denn schon fuhren die Blitze zwischen ihnen nieder und die einzelnen Donnerschläge waren in ein ununterbrochenes Gerolle übergegangen.

Plötzlich standen vor ihnen im blauen Glanze schroffe, uralte Gemäuer, gleich den Trümmern einer finstern Raubburg, und der Mann führte den Reiter durch eine enge Pforte in einen wild von Unkraut überwachsenen Hof. Sein Schimmel wieherte und stampfte auf den Schwellenstein, sein Hund heulte kläglich, den Reiter überlief es kalt; da aber kein Vermummter aus den hundert Winkeln heraussprang, kein Fallgitter hinter ihm sank, keine Spur von Menschen sich zeigte, so glaubte er dem Führer, der sich vor einem kleinen schmuzigen Heiligenbilde niederwarf, mit Weihwasser die Stirn besprengte und dem Fremden sagte, daß er dem heiligen Antonius als Eremit diene. Ungern trennte er sich von dem Pferde, das unter einer gewölbten Halle nothdürftig Schutz vor dem Regen fand, aber den Hund nahm er mit sich in die kleine Kammer, wohin ihn der schweigsame Einsiedler führte.

Als er mit dem brennenden Spahn dem eisgrauen Manne ins Gesicht leuchtete, fragte er ihn: „Welchem Heiligen soll ich über Nacht mein Leben anempfehlen?" denn daß ihm eine Gefahr drohe, mochte er in den erstorbenen Zügen lesen.

— Es kommt darauf an, ob Euer Schutzpatron seine Macht in der Nähe der vielen Heiligen dort in Rom behält. —

„Meiner ist der heilige Hubertus," entgegnete der Andere mit gezwungenem Lächeln; „und hat der heilige Weidmann auch keinen großen Anhang in Rom, hat doch Hubert vom Stein dort mächtige Freunde, die jeden Stein nach ihm umgraben ließen, wenn er nicht morgen innerhalb der sieben Hügel erschiene."

Der Fremde entfernte sich, etwas murmelnd, was weder wie Furcht, noch wie Drohung klang.

Das Nachtquartier war besser, als man an dem traurigen Orte vermuthen konnte. Nachdem Hubert die Thüre verriegelt, einen schweren, eichenen Tisch davor geschoben und mit losen Steinplatten vom Fußboden beschwert hatte, legte er sich selbst, überzeugt, daß in den dichten Quadermauern kein Eingang verborgen sey, auf die Strohmatte seines hölzernen Bettes nieder. Sein gezogenes Schwert und eine Pistole, ein seltenes Kunstwerk aus Nürnberg, lag handrecht vor dem Lager, während er den Dolch um die Hüfte

geschnallt behielt. Aber der Schlaf kam nicht, denn das Gewitter war so furchtbar geworden, daß Hubert an ein Erdbeben dachte. Eine Lichtflamme blieb am Himmel, und nur die zitternde Bewegung zeigte, daß dies tausend Blitze seyen, die sich unter dem fürchterlichen Rollen des Donners, den Untergang der Erde verkündend, durchzückten. Sturm und Schlossen prallten gegen die uralten, geisterbleich dastehenden Mauern, die, auf tausendjährigen Trotz gestützt, die Wuth der Elemente zu verlachen schienen, wenn nicht die bebende Erde selbst an ihren Grundfesten rüttelte.

So mochte das Unwetter eine Stunde getobt haben, als Hubert's Geist darüber Herr wurde. Als er sich von neuem hinlegte, sprach er bei sich: „Ist es doch nichts als ein italienisches Gewitter, furchtbar und schnell vorübergehend, wie die Wuth des Welschen; und die schrecklichen Ruinen hier sind auch nichts als Backstein und Feldstein, deren Kitt um ein Jahrtausend älter ist, als ich denken kann."

Aber das Bild der zerrissenen Oede ringsum, wie es ihm die gespenstische Helle gewiesen hatte, blieb noch lange vor den geschlossenen Augen des Ritters, und die unruhigen Bewegungen des Liegenden zeigten den Kampf des matten Körpers mit der noch wachen Einbildungskraft. Rom tauchte mit seinen tausend Kuppeln in einem Feuermeer auf, die zerstörten Triumph-

bögen schlossen sich, alte Imperatoren zogen an der Spitze ihrer siegreichen Heere hindurch, die Bildsäulen belebten sich und Redner bestiegen die Säulen, um zum Volke zu sprechen. Aber die Rede des Cicero wurde zum Gebete des finstern Eremiten, das ihm die Zugluft mit dem Klingeln einer kleinen Betglocke zutrug. Nun sah er mit fest geschlossenen Augen verhüllte Gestalten längs den Mauern auf den Zehen schleichen, er hörte sie an der Thüre kratzen und mit leiser Stimme Einlaß begehren. Die lästigen Bilder los zu werden, riß er die Augen auf und rieb sich die Stirn. Der Mond schien durch zerrissenes Gewölk in's Zimmer, und Waldmann, sein Hund, saß aufrecht vor dem Bette und starrte den Ritter an. Hubert streichelte ihm den Kopf und hieß ihn schlafen. Dann betete er den vergessenen Abendsegen, und sank nun, mit allen Anzeichen des festen Schlafes, auf das hölzerne Lager nieder.

Aber eine ganz schwarze Wolke verhüllte bald den Mond, der Sturm wurde wieder heftig, und heulte oben um die Ruinen, daß mancher Quaderstein von dort rasselnd herab fiel, wo ihn die Hand des Römers zu tausendjähriger Dauer festgeschlagen. Vom Sanct Johann im Lateran tönte die Mitternachtsglocke in den Intervallen des Sturmes dumpf herüber, und Hubert's Pferd schlug gegen die Pflastersteine der Halle, daß es

den Sturm übertönte. Der Ritter erwachte nicht. Unbeweglich starrte Waldmann auf den Schlafenden, dessen Lufthholen immer schwerer, immer ängstlicher wurde. Er zog die Lippen ein, die Augenwimpern drückten sich fester zu, die ganze Gestalt zitterte. Da sprang Waldmann mit den Vorderfüßen auf das Bette und stierte den Ritter ängstlich an. Sein heiseres Gebell, als wolle er den Herrn von seiner Theilnahme überzeugen, und fürchte ihn doch zu wecken, blieb ohne Wirkung. Und doch trieb das immer deutlichere Stampfen des Schimmels, und wie die Hand des Schlafenden krampfhaft nach dem Dolche griff und ihn unter entsetzlichen Stöhnen wieder fahren ließ, den treuen Wächter an, lauter und lauter zu klaffen; vergebens. Als nach einer Stunde der helle Mond wieder ins Zimmer schien, lag Hubert mit kreideweißem Gesicht und verzogenem Munde, den zusammengeschrumpften Leib in den rothen Mantel eingehüllt, starr und steif da, und sein Hund streckte sich, als er weder durch Gebell noch durch sein Lecken den Herrn aufwecken konnte, winselnd neben dessen Lager nieder.

Es war schon weit am Tage, als das freudige Klaffen des treuen Hundes die ersten Lebensregungen des Ritters anzeigte. Doch saß Hubert, noch lange Minuten das Gesicht in den Händen gestützt, auf dem Lager, ehe er Willen und Kraft gewann aufzuspringen.

Es war, als wolle der Schlaf aus den wunden Augen, wie er auch rieb, nicht weichen; alle Gegenstände starrte er einzeln umher an, als sollen sie ihn erinnern, wo er sich befinde. Der Tisch stand fest vor der Thüre, die Steine lagen unverrückt darauf, seine Pistolen, wie er sie hingelegt, nur der Dolch war halb gezückt. Als er sein Halskollet zurück schob, zog er die Hand blutig zurück und Glasscherben fielen auf den Boden. Das Kristallglas auf dem Bilde seiner Gattin, das er an einer goldenen Kette um den Hals trug, war zersprungen. Hubert schauderte, dann küßte er es hastig, rieb sich die Stirn und eilte hinaus.

Sein Schimmel kam ihm freudig wiehernd entgegen. Er hatte sich von der Krippe losgerissen und das gute Thier war in Schweiß gebadet, als hätten es nächtliche Kobolde zu ihren Streifereien gemißbraucht. Hubert mußte dreimal ansetzen, ehe er Kraft gewann, sich in den Sattel zu heben, und kaum wähnte er noch so viel im Arme, den Zügel wie gewohnt zu regieren. Als der Eremit ihm an der Schwelle eine Büchse der Mildthätigkeit entgegen hielt, rief er ihn hart an:

„Ich wünsche allen Pilgern Glück, die kein Unwetter nöthigt in Eure Herberge einzukehren. Hängt ja kein Schild hinaus, und wenn es ist, frommer Vater, so malt Euch selbst darauf ab, daß sie voraus wis-

sen, was sie hier finden, und die Müden weiter ziehen."

— Ich locke Niemand, sagte ruhig der Einsiedler. — Wen der Scorpion sticht, den drängt der Schmerz, und sie kommen von selbst. —

„Scorpion!" unterbrach ihn Hubert. „Aber ihr füttert Scorpionen, Ihr bettet sie unter das Lager des Reisenden," — ohne daß er in seinem steigenden Ingrimm gegen den Einsiedler wußte, was ihn zu dieser Wuth reize, die er gern in einer That gegen den Mann, der ihm in der Seele zuwider war, ausgelassen hätte.

„Gebe mein Heiliger, daß wir uns nie wieder sehen," sezte er, ein Goldstück in die Büchse werfend, hinzu.

— Wie es in den Sternen geschrieben steht, — entgegnete der Wirth.

„Wie heißt Ihr?" fuhr ihn Hubert noch im Thore an.

— Ich bin der Priester Palumbus, — sagte der Eremit, — und wohne in den Bädern des Nero. —

Noch lange nachdem er von den verwitterten Ruinen entfernt war, klang es in Hubert's Ohren wieder: „Die Bäder des Nero!" Die Bilder von grausamer Wollust und blutiger Gier, von Narrheit, Hinterlist und Wahnsinn, alle Gräuel und alle Ausgelassenheit der römischen Kaiserwelt, um so furchtbarer wegen des

Mißverhältnisses zwischen Mittel und Zweck — die Kräfte einer Welt zu einem lächerlichen und schändlichen Schauspiel verwandt — peitschten ihn, bis er die Thore erreichte.

2.

Schon zwei Stunden war Hubert innerhalb der Ringmauern, ehe ihn die gaffenden Blicke der römischen Straßenläufer und sein Pferd, das müde von dem unebenen Pflaster dann und wann stehen blieb, daran erinnerten. Es war nicht der müßige Pöbel, es waren nicht die schönen Römerinnen, nicht die Processionen, nicht die hundert Mönche, die ihm bei jedem Schritt begegneten, welche das Auge des Deutschen so fesselten, daß er zwei Stunden lang ohne Zweck und Ziel durch die Straßen träumend dahin ritt; es waren die ungeheuren Steinmassen, Thürme, Säulen, Bogen, hier Kirchen, dort Kastelle, alle mit der Sprache der Erinnerung aus einem geheiligten Alterthume, alle das klare, heiße Tageslicht wiederstrahlend, die so auf ihm lasteten, daß er aus einem tiefen Traum zu erwachen glaubte, als jetzt ein Schenkwirth ihm den Steigbügel hielt. Willenlos gehorchte er der Nöthigung abzusteigen. Erst als er in den dunkeln unsaubern Flur eingetreten und hier den Abstand der finstern Winkelherberge von dem glänzend dunkelblauen Himmel draußen,

in dem sein Auge geschwelgt, bemerkte, stand er an und fragte sich, wie er hergekommen?

Der Messire, erwiederte lächelnd der Wirth, sey dreimal schon vor seiner Herberge vorüber geritten und als Messire's Pferd beim vierten Male davor still gehalten, habe er daraus auf des Herren Willen geschlossen, bei ihm einzukehren.

Hubert hätte in ganz anderer Stimmung seyn müssen, um den Vorstellungen des römischen Schenkwirths, wie er in ganz Rom nicht besser aufgenommen seyn könne, zu widerstehen. Ein deutscher Geistlicher habe Wochen lang, fügte der Diensteifrige hinzu, bei ihm gewohnt, und werde die Ehre eines römischen Schenkwirthes jenseits der Alpen in den ewigen Schneeländern verkünden, und in demselben Zimmer solle der Ritter, sobald der Deutsche heut Abend Rom verlassen habe, wie ein Fürst oder ein Gelehrter aus Florenz aufgenommen seyn. Hubert lächelte gleichgültig, und streichelte, ehe er es dem Stallknecht überließ, den Hals seines Pferdes, dessen Instinkt ihn in diese schlechte Einkehrung geführt. Da er aber nicht nach Rom gekommen, um deutsche Landsleute kennen zu lernen, hatte auch der Mönch, der noch sein Zimmer bewohnte, nicht so viel Anziehendes, um in der kleinen Zelle lieber mit ihm von Nürnberg und Cöln zu plaudern, als nur eine Stunde noch den Anblick der Weltstadt zu verlieren.

Hubert hatte geflissentlich auf dem Wege von den Alpen her die größeren Städte vermieden, um den Eindruck der heiligen Roma ganz und ungeschwächt zu erhalten. Wie vorhin die todten, ungeheuren Steinmassen den Geist niederdrückten und erhoben, so trat jetzt das lebendige Rom vor seine Seele. Planlos folgte er dem Gewühl der Menge, zog hier mit den Geschäftigen und Müßigen weiter, stand dort und gaffte mit den Frommen und Neugierigen, ging mit den Pilgern in die Tempel, und kreuzte sich und warf sich mechanisch vor den Reliquienschreinen nieder. Er sprach kein Wort, er genoß nichts, und doch trat er taumelnd wie ein Berauschter gegen Abend in die Zelle, wo der deutsche Mönch noch beschäftigt war, seinen Reisesack zusammen zu schnüren.

Hubert hatte sich, ohne Umstände, erschöpft in einen Sessel geworfen und barg das Gesicht in beiden Händen, bis er plötzlich ausrief: „Ja, es giebt nur ein Rom!"

Der stämmige Mönch, ein Bild gedrungener Kraft in den breiten Schultern und markigen Armen, hielt in der Arbeit, die unter solchen Händen sich leicht förderte, inne, und sah den Ritter mit den kleinen, feurigen Augen scharf an, indem er ausrief: „Aber viel Narren und Laffen, die darin herumlaufen."

Hubert blickte verächtlich in die Höhe auf einen

Mann,

Mann, dessen vierschrötige, unbeholfene Gestalt und dessen besonders durch die vortretenden Backenknochen häßliches Gesicht den Römern kein vortheilhaftes Bild von seinen Landsleuten zurücklassen konnte. Der Mönch fuhr in seiner Verrichtung fort, indem er hinzusetzte:

„Ich sollte meinen, daß es viele Städte bei uns gibt, von denen man sagen kann, daß ihrer nicht zwei in der Welt sind. Wo gibt es denn ein zweites Nürnberg, wo ein zweites Augsburg, Cöln, Frankfurt?"

Hubert stürzte einen Becher Wein hinunter, indem er aufsprang. — Und die Nürnberger Patricier, — sagte er, aufgeregt umhergehend, — sind vermuthlich Vettern und Blutsfreunde der Scipionen und der Claudier, der gute Sanct Sebald ist der heilige Petrus, die Nürnberger Burg das Capitol und die hölzernen Spielsachen, welche die Krämer bis an der Welt Ende führen, das sind die Heere der Imperatoren, welche bis in's ferne Thule drangen. Heilige Päpste, die unsere Gelehrten so oft schmähen, wegen ihrer Herrschsucht, Dir, großer Hildebrand, Euch, Clemens, Innocenz und Alexander sollte man eigene Tempel bei uns aufrichten, daß ihr unsere Könige zwangt, die Kaiserkrone aus euren Händen zu empfangen! Ihr wart unbewußt unsere Wohlthäter, als Ihr den Deutschen überzeugtet, der Bär aus dem hercynischen Walde werde erst in

Rom ein Mensch. Die heilige Roma kann ohne Deutschland, aber Deutschland nicht ohne Rom bestehen, und darum gründete Sanct Peter hier auf einem Felsen seinen Tempel, zu dem alle Völker der Welt in Ewigkeit pilgern mögen, denn nur hier wird wahres Seelenheil verkauft."

Der deutsche Mönch warf mit großer Heftigkeit den fertig geschnürten Sack zu Boden, indem er den Landsmann grimmig anblickte.

„Kauft Euch so viel Seelenheil, Junker, bis der letzte heile Fleck an Eurer Seele faul ist. O Du lieber Herr Jesu, wärst Du doch immer im Himmel geblieben, wir wären ja schon ohne Dich durch die Mildthätigkeit der Päpste selig geworden. Kauft, kauft, Junker, es ist hier Alles zu feilschen, Buden und Läden mit Ablaß wie Fleischerscharren, treffliche Waare zum Aussuchen für die Marktgänger, herrliche Ladendiener, vom Diakonus bis zu den Kardinälen, Käufer in Unzahl. Narren aus Osten und Westen, und das Himmelreich wird werden so stickend voll, daß es eine Schande ist, selig zu seyn. Gehabt Euch wohl, Junker, wollt Ihr Euch aber nicht am Christenthum dieser christlichen Stadt erbauen, geht drüben in jene Kirche, da predigt Euch der Pater vor, wie er es mir that, daß Christus beinahe so groß gewesen wie Codrus, Curtius und wie Cecrops und Menestheus, und

sich geopfert habe wie die Iphigenia und der Phocion. Und verspottet ja nicht, mein Junker, den Götzen Jupiter und seine beiden Kinder, denn die drei Heidengötter, habe ich in Sanct Peters Stadt von der Kanzel herunter gehört, sind die heilige Dreieinigkeit. Aber so wahr ich deutsch rede, sie sollen um Sanct Peters Felsen bleiben, und am Rhein und an der Elbe soll man, so lange der lebendige Gott lebt, nie auf den Knien liegen vor Apollo, vor dem Jupiter und der Diana."

Hubert zuckte die Achseln über Mißverständnisse, welche so den Eifer des frommen Deutschen erregt hatten. Lächelnd rief er ihm, als der Zornige fast ohne Gruß hinaus ging, nach: — Du freilich, guter Augustiner, wirst nie vor dem Apollo knieen, wenn je der goldgelockte Sohn der Leto seine heiteren Tempel unter unserm Nadelholz erbaut findet. —

3.

Schon waren Tage vergangen, ehe der Ritter daran dachte, den Freund aufzusuchen, in dessen Hause er Wochen und Monate verleben sollte; hatte er doch kaum nach einem Namen, nach einer Wohnung gefragt. Er pries den Zufall, der ihn in die entlegene Schenke geführt, von wo aus er, von Niemanden beobachtet, die heilige Stadt durchstreifen konnte. Von

dem neuen Rom schien der Deutsche mitten in den volkreichsten Straßen nichts zu bemerken; zu ihm redeten nur die Säulen, die Obelisken, die ungeheuren Mauern aus der Vorzeit, welche in seinen Augen unwillig die Last, die spätere Jahrhunderte auf ihre Schultern gebürdet, abzuschütteln suchten. Die plätschernden Fontainen sangen ihm, wenn er, von der Hitze fast erdrückt, an ihren steinernen Rändern Kühlung suchte, Lieder aus jener Welt, und wenn er in der Rotunde kniete, verwandelten sich die diensthuenden Priester in umkränzte Pontifices, welche dem Gotte Dankopfer brachten für einen neuen Sieg, den er der Königin der Welt geschenkt. Nicht einmal das holdeste Lächeln aus den schönen Gesichtern vermochte, in der abendlichen Kühlung der dunklern Straßen, ihn aus seinen Träumen zurück zu rufen.

Und doch, als er in der dritten Nacht seine Kleider abwarf, erinnerte ihn der Degen, der, von der Bettpfoste gleitend, auf den Steinboden fiel, an den ehemaligen Herrn desselben. Mit einem edlen Jünglinge aus dem Hause der Savelli hatte er, nach jenem siegreichen Tage bei Novara, die Waffen, als Zeichen des Freundschaftsbundes, getauscht. Beide, in den Reihen der Schweizer gegen Frankreich für Italien's Freiheit kämpfend, hatten sich mehrmals im Wetteifer des Muthes das Leben gerettet. Keiner war dem andern

etwas schuldig geblieben, und als sie am Abend die blutigen Degen wechselten, und die Hände in der Gluth der Abendröthe zusammenschlugen, war ihnen eine Morgenröthe aufgegangen. Huberten schien der Klang des Degens zu zürnen, daß er über leere Träumereien gezaudert, den Freund zu begrüßen, mit dem er an einem ernsten Tage ernst zusammen gestanden, und als er sich auf die Kissen niederwarf, deutete die gerunzelte Stirn, daß vergangene Jahre an seinem inneren Gesicht vorübergingen. Wie mit sich unzufrieden, als habe er ein Gelübde nicht gehalten und eine Zeit seines Lebens vergeudet, entfuhren ihm einzelne Ausrufungen: dann aber sah er auf das Bild um seine Brust, wo Hoheit und Milde aus den blauen Augen des schönen Gesichts ihm entgegen blickten.

„Was hat Er denn gethan?“ entfuhr es ihm, indem er eine Thräne aus dem Auge wischte. „Drang sein Name nur einmal über die Alpen zu uns herüber? Klingt es mir hier in den Ohren von dem Rufe: Theodor Savelli! Sprechen die Steine von ihm, wie von den Heroen? Lebt er auf den Lippen des Volkes?“

Mit dem festen Entschlusse, den Freund aufzufinden, entschlief er, und suchte am frühen Morgen nach Savelli's Hause. Er schüttelte den Kopf, als Jeder, bei dem er Auskunft verlangte, ihn fragte, welchen

Savelli er meine? Nach Giacomo's, Juliano's, Manfredo's und nach dreier anderen Savelli Wohnung ward er bereitwillig hingewiesen, ehe sich Jemand erinnerte, daß eines Theodor Savelli Haus am Aventinus liege. Es war ein großer Palast, auf den Resten älterer Bauwerke aus dem früheren Mittelalter aufgeführt. Ueberall verschwenderische Pracht nach dem neuesten Geschmacke, während für die Befestigung, auf welche dazumal noch bei jedem Hause eines römischen Großen gesehen wurde, wenig gethan war. Hier zierten die kostbarsten Arabesken die hohen Fensterflügel, während auf der halb aufgeführten Mauer daneben schon das Gras hervorwuchs. Verwilderung neben verschwenderischer Pracht, Trümmer neben den schönsten Zierrathen. Die hell polirten venetianischen Spiegelgläser strahlten von einer Fronte, während dichtes Unkraut den größten Theil des Hofraums bedeckte, und auf Terrassen und Nischen standen Götterbilder der neueren Meister, indessen in den Winkeln alte Statuen, wie es schien bei'm Bau zertrümmert, umherlagen. Man ließ den Ritter ohne Frage ein, verdrossen schlichen die Diener umher; auf seine Frage: ob die Herrschaft in der Stadt sey, wies man ihn stumm hinauf.

„Ist der Herr zu Haus'?" fragte oben ein Diener den andern, im Tone wie ein Erwachender sich gähnend nach dem Wetter erkundigt, und der zweite

ging, mit dem schweren deutschen Namen belastet, in die inneren Gemächer. Bilder aus der venetianischen Schule hingen in verführischem Lichte umher an den Wänden des Treppensaales. Hubert erinnerte sich, daß Theodor, nachdem er sich von ihm getrennt, in venetianische Gefangenschaft gerathen war. Er mochte den reichen Schatz bei seiner Befreiung von dort mitgebracht haben. Solche Farbenglut, solche Formen hatte er noch nicht gesehen. Ein warmer Hauch des adriatischen Meeres schien in dem weiten, nicht ganz hellen Zimmer zu wehen. Dies waren keine Madonnen; die schönen Frauengesichter mit den funkelnden Augen und dem glühenden Colorit, die Wangen breiter, als es die ovalen Gesichter der Römerinnen zuließen, ohne der Schönheit der Formen Eintrag zu thun, das schwellend zarte Fleisch der Glieder, die ruhenden Stellungen verriethen die zarten Venetianerinnen, welche den Meistern gesessen.

Da rief, während er, am Treppengeländer stehend, die Gemälde umher musterte, wie noch zweifelhaft, welches er zuerst besonders betrachten solle, der vorübereilende Diener: „Er ist ja nicht zu Hause und gar nicht in Rom.“ Aus dem Tone zu schließen und wie er an dem Ritter vorüberging, schien er ärgerlich, daß Hubert ihn zur unnöthigen Anfrage verleitet hatte.

„Wo ist er denn, wenn er nicht in Rom ist?“ fragte Hubert nicht ohne Heftigkeit die Treppe hinunter den ungeschliffenen Diener.

In dem Augenblicke öffnete sich eine der reich mit Bronze und köstlicher Schnitzarbeit in Nußbaum nach antiken Mustern verzierten Flügelthüren, und Hubert glaubte, es rausche eines jener weiblichen Bilder von Giorgone und Palma daraus hervor. Der zarte und doch üppige Wuchs, die Kohlenaugen, die schwarze Haarfülle über der junonischen Stirn gescheitelt, das Lächeln, welches sich mehr unter den Augen als auf den Lippen kund that, verrieth die Venetianerin. Ein schwarzes Sammetkleid umschloß die Brust und oberen Arme, und wallte dann faltenreich über die Hüften hinab, ohne den kleinsten Fuß, die schwellenden Arme und die Fülle des Busens zu verbergen. Eben so wenig störte zu grelle Goldstickerei den vortheilhaften Abstich, welchen der leichte, vom glühendsten Lebenshauche durchströmte Körper gegen das schwere Kleid bildete. Nur eine Goldschnur hing mit ihren Quasten nachlässig um den schönen Leib, und ein kostbar gebundener Pergamentband ruhte, um das Bild vollständig zu machen, im Arm. Die Dame stand vor Hubert still, und hatte im Augenblick den Deutschen gemustert.

„Wo ist er denn?“ wiederholte sie in gleichgültigem Tone die Frage des Fremden, ohne ihr Auge von demselben abzuwenden.

— Wo wird er seyn, — antwortete der Diener, kaum den Kopf umdrehend. — In den albanischen Bergen oder sonst wo. —

Die Dame schien sich an Hubert's Betroffenheit und Verwirrung zu weiden; er selbst wußte nicht, ob die Nachricht von Theodor's Abwesenheit, die seltsame Gleichgültigkeit der Diener oder die plötzliche Erscheinung der schönen Dame ihn mehr betroffen gemacht. Doch fragte er schnell, wann Savelli wieder im Hause erwartet werde?

„Da müßt Ihr Euch unten erkundigen,“ entgegnete die Frau mit einem stolz lächelnden Zuge um die Lippen.

— Mein Gott, ist denn Niemand, der an Theodor Savelli, der Blume des italienischen Adels, in seinem eigenen Hause Theil nimmt? — rief Hubert, wie entrüstet. — Sehe ich keine Verwandte seines Hauses, Blutes, seines Herzens vor mir? —

„Viola Gritti ist mein Name,“ sagte die Dame; „wir wechselten in Venedig Ringe, und ich folgte ihm, als Bartholomäus d'Alveano ihm die Freiheit gab, nach Rom. Glaubt man über den Alpen, eine Ita-

lienerin solle ihrem Gatten noch weiter nachfolgen, wenn er es für gut hält, allein auszugehen, um Nächte, Wochen, Monden fortzubleiben?"

Es ward hell und dunkel vor Hubert's Geiste; er stammelte einige Freudeversicherungen, die Gattin seines theuersten Freundes so unerwartet kennen zu lernen.

„Die Freundschaft," sagte Viola, „muß dem Savelli nicht so ganz im Gedächtniß geblieben seyn, daß er vergessen, dem Freunde von seiner Hochzeit Nachricht zu geben."

Was für Hubert in dieser Rede hätte beleidigend klingen mögen, ward durch den süßen Ton ihrer Stimme gemildert. Sie ließ sich dabei auf ein Ruhebett nachlässig nieder und nöthigte ihn auf einen Sitz, doch feurig fuhr er in der Rede auf:

„Signora, Euer Gatte war ein Mann, wie deren Italien wenige zählt. Er weinte an meiner Brust, daß jene Tage, wo man vom Capitol herab die Häupter der Könige der Erde zählen konnte, im grauen Nebel der Vorwelt liegen; er weinte, daß kleine Tyrannen wie schlechte Verwalter mit dem Blute von Romulus Enkeln schalten, sein eigenes rannte glühender durch die Adern, bei'm Gedanken der Erniedrigung des Vaterlandes, und dort, wo noch französisches Blut Novara's Felder düngt, schwuren wir —"

— Wenn er damals ein Mann gewesen, — fiel Viola schnell in's Wort, — so gab es bessere Aufgaben, als weinen, träumen, und schwören über Dinge, die nicht mehr zu ändern sind. Mich dünkt, die Gegenwart eines so männlichen Freundes hätte selbst einen Theodor Savelli zu Thaten begeistern sollen. Ein Mann ist Mann, und alles, was ein Mann thut, sollte im Urtheil der Welt höher stehen als Sehnsucht und fromme Entschlüsse. —

Hubert wußte jetzt, auch Theodor hatte nicht seinen Schwur erfüllt.

„Ich, Signora," fuhr er fort, „hoffte in Rom das verwirklicht zu finden, was wir träumten, und wozu Deutschland nicht reif ist, oder nie wird reif werden. Wir haben keine Julier, keine Ciceros, keine Scipionen vor uns; wohin zurück soll der Deutsche blicken, um sich für das Vorwärts zu stählen? Hier war ein Alterthum, hier war eine Geschichte, hier kann sie wieder aufleben und hier lebt sie wieder auf, wie der Ruf durch Europa erschallt. Hier wollte ich an der Hand des Freundes, umrauscht von den unsichtbaren Tritten eines Virgil, Livius, Horaz, einhergehen; Tacitus sollte mir erscheinen, herschreitend von den Wasserstürzen Tivoli's, hochherzig noch einmal den Deutschen mahnen, daß er ein Deutscher ist."

Ein höhnisches Lächeln hatte sich auf den feinen

Lippen der Venetianerin gesammelt, als sie, wie von dem Ausbruche der pedantischen Begeisterung des Deutschen belästigt, ihm in's Wort fiel.

„Ich irrte mich wohl; Signor ist ein Gelehrter, vermuthlich den aufgefundenen Annalen des Tacitus aus Corvey nachgereis't, um hier die Correctur zu übernehmen. Da bedauere ich nur; selbst Aldus Manutius, der Freund unsers Hauses, der doch solche erstaunliche Verdienste um die Literatur besitzt, kam zu spät, indem Papst Leo dem Philipp Beroaldus bereits die Erlaubniß ertheilt hat, den vortrefflichen Historiker zu drucken, und eine Bulle dazu, ein wahres Meisterstück mediceischer Begeisterung. Ihr seyd doch selbst wol über Mailand gekommen, und müßt die Herzensangst des armen Professors Minutianus kennen, über dessen Haupte der Bannstrahl wegen des Nachdrucks schwebt; in der That eine der wichtigsten Angelegenheiten Italien's, von der ich nicht begreife, wie man sie so leicht nehmen kann, denn Ihr wißt nicht, Signor, Bogen für Bogen hat Minutianus aus der römischen Druckerei entwenden und in Mailand, mit sammt der Bannbulle gegen den Nachdruck, nachdrucken lassen! Herzog Sforza von Mailand schwebt in Todesangst für seinen Professor, und wenn auch Rom, Venedig und Florenz diese Angelegenheit mit sträflichem Leichtsinne behandeln, so hofft man doch von Deutschland, daß Kaiser

Maximilian einen Reichstag berufen und mit der gewohnten deutschen Gründlichkeit die Sache zu der erfreulichen Gerechtigkeit und Exactität bringen wird, für die alle Welt dem Charakter Ihrer Nation verbunden ist."

Sie sprang rasch auf, das Buch entfiel ihr. Hubert bückte sich, es war Boccaz.

„Mein Tacitus," sagte Viola lächelnd, als er ihr den Band überreichte; „wir brauchen nicht in die graue Vorwelt mühsam zurück zu steigen. Für eine Italienerin lebt es sich weit anmuthiger unter den Gestalten eines Dichters, der das Leben kannte, wie es war und bleiben wird, als unter den Wölfen und Bären des hercynischen Waldes unsers sonst hochverehrten Tacitus."

Hubert hatte schweigend auf eines der Bilder gestarrt, als Viola langsam fortging.

„Liebt man in Deutschland auch die Kunst?" wandte sie sich noch einmal leicht zum Ritter um, und ehe er antworten konnte, was ihm von Cöln und Nürnberg und den deutschen Meistern, deren Werke lebendiger als ihre Namen seyen, auf den Lippen schwebte, setzte sie hinzu: „Das hier herum sind nur die Ahnungen grauer Bärte; wenn der Ritter von Stein das Leben sehen will, wie ein Maler, der es jugendlich in vollen Zügen gekostet, es im ächten Künstlerrausch auf die Leinwand ausgoß, so staune

er hier die Venus eines Venetianers an, gegen die alle Madonnen von Rom und Florenz verbleichen müssen."

Viola schwebte über den getäfelten Saal. Nur leise wehte sie mit dem Arme dem Ritter Abschied zu, und verschwand in der Thür, ohne ein einzigesmal über die Schulter zu blicken. Aber die Thür klinkte nicht zu. Zwei Schritte that Hubert herzklopfend; da starrte ihm aus einem beschatteten Winkel ein Bild entgegen, — Theodor's. Es war nachgedunkelt; nur das bleiche Gesicht, mit einer Stirne, auf welche der Schatten Runzeln warf, trat heraus. Es schien wie von der Hand eines fremden, trüben Meisters durch Ungeschick unter die blühenden Gestalten ringsum gerathen zu seyn. Hubert blickte ernst einen Augenblick darauf, und eilte dann mit klirrendem Schritte die Treppe hinunter.

4.

Im Hofe hatten sich indessen einige Arbeiter gesammelt. Man wollte eine alte Statue, aus deren Verstümmelung nur ein Antiquar das Bild der Venus heraus erkennen mochte, fortbringen. Nase, Ohren, Kinn, der linke Arm fehlten; sie schien so oft mit dem Gesicht gegen die Erde geworfen, daß kein Ausdruck zu erkennen war. Zwar mochte die Bild-

säule aus dem Alterthume, doch nur dem spätern, herstammen, woraus sich die geringe Werthschätzung der Antike erklärte. Denn tief aus Schutt und Nesseln mußte man sie mit Hebeln hervorarbeiten, und der wartende Holzkarren schien auch nicht bestimmt, sie in ein Museum zu bringen. Plötzlich, als man sie schon hoch gehoben, brach ein Hebel, und sie stürzte abermals nieder. Ein sehr alter Mann unter den Dienern trat besorgt hinzu, und gab Anweisungen, wie man besser das zweite Mal daran gehen solle. Aber die Arbeiter liefen mit Verwünschungen auseinander, und einer versicherte geradezu, dies sey das letzte Mal, daß er an den verfluchten Stein Hand gelegt.

„Und was wollt Ihr Eurem Herrn antworten?" sagte der Alte, welcher, seiner höhern Stellung ungeachtet, mehr guten Willen als Kraft und Ansehen zu haben schien. „Wenn er wiederkommt, Ihr wißt, wie er gedroht hat, und kennt seinen Zorn."

— Ich will ihm antworten, — sagte der Eine, — daß ich nicht Lust habe, wie Battista vor'm Jahre, mir das Bein dabei zu brechen, und auch nicht die Hand zu schinden, wie's mir bei der verhexten Puppe vor einem halben Jahre erging. Es passirt jedesmal ein Unglück, wenn wir daran gehen. —

„Und ich," äußerte ein Zweiter, „will's ihm in's Gesicht sagen, daß ich der Signora diene und nicht ihm."

Viele lachten, der Aufseher schüttelte den weißen Kopf und die Statue blieb liegen. Dieser Mann war es, von dem Hubert glaubte, Aufschlüsse über den unglücklichen Freund erhalten zu können. Er folgte ihm und wiederholte seine Fragen. Der Greis seufzte und sah zugleich mißtrauisch den Fremden an.

„Wie soll ich das wissen, Signor! Meint Ihr, ein so hoher Herr sage mir seine Schritte und Tritte?"

Als ein vorübergehender Stallknecht höhnisch den Mund verzog, durchzuckte den Ritter eine neue Ahnung.

„Mensch, um der Heiligen willen, er ward doch nicht verbannt aus Rom?"

— Fragt die Signora oben, — sagte der Greis fortwankend, — aber so viel ist gewiß, wo er auch geht und steht, es schlagen noch viele wackere Herzen um ihn und für ihn. —

Daß Keiner Auskunft geben wollte, die Art, wie Viola den Gatten verläugnete, die Hinweisung auf die albanischen Berge, ließen den Deutschen auf eine traurige Verirrung des Freundes schließen. Leo, des Mediceer's, und der Regierung seiner Vorgänger war es gelungen, den Trotz der kleinen Despoten in den römischen Städten zu bändigen. Wie mancher römische Adelige hatte noch in Würden und Ansehen als Condottiere die Rolle eines Räuberhauptmanns gespielt,

und der Unterschied zwischen einem aus seinen Burgen vertriebenen Tyrannen und dem Häuptling zerstreuter Banden in den Gebirgen war nicht groß. Savelli's Entwürfe steuerten einst auf die Bürgerkrone los oder auf das Schaffot. Das Bild des Freundes: der Geächtete, verhüllt im dunklen Banditenmantel, auf einer nackten Klippe der Apenninen, stier vor sich hin auf Rom's Dunstkreis starrend, trieb Hubert fort. Das Bild sollte lebendiger werden, denn auf der nächsten Straße brachte man gefangene Banditen ein. Es waren nur gemeine Leute, aber die Wildheit in den dunkelbraunen Gesichtern, dieser Trotz, wie hätte er erst die Züge eines Theodor Savelli belebt! Im Durchdrängen durch die tobende Menge glaubte er den letztern Namen zu hören; ein Savelli streife auf der Grenze nach Ferrara zu umher, sagte ihm ein Bürger auf seine dringende Frage, und ein Anderer, der dabei stand, nickte mit dem Kopfe. Der Ritter verwünschte die verträumten Tage, die ihn mit Rom's Großen hätten vertraut machen können, und er eilte in seine Wohnung nach den Briefen, die er aus Bamberg und Mainz mitgebracht. Der Cardinal von Sanct Chrysogono, dem er am dringendsten empfohlen, war nicht in Rom, und Hubert ließ die Briefe zurück. Der Cardinal Soderini, aus der mächtigen florentinischen Familie, welche, seit die Mediceer Florenz wieder gewonnen,

dort ihren Einfluß verloren, lächelte über den Eifer des Deutschen. Er wußte nichts davon, daß ein Savelli geächtet worden, doch könne es wohl seyn. Uebrigens, und wenn er auch gegen Rom conspirirt, sey doch Leo X. mild gegen Jedermann, als wer etwa den Plato nachdrucke und gegen die Mediceer complottire.

Dieselbe lächelnde Miene der Gleichgültigkeit bei allen Großen; wie hätte nicht auch Hubert in einem Eifer beruhigt werden sollen, der ja vielleicht ohne Grund war. Es sprach Niemand, Niemand schien zu wissen von den gefährlichen Anschlägen eines Savelli; so unbedeutend mußten sie ausgefallen seyn nach den Thaten eines Cäsar Borgia und Alexander des Sechsten, von denen der Bessere nur mit Schaudern redete, ob man gleich noch die Männer auf den Straßen trotzig umhergehen sah, deren Dolche und deren Gift damals ungestraft zwischen dem Wahnsinn der Lüste wütheten. Doch lenkte der Ritter seine Schritte häufiger nach dem Vatican; der Ceremonienmeister hatte ihm Hoffnung gemacht, den Papst zu sprechen, und der milde Leo, der Wiedererwecker der Künste und Wissenschaften, hieß es, sey den Deutschen nicht ungeneigt. Er wandelte in den Hallen umher, wo die großen Meister, welchen Rom damals das dritte Mal die Weltherrschaft verdanken sollte, an ihren Werken schufen. Ihm aber verschwanden diese Schöpfungen, vor

denen der Römer vergötternd niederfiel, vor den Bildern des Alterthums. Mehr hatten ihn Michel Angelo's kühner Meißel und Pinsel erfaßt, als die Madonnen und Heiligen, welche der Kenner als die vollendetsten Kunstwerke pries, und doch fühlte er sich immer wieder zu den Schöpfungen des Einen hingezogen, die ihm anfänglich so wenig der großen Heroenzeit zu gleichen schienen. „Raphael's Madonnen waren schöne Römerinnen, wie die Muttergottesbilder Dürer's in der Heimath nur Abbildungen der frommen Mädchengesichter in Nürnberg und Bamberg," hatte er sich oft wiederholt, und kehrte doch immer wieder zurück, ohne sich Rechenschaft zu geben, was ihn so darin anspreche und zu des Alterthums würdigen Gesinnungen stimme.

Diesmal standen bereits zwei Männer in unscheinbarer Morgentracht in dem Saale, wohin Raphael's freundliches Auge den Deutschen lockte. Das eifrig geführte Gespräch hatte den Maler nicht in seiner Arbeit gehindert; doch mochte es eine andere Wendung nehmen, als die Zuschauer den Fremden eintreten sahen. Beide schienen Kunstverwandte, nach dem sichern Wesen und der Vertraulichkeit zu schließen, wie Raphael mit ihnen sprach, beide gleich in mittleren Jahren, doch zeigte der eine dem andern mehrere Aufmerksamkeit. Sie schienen jetzt in Entzücken verloren, und ihre Augen verfolgten Raphael's Pinsel, als entführe

ihm bei jedem Strich ein Lichtstrahl. Die Worte des Einen mit einem äußerst milden und klugen Gesichte, dem nur Körperschwäche oder Kränklichkeit den feurigen Blick trüben mochte, halb bewunderndes Lob, halb Kritik, wurden von dem Zweiten, der zuweilen von jenem Hadrian genannt wurde, jedesmal mit einem bestätigenden Zusatze wiederholt. Hadrian hatte ebenfalls milde Züge, nur daß die Besonnenheit mehr die Frucht der Gelehrsamkeit und Bildung schien, indem die Adlernase und der oft scharfe Blick auf einen ursprünglich leidenschaftlichen Charakter deuteten. Raphael malte an jenem großen Frescogemälde, welches unter dem Namen der Schule von Athen für die Ewigkeit berühmt geworden.

„Wenn dieser Kreis heidnischer Männer vorzugsweise die Blicke der Christen fesseln sollte," bemerkte Hadrian mit sanftem Lächeln, „ob da nicht ein heiliges Concilium es für nöthig erachten sollte, auch den Malern zu befehlen: daß sie nur fünf Jahre Heiden seyen, gleich wie es jetzt den jungen Geistlichen zur Pflicht gemacht worden, nach fünf Jahren die alten Dichter und Philosophen bei Seite zu legen und die Kirchenväter zu studiren?"

— Ist denn Plato ein Heide? — fragte der Vornehmere, ganz in Anschauen verloren.

„Ich sähe ihn gern unter die Kirchenväter aufge-

nommen," entgegnete Hadrian, mit schelmischem Lächeln. „Und wenn ein solches Zeugniß für ihn spräche —"

— Kommt mir doch die Liebe für ihn, — bemerkte der Mildere, — wie eine kindliche Pflicht vor. Mein Vater Lorenz hegte eine unbegrenzte Ehrfurcht für den klaren Geist, der mit dieser künstlerischen Harmonie die Räthsel des Lebens zu lösen wußte. Und sehen wir hier diese graubärtigen Weisen, wie sie uns Raphael hinzaubert, Würde, Sicherheit, Klarheit im Blick, wer möchte ihnen vorwerfen, daß sie Heiden sind! Sie wissen, was in ihren Schriften steht, jeden Satz können sie vertheidigen vor dem ganzen Volke, vom ganzen Volke verstanden, und brauchen ihre Weisheit in keine unverständliche Mysterien einzuhüllen. —

„Und doch starb Socrates," sprach der Maler, sich umwendend.

Der Sprecher hielt etwas betroffen inne, bis er seine Rede in eine Frage an den Künstler verwandelte.

— Sey Du selbst, Raphael, hier der Schiedsrichter. Wie konntest Du neben deinen Madonnen, von denen das Volk glaubt, sie wären Dir sichtlich im Traume erschienen, daß Du nur das Werk eines guten Portraitmalers geübt, diese alten Philosophen, gleich adelig, mit gleicher Begeisterung, mit gleicher Fertigkeit hinzeichnen? —

„Wie?" sagte Raphael, plötzlich inne haltend und

mit träumerischem Blicke seine Arbeit musternd. „Weiß ich doch selbst nicht. Als ich mit der Aufgabe einig war, standen sie plötzlich mir vor der Seele, eben wie die anderen Bilder. Ich glaubte daran, und seitdem hat mich das ganze Bild nicht verlassen.“

— Raphael glaubte daran, — sagte der ruhige Beschauer, zu Hadrian mit bedeutsamen Blicke gewandt.

„Wie! an diese grauen Bärte, an die weiten Mäntel, an die trockenen Papyrusrollen?“ entgegnete Hadrian. „Wo ist in den Runzeln etwas Schönes, das einen Raphael entzünden konnte!“

— Ihr müßt nicht so streng katechisiren, — sagte Raphael mit der bescheidenen Freundlichkeit, welche Aller Herzen gewann, — sie möchten mich sonst vor das Ketzergericht ziehen, und das würde sich doch jetzt für mich am wenigsten schicken. Aber ich muß bekennen, ich stellte mir vor, die grauen Bärte, wie Ihr sie nennt, hätten auch an etwas geglaubt, als ich sie alle selig in sich mir vormalte. Man sieht es nur nicht, was die alten Herren sehen. —

Als Hadrian, wohlgefällig dem Maler zunickend, sich umkehrte, bemerkte er, wie Hubert, angezogen vom Gespräch und Gemälde, näher getreten war.

„Hier ein Zuschauer aus Germanien,“ sagte er

nicht ohne leisen Spott, „dessen Auge auf deinen Lippen haftet, Raphael. Was gilt es, er weiß, was dein Plato und Xenophon sehen und wir nicht sehen.“

— Was sie sehen? — rief Hubert, der in der That kein Auge von dem Künstler abgewandt. — Sie sehen die untergegangene alte Welt noch in ihrem vollen Farbenglanze, so glühend, daß wir schon von dem Dämmerschein, von dem Schatten des Schattens geblendet taumeln. Sie sehen die heiteren Marmortempel im hellen Sonnenlicht mit den breiten Stufen und weiten Hallen; sie hören die Memnonssäule, geröthet vom ersten Morgenstrahl, klingen; die ganze Götterwelt steigt verklärt aus der Brandung des Meeres, und zeigt ihnen das Göttliche in der Gestalt des Schönen. Da tritt Apollo auf, und, berührt von der Hand der männlich schönsten Gestalt, rauscht die goldene Saite, allen Schmerz und alle Lust aus der tiefen Brust lockend; Pallas-Athene schreitet, ein schönes Weib, ihre Weisheit in keine Mönchskutten und gothische Schrift verbergend, durch das Land, von Allen gefeiert, von Allen gern gesehen, und Aphrodite leiht ihren Gürtel den Töchtern der schönen Hellas, und ihren Zauber preisen heißt Gottesdienst. Wo so jugendlich schön die Götter zu den Menschen traten, da konnten auch die Greise Jünglinge seyn, und nur wo Zeus, Here, Pallas-Athene und Artemis im Geleite Aphroditens Götter

waren, konnten Socrates, Xenophon und Plato Philosophen werden. —

Raphael hatte, während der begeisterten Rede des Deutschen, Pinsel und Palette langsam fortgelegt; Hadrian, der mit steigender Theilnahme zugehört, forderte den Maler auf, einem solchen Vertheidiger zu danken; der dritte war stumm, wie in Nachdenken versunken, geblieben.

„Er mag Recht haben," sagte Raphael, „und doch hat er es sich lebendiger gedacht, als ich der Maler."

— Vielleicht als Plato und Socrates selbst, — warf der stillere Dritte hin. — War doch ihr ganzer Kampf gegen dieses Anschmieden der unsterblichen Seele, dieses Theils eines ewigen Ganzen, an die sinnlichen Gestalten gerichtet. —

„Aber doch ging auch die schöne Welt der Philosophen unter," sagte Raphael, „die Blüthe Griechenlands, als sie nicht mehr an diese Götter glaubten."

Hadrian hatte, seit Hubert gesprochen, ihn freundlich angesehen, und nur die Gegenwart des Andern schien ihn zu hindern, sich ihm noch mehr zu nähern. Als der Ritter sich bei der Ankunft Mehrerer zurückzog, sagte er ihm, ein solcher Sohn der hercynischen Wälder sey noch in Rom eine Seltenheit. Aus einem verbindlichen Worte Hadrian's zu Raphael, er hoffe ihn bald als College zu begrüßen, schloß Hubert, daß er

auch ein Maler sey, der Aufnahme mit ihm in eine Akademie erwarte. Raphael aber seufzte, als er den Anderen folgte.

5.

Es war heute das erste Mal, daß Hubert eine der römischen Abendgesellschaften besuchte, in denen, wie der Ruf sagte, Apollo und Bacchus zugleich regierten. Bis zu Europa's entlegensten Winkeln waren die Beschreibungen der Orgien im Vatican unter Alexander VI. gedrungen, und Hubert hatte oft deutsche Predigermönche die Namen Cäsar Borgia und Lucretia von den Kanzeln herab verfluchen gehört. Diese Zeit war vorüber. Cäsar Borgia war todt und Lucretia ehrbare Gattin eines Herzogs von Ferrara; ein milder Mediceer saß auf dem mit Blut und dem Schmuz der Wollust besudelten Stuhle, und sanftere Künste herrschten in der Stadt, der die Politik des heiligen Vaters mitten unter den blutigen Welthändeln den Frieden zu erhalten suchte. Auch war das Haus des Kaufmanns August Chigi aus Siena als der Versammlungsort der ausgezeichnetsten Köpfe Rom's bekannt, wo das geistreiche Vergnügen über die körperliche Lust herrschte. Der zwanglose Umgang, welcher an den italienischen Höfen Fürsten, Gelehrte und Künstler vereinigte, fand in den Sälen dieses kunstliebenden

Handelsherrn in Rom einen Tempel, der unter Fremden und Einheimischen von Personen jedes Ranges besucht wurde.

Hubert ging staunend bei den Gruppen vorüber, unter denen anspruchlos Männer standen, deren Ruf anfing, lauter durch Europa zu ertönen, als der eines Gonsalvo von Cordova und Gaston von Foix, ob sie schon nichts gethan, als daß sie verbleichende Manuscripte durch schwarze Lettern der Welt bekannt machten; Italiener, die ihren Vaternamen griechisch umgetauft, daß die Nachwelt jene vergessen hat, aber auch wirkliche Griechen, welche, aus ihrem unglücklichen Vaterlande vertrieben, in Venedig und Rom Homer, Plato und Xenophon zu neuem Leben erweckten. Dankbar erkannten sie, was Papst Leo mit verschwenderischer Großmuth für sie gethan, und priesen Italien als das zweite Vaterland des untergegangenen Griechenreiches. Nicht allein Gelehrte, auch Männer, auch die ersten und schönsten Frauen Rom's lauschten auf die Aussprüche dieser Griechen, welche, Lehrer und Schüler, den Mittelpunkt der glänzenden Versammlung bildeten. So saß Viola Gritti dem berühmten Johannes Laskaris fast zu Füßen, und ihr Auge schien an seinen Lippen zu haften. Kaum daß sie Hubert's ehrerbietigen Gruß leicht erwiederte, denn in dem ernsten Gespräche drängte sich Frage auf Frage aus dem schönen Munde der lernbegierigen

Schülerin. Und doch wollte Jemand bemerken, sie sehe den ehrwürdigen Laskaris und Musurus weniger als einen jungen griechischen Edelmann hinter Beiden an.

Wie einsam dünkte sich der Ritter unter diesen leuchtenden Gestirnen. Der Wirth, der eben seinen Landsmann, den finstern Cardinal Petrucci, einen Borghese aus Siena verlassen, drückte ihm theilnehmend die Hand, indem er ihn um seinen Unmuth fragte.

„Ich bin ein Deutscher: liegt darin nicht Alles?" rief Hubert halb für sich, halb als Antwort.

Der Wirth bemerkte etwas zu Gunsten Deutschlands, indessen der Cardinal von fern den Ritter mit durchdringenden Blicken musterte.

„Ich liebe mein Vaterland," unterbrach ihn Hubert heftig, „nur lobt es hier nicht, es möchte schaamroth werden. O, es hat herrliche grüne Wiesen und blaue Ströme und Kieferwälder und Eichen und gewerbtreibende Städte und Klöster mit Mönchen, von denen die einen sich voll trinken und die anderen den Psalter Tag für Tag copiren. Wir haben auch eine Geschichte, unsere alten Könige hatten die bekannte Welt unterworfen, so gut als ein Alexander, aber von dem Ruhm der deutschen Nation ist nichts übrig geblieben als unsere Landsknechte, die sich dem Meistbietenden vermiethen, indessen diese Griechen, verjagt aus den letzten Streifen ihres heiligen Landes, noch

immer die Welt beherrschen und sie in Ewigkeit beherrschen werden. Ausgetrocknet haben wir die Sümpfe des Tacitus, gelichtet den Teutoburger Wald; aber was anderes erhebt sich aus den Feldern für die Ewigkeit dauernd, als ein grauer Münster! Wir haben auch Gelehrte, die sich die Finger wund schreiben, ob ein griechisch Wort so oder so ausgesprochen wird; aber es wird kein neues Wort geboren, kein Gedanke erzeugt, der die Welt entzünden kann. Was hilft mir da die Kraft, wo kein Leben, was der grüne Teppich, wenn es unten nackter Fels ist? Jenseits der Alpen ist nicht der Boden für das Große, das den Geist erhebt und über die Zeit dauert. Hier in des Südens reichem Schooße ruht das Geheimniß der Welt, hier gebiert sich das Leben immer neu und neu, Rom wird zum dritten Male die Königin der Erde, die Vorwelt lebt auf, ja die Gräber scheinen sich zu öffnen, und diese Wunder zu schauen trieb den Deutschen die Sehnsucht nach dem dreifach heiligen Rom."

— Und doch muß in Deutschland einige Gelehrsamkeit weilen, wenn ein Ritter von dort so unsere Wunder zu schätzen weiß, — sagte eine wohlbekannte Stimme, und Hubert fühlte einen Händedruck des Mannes, den wir Hadrian genannt.

„Ich hörte in Tübingen einige Gelehrte, deren Wünsche über den Schwarzwald hinaus gehen," ent-

gegnete Hubert: „doch was Italien gewesen, wird dem erst klar, der in den blauen Himmel selbst schaute. Ich kämpfte in der Lombardei —"

— So saht Ihr Rom zum ersten Male, — sagte Hadrian, ihn freundlich bei Seite ziehend. — Ja, hier nur winkt uns das Alterthum lockend in seine Wunderwelt zurück. Was will Urbino, was Ferrara, Bologna, Venedig, was selbst Florenz dagegen bedeuten? Der Gelehrsamkeit und Kunst wurden zwar würdige Priester dort geboren, aber nur von Rom, wo die alten Götter thronten, konnten sie die Krönung erwarten. Rom ist ewig, denn seine Götter leben ewig. —

„Und doch," seufzte Hubert auf, „welcher Zauber weckt jene Vergangenheit wieder auf, und macht funfzehnhundert Jahre ungeschehen?"

— Können wir denn nicht zurückleben? — sagte Hadrian geheimnißvoll. — Ist sie uns denn mit einem unlösbaren Siegel verschlossen? —

„Wohl," entgegnete Hubert, „unsere Kräfte reichen aus, die Leichensteine alter Grüfte aufzubrechen; wir sprengen die Felsen, unter denen die Riesen der nordischen Vorzeit den ewigen Schlaf schlafen, — aber aus der Höhlung schreiten uns nicht ihre Geister entgegen; Asche, Knochen, Modergeruch, das bleibt die Ausbeute."

— Wie, — sprach Hadrian mit dringenderm

Blicke, — wenn wir die ganzen Kräfte, die wir zum Vorwärtsleben schläfrig verbrauchen, einmal auf das Rückwärtsleben verwendeten? Erzwingt nicht der Taschenspieler die Existenz eines Dinges ganz gegen die Gesetze, die wir Natur nennen? Und was in der Natur ist nicht Taschenspiel, nicht Kunststück? Es kommt nur darauf an, daß wir etwas recht ernst wollen. Wird nicht ein Bild lebendig, je länger wir es ansehen; folgt uns nicht solche Gestalt, die nirgends anders wirklich war als auf der Leinwand, im Schlaf und Wachen? Rührt uns nicht der Dichter, wenn er eine Ausgeburt seiner Phantasie sterben läßt, daß uns die Wehmuth über solches Unding Tage, ja Wochen lang das Leben verbittert? Das ist ein Zauber aus Nichts. War die Vorwelt aber ein Nichts? Da ist Alles schon da, schöner und vollkommener als ein Dichter es erschaffen kann, denn das Alterthum ist unerreicht von der neuern Kunst. Es scheint ein Spiel: eine Existenz, die schon da gewesen, zum zweiten Male zu ertrotzen, ein Spiel gegen jene phantastischen Quälereien unserer Maler und Dichter: einen Himmel und ein Paradies erst zu schaffen, die niemals existirten. Wie der geschickte Spieler den Wurf erzwingt, den er will, wie Lorenz von Medici erzwungen hat, daß sein Sohn heut im Vatican thront, weil er es an Leo's Wiege gelobte, ja wie Gregor VII. den Stuhl zu Rom zum Herrscherthron

der Welt gemacht, weil die Lust ihn trieb und weil er Alles für das Eine opferte, hinaus mit seinem Willen auf ferne Jahrhunderte wirkend, warum sollte der Wille nicht eben so auf Jahrhunderte zurück wirken können, warum sollten nicht vor ihm und der Anstrengung die tausendjährigen Siegel springen, die Riegel zurückfahren und das Alterthum wieder vor dem aufleben, der in ihm leben will? —

Es lag etwas Unheimliches in Hadrian's Augen, als er immer schneller und schneller sprach. Der Eindruck, den die Rede auf den jungen Deutschen gemacht, entging ihm nicht. Schnell drückte er ihm die Hand und flüsterte ihm in's Ohr:

— Sucht mich, Ritter, morgen in meiner Wohnung auf; die zähe Luft aus Siena hier paßt nicht für unsere Kunst und unser Alterthum. —

Und doch ging der Redner mit dem Cardinal Petrucci, dem Sienenser, in so vertrautem Gespräch abseits, als habe er ihm große Heimlichkeiten zu eröffnen. Jetzt erst entdeckte Hubert die violetten Strümpfe.

„Wer ist der Nekromant?" fragte er betroffen den Wirth.

— Hadrian di Corneto, der Cardinal von Chrysogono, — sagte Chigi, indem er den Ritter verwundert ansah. Eine Bemerkung auf den Lippen starb, da mehrere aufbrechende Gäste die Aufmerksamkeit des

Wirthes in Anspruch nahmen. Auch Viola Gritti rauschte hinaus. Hubert's Auge folgte dem Glanze ihres seidenen Kleides; von dem Treppengeländer erhaschte er noch einen Blick der schönen Frau, als die Fackel eines Dieners ihr Gesicht beleuchtete. Welch' ein lockender Schein, welche verzehrende Gluth in dem schwarzen Auge! aber er folgte ihr nicht und faßte hastig Chigi's Arm:

„War ihr Gatte nicht mitgeladen?"

— Ihr verkehrt mit Nekromanten und Todten, Ritter, — entgegnete ausweichend der Wirth. — Das ist bedenklich in Rom, wo doch so viel Lebendiges ist, was einen Mann von Fleisch und Geist mehr locken kann. —

6.

Die Straßen waren leer; nur hier und da ritt noch eine vermummte Gestalt auf einem Maulthier, von bewaffneten Dienern begleitet, meist Gäste, die wie Hubert die Gesellschaft verlassen hatten. So brachte es die Sitte mit sich, und nicht allein bei Damen, auch Prälaten, und selbst Ritter zwang der Sicherheitszustand der Stadt sich in der Art geleiten zu lassen. Die Fackeln, welche diesen nächtlichen Zügen sonst ein noch abenteuerlicheres Ansehen gaben, machte der helle Mondschein heut entbehrlich.

Nur

Nur Hubert schien allein den Gefahren des nächtlichen Rom's trotzen zu wollen. Schon vor der Thüre seiner Herberge trieb es ihn wieder zurück. Es war eine heiße Nacht, er hätte noch nicht schlafen können, und, die Hand am Degengriff, schritt er noch einmal zurück durch die engen Gassen von Trastevere. An Chigi's Wohnung vorübergehend — auch diese lag in demselben Stadttheile — sah er den Cardinal Alphons Petrucci, vielleicht den letzten unter den Gästen, sein Maulthier besteigen. Der reiche Wirth, der Generalpächter aller päpstlichen Alaun- und Salzwerke, hielt dem Kirchenfürsten ehrerbietig selbst den Steigbügel, aber doch leuchteten die dreißig Fackeln der dienstthuenden Begleiter auf kein frohes Antlitz. Es war eines der charakteristisch wilden Gesichter, wie die Maler jener kraftvollen Zeit sie vielfältig uns aufbewahrt haben. Eine dunkelbraune Farbe, rollende, ausdrucksvolle Augen, buschige Brauen, scharfe Nase und Kraft und Trotz in den Zügen um Mund und Auge. Der Groll darüber, daß die Borghesische Familie von Leo X. aus ihrem Herrschersitz in Siena vertrieben worden, stand auf der Stirn des Prälaten zu lesen. Als er an Hubert vorüberritt, dachte dieser unwillkürlich an das fürchterliche Verschwinden des Herzogs von Gandia. Auf solcher nächtlichen Heimkehr hatte er sich von seinem Bruder Cäsar Borgia getrennt, der Herzog war

mit einem vom Kopf bis zu Fuß vermummten Fackelträger in eine dunkle Straße von Trastevere eingebogen, und vergebens erwartete ihn die Schwester Lucretia und sein Vater Alexander VI.; sein Bruder Cäsar konnte den Verzweifelnden keine Auskunft geben. Aber als nach zwei Tagen ein Fischer im Vatican erzählte, wie er in derselben Nacht, auf seinem Heukahn wachend, zwei vermummte Reiter gesehen, die einen Leichnam in die Tiber geschleudert, und als man den Todten am dritten Tage aus dem Flusse zog, nannte Rom und die Welt Cäsar Borgia einen Brudermörder.

Hubert wand sich um den Tarpejischen Felsen zum Capitol; er stieg die Stufen hinauf und gewann den überraschendsten Anblick auf das alte Rom. Im blendenden Mondlicht der heitersten Nacht lagen vor ihm die riesigen Trümmer der Weltstadt. Links zu seinen Füßen der Triumphbogen des Septimius Severus, die drei Säulen vom Tempel des Jupiter Stator vor ihm, und nun Porticus an Porticus, die Schwiebbogen der gewaltigen Kaiserpaläste mit den himmelhoch ragenden Mauerwänden, bis des Colosseums ungeheurer Halbkreis aus den niedrigen Bauten heraustrat. Objectlos schweifte nun sein Auge über den größten Kirchhof der Erde bis da, wo nur der Schatten von den äußersten Aqueducten ihm das Daseyn von Ruinen verrieth. Konnte nicht die Erde stolz seyn auf den

Schatten solcher Bogen und Pfeiler! nicht der bleiche Mond sich röthen, daß er solche Trümmer einer Riesenzeit beschien! Während sein Auge über die weiße Fläche hinüber bis zu den fernen albanischen Bergen schweifte, verdroß es ihn ordentlich, daß es zuvor auf den Sanct Johann von Lateran stieß. „Wie konnte man es wagen," sprach er bei sich, „unter solchen Trümmern der Vorwelt neue Bauten aufzuführen! Sollte nicht der Geist des Kindergeschlechts muthlos werden, wo er die Fußstapfen der größern Geschlechter anstaunt!"

Durch Nebentreppen, halb Fels, halb Mauerwerk, wand er sich hinunter. Er ging über das Forum Romanum. Wie kläglich dünkten ihm die steinernen Hütten, welche die Armuth der letzten Jahrhunderte unter den gigantischen Mauern aufgeführt; kaum daß er sich mit den Gärten versöhnte, die ihren Wohlgeruch da aushauchten, von wo einst Cicero's tönende Worte klangen. Auf den tausend Steinen rings um das Colosseum, hier ein Säulenknauf wie ein ganzes Haus, dort ein Gesims, groß wie eine Festungsmauer, schienen ihm die Geister der Römer zu sitzen; sie hüllten sich in ihre Toga und stützten den Kopf auf Kniee und Arme, alle riesengroß. Wenn sie sich plötzlich erhoben hätten und fortgeschritten wären, im langen, ernsten Zuge hinein in das Colosseum, sie hätten ihn nicht

bemerkt, so klein fühlte er sich, und vor Unmuth stieß er sein Schwert auf einen Marmorblock, daß die Metallscheide einen hellen Ton gab.

Da erhob sich wirklich eine Gestalt, die auf einem Grabstein gesessen, den Kopf gestützt, das Gesicht in den Händen verbergend, den Körper umschlungen, aber nicht von der weißen, festlichen, mit dem Purpurstreifen verbrämten Toga. Den schwarzen, faltenreichen Mantel schlug sie auf, und der Mond beleuchtete das blasse Gesicht mit den tiefen Augen, den hohlen Wangen, dem krampfhaft verzerrten Munde.

„Geist oder Mensch!“ rief Hubert zurückfahrend, denn er erkannte ihn. Die Gestalt hatte langsam die Hand an den Degengriff gelegt, als der Klang vorhin sie aufschreckte. Der Gedanke an einen Bravo mußte den Ausländer überkommen, doch lag keine Lust zum Angriff in der Ruhe seiner Züge.

„Magst Du verschwinden, oder bleiben,“ rief der Deutsche ihm näher tretend: „ich bin Hubert von Stein.“

Der Verhüllte verschwand nicht; aber aus der Höhlung seiner Augen strahlte kein Feuer heraus, keine Freude der Ueberraschung röthete die Wangen, als beide sich erkannten. Selbst den Händedruck fühlte Hubert kaum erwiedert, als er in ihn drang:

„Theodor! Um aller Heiligen willen, bist Du hier

sicher? Sprich! Darfst Du nach Rom zurück? Steht dein Name auf keines Procurators Liste?"

Theodor antwortete nur durch ein wildes Gelächter; aber das Rollen seiner Augen und wie er die Arme zirkelmäßig um sich schwenkte, verrieth dem Freunde, daß jene Besorgniß unbegründet sey. Ein stiller Wahnsinn schien dem Jünglinge die Kraft geraubt zu haben. Hubert drang, indem er sanft seinen Arm umschlang, in ihn, ihm zurück zu folgen, in sein Haus, zu seiner Gattin —

— Du warst mein Freund, — sagte Theodor jetzt langsam, indem er ihn betrachtete, als wolle er vergessene Erinnerungen zurückrufen. — Ich kenne Dich wohl, wir ritzten uns Beide die Arme und saugten unser Blut; doch flieh — fliehe! — fliehe aus Rom! —

Die letzten Worte stieß er so schnell heraus, als kosteten sie ihn Ueberwindung.

„Theodor Savelli, bist Du es selbst oder das Gespenst meines ermordeten Freundes?" rief Hubert mit tief bewegter Stimme, denn daß ein unaussprechliches Leiden über ihn gekommen, ward ihm in diesem Augenblicke klar.

— Der Theodor Savelli, der mit Dir an der Etsch gestanden, bin ich nicht mehr, nichts mehr davon. Wozu auch Erinnerung? Freu' Dich des Daseyns, und damit gute Nacht. —

Hubert hielt ihn am Saum seines schwarzen Mantels fest. „Mensch, was verleumdest Du die Erinnerung? Theodor, dort saß Brutus und sprach Recht, indessen der Dolch im Busen stak; von jener Höhe redete Marc Anton, daß die Steine lebendig wurden, Cäsar's Tod zu rächen. Diese Steine leben alle noch jetzt. Bei den großen Geistern, die längs den Schatten wandeln, beschwöre ich Dich, gedenke jener Stunde bei Novara, gedenke deines Freundes Hubert, und wälze die Last ab, die Dich drückt."

Theodor machte sich, doch nicht unfreundlich, von ihm los. Seine Augen glänzten immer trunkener, und immer schneller sprach er:

— Siehst Du sie auch die grauen Gestalten, wie sie sitzen, vortreten, die Hand ausstrecken? Nun schneller, nun schneller — nun wirbelt's im bunten Tanze. Es ist nicht grau; grau ist keine Farbe, nur die Aschenhülle um den Glanz der ewigen Gluth. Bald schwingt sich's ab im Kreiseln und Drehen. O, es ist lustig, durch die Risse und Spalten im grauen Weltbau durchzuschauen, aber die Wonne drinnen malen keine Worte. Wenn die klingelnden Töne sich winden, verschlingen, wenn die blutrothen Wellen sich stürzend umarmen, wenn die Lichtstrahlen sich küssen, die Düfte kräuseln, die Lüfte sich berühren, ein großer Kuß ist die Welt, und die Lust ohne Ende und Anfang — —

Ein Fieberparoxysmus überkam sichtbar den Italiener, seine feuchte Hand zitterte in der des Freundes. Hubert beschwor alle Kraft der Rede, den Kranken zu bewegen, daß er ihm folge. Er ward auch ruhiger. Der Deutsche erinnerte ihn an ihre Jugendträume von der Wiederherstellung der alten Republiken; er begeisterte sich selbst, indem er das in feurigen Bildern wiederholte, was er aus dem Munde des Cardinals vernommen. Aber als er kaum den Satz ausgesprochen, daß das Alterthum wieder aufleben könne, wenn wir uns ganz ihm widmeten, unterbrach ihn Theodor mit krampfhafter Heftigkeit:

— Hinweg, Unseliger! Hörst Du sie unten an die Grüfte pochen, siehst Du sie herabsteigen von ihren Fußgestellen, die verstümmelten Götterbilder, siehst Du sie am Kreuzweg schleichen? Zurück, ehe dein Wunsch ihre Leichensteine sprengt! Zurück, denn die alten Götter strecken schon die Arme nach Dir aus. —

Er eilte fort, Hubert ihm nach, um den Wahnsinnigen, sey es auch mit Gewalt, zurück zu bringen. Doch blieb Theodor plötzlich stehen, und wies auf einen fernen Punkt in den Ruinen.

— Hörst Du durch die schwüle Nacht die Cymbeln und Schalmeien locken? Sie rufen mich zum Reigentanz in Cypria's Tempel. Still, und zurück! —

Es lag etwas so furchtbar Gebieterisches in den

Worten und der Stellung des Wahnsinnigen, daß Hubert stehen blieb. Erst als die Gestalt ihm aus dem Gesicht verschwunden, trieb ihn das Gefühl seiner Verschuldung ihr nach. Er irrte die ganze Nacht in der gefährlichsten Gegend umher, ohne den Freund zu finden. Nur schien es ihm oft, als höre er in der Nähe eine unheimlich wilde Musik. Doch mochte die Phantasie ihn täuschen. Am Morgen fand er sich in der Nähe eines schon damals sehr zerstörten Tempels der Venus, von wo er nach Trastevere zurückkehrte.

7.

Man ließ den Deutschen, als er seinen Namen sagte, ohne Meldung in die Gemächer des Cardinals. Es herrschte darin weit mehr Geschmack und Eleganz, als der feierliche Pomp, den man im Hause eines Kirchenfürsten erwarten durfte. Hadrian selbst fand er in einem weiten Marmorsaale in Hemdärmeln sitzend. Seine Augen verfolgten das Spiel der Sonnenstrahlen, welche pyramidenförmig durch die Fensterladen drangen, indessen mehrere Diener den ganzen Saal in einem fort mit Wasser sprengten, welches von den schrägen Marmorfliesen von selbst wieder abfloß.

„Ist es in Deutschland auch so heiß?" fragte er Hubert, indem er ihm winkte Platz zu nehmen.

Dieser antwortete mit einer Bemerkung, daß nur

Völker, deren Geist gleich feurig sey mit der Sonne, so ihre drückenden Strahlen ertragen könnten, ohne zu erliegen. Hadrian lächelte, indem er auf das Buch blickte, in dem er eben geblättert.

„Doch will man uns hier zwingen, einen Geist als den unsern zu verehren, der gar nichts von den Gluthstrahlen eingesogen, welche den Griechen und Italiener bräunen. Ein eigenhändiges Geschenk Seiner Heiligkeit, den Ihr neulich ja selbst bei Raphael gesehen, ohne, wie es schien, ihn zu erkennen, obgleich Leo doch von nichts als von seinem heiligen Liebling sprach. — Bei allen Heiligen, man treibt mit diesem Plato Abgötterei. Diese Furchtsamen freuen sich, einen Heiden gefunden zu haben, der ihnen Zeugniß über ein Etwas von dem ablegt, was sie der Bibel nachsprechen müssen."

— Eminenz, — unterbrach ihn Hubert, — ist das ein so geringes Etwas der heiligen Ueberlieferungen, daß unsere Seele unsterblich ist? —

„Freund, was nützt uns aber diese Seele, wenn es mit dem Körper aus ist, und sie, nach der Platoniker Lehren, zu der großen Seelenmasse zurückkehrt, wo keine eigene Empfindung bleibt? Und was ist die Seele, wenn sie getrennt wird vom Körper? Das Leben, wo beide zusammen wachsen, blühen und welken, ist das heiligste Sakrament, das wir verehren sollten."

— Und doch, Eminenz, — sagte Hubert, — sollte das keine Trennung Beider seyn, wenn die Seele die weite Wanderung über Jahrhunderte zurück antritt, um die verlorene Vergangenheit wieder zu entdecken? Oder kann auch der Körper ihr dahin folgen? —

Hadrian schwieg eine Weile, die Fliesen vor sich musternd.

„Es ist ein Fehler in Deutschland," hob er darauf an, „daß man alle Sachen zu ernst nimmt. Euere Reuchline und der berühmte Rotterdammer Gelehrte sind Wunder der Belesenheit, doch quälen sie sich, Folianten durch das zu erklären, was dem Italiener der erste Anblick gibt. Warum das Küchengeräth und die ganze Packkammer aufladen, wenn man die Reise in's Alterthum antritt? Es sollte nie ein Heeresmarsch seyn, eine leichte Lustreise vielmehr, eine muntere Wasserfahrt, begleitet von Hoboen und Guitarrentönen, oder man beschwörte einen Zauberer, uns einen Wolkenwagen aus lieblichen Düften und Dämpfen zu erbauen. Die Kunst allein ist der wahre Wegweiser in das innerste Heiligthum der alten Zeit."

Der Cardinal war aufgestanden und längs den Wänden spaziren gegangen, hie und da einen Blick auf die Gemälde werfend. Hubert folgte ihm ehrerbietig zur Seite und hatte das Vergnügen, aus dem Munde des fein gebildeten Mannes geistreiche Erklä-

rungen zu hören. Jeder Standesunterschied zwischen dem römischen Fürsten und dem deutschen Edelmann schien im Verlaufe des lebhaft geführten Gespräches zu verschwinden. Der Audienzsaal enthielt mehr elegante Zeichnungen, Portraits und einige Gemälde, die man in späterer Zeit zu den Genrebildern würde gezählt haben, als Heiligenbilder der damals berühmten Meister. Von hier aus führte ihn Hadrian in die inneren Gemächer, wo Gemälde einer weit lebendigeren Farbengluth von den Wänden leuchteten.

„Es ist noch nichts," sagte der Führer, „das Studium des Nackten ist bei uns noch in der Kindheit; Raphael hätte etwas leisten können, aber er lebte zu sehr seinen überirdischen Entzückungen, und dämpfte durch das Aetherblau, das er mehr von Eurem nordischen als unserm Himmel borgte, die Fleischfarbe. Hier müssen wir Alles von den Venetianern erwarten."

Als Hadrian jetzt sorgfältig eine Thür aufschloß, sagte er leiser: „Jetzt tretet Ihr in die Vorhallen meines Heiligthums. Wischt den Staub von Euren Füßen."

Hubert glaubte nicht anders, als Hadrian werde ihn in einen Saal, ähnlich dem in Savelli's Hause, führen, geschmückt mit venetianischen Gemälden; wie erstaunte er aber, als er nur eine Versammlung von Marmorbildern vorfand, die zum Theil verstümmelt

waren, zum Theil so die Spuren der Zeit und ihrer Aufbewahrung unter Schutt und im Wasser an sich trugen, daß von Schönheit für einen Laien nicht die Rede seyn konnte. Der Cardinal bemerkte dies mit nicht wohl unterdrücktem Befremden.

„Sind dies keine Götter für den Deutschen?"

— Ich vermisse die Farben, den Reiz, den Euer Eminenz selbst noch eben rühmte. —

Ein Lächeln, in der Mitte zwischen Bedauern und leisem Spotte, schwebte auf Hadrian's Lippen.

„Durch gefärbte Gläser erblickt man eine Landschaft in jedem beliebigen Lichte; wie, sollte das innere Auge nicht denselben Dienst leisten können? Seht diesen Jupiter Pluvius an; ihm fehlen Arme und Beine, vom Kopfe ist nur der Bart da, und doch sehe ich ihn das greise Haupt schütteln, den Arm ausstrecken und mit dem Fuße stampfen. Hier diese Najade. Nichts als die Beine, die Waden und Füße hat uns die Barbarei der Zeit gelassen, und doch aus diesen zarten Knöcheln, aus dem wundervoll geründeten Knie construire ich mir die Schenkel, den Leib, bis das holdeste Wellenkind mir die Arme entgegen streckt, mich in das kühle Bad hinabzuziehen."

Hubert's Blicke schweiften noch immer theilnahmlos im Saale umher.

„Noch immer Farbe?" fragte ihn Hadrian.

— Verzeih't, — entgegnete Hubert, — ich kann staunen, auch mit dem Verstande bewundern, aber hier fliegt meine Phantasie nicht mit. Es mag mir wie mit einem schönen Liede gehen; die Sprache reicht nicht aus, es gehört die Musik dazu. —

„Freilich mit Euren nordischen Consonanten! Unsere Sprache ist Musik. Ist Euch diese Form denn nichts, die wie der Krystall herausschießt aus der ewigen Urform der Natur? Der Gott, die vollendete Gestalt der Menschheit."

— Formen und Götter! Soll denn der Gott nur eine Form seyn! — rief Hubert. — Vergebt, mein Sinn mag hier noch unaufgeweckt seyn; aber wenn ich mir die ewige Götterwelt in diese Torsos, in diese gräßlich verstümmelten Steinklumpen übersetze, kommt es mir wie eine Lästerung vor. —

Der Cardinal sah ihn forschend an, bis die Lippen sich zum feinen Lächeln verzogen, indem er leise sprach:

„Scheint dem Ritter von Stein unser christlicher Glaube durch diese heidnische Götterwelt vielleicht gefährdet? Freilich Nero's Palast mußte dem Vatikan weichen, und die Peterskirche erhebt schon ihre gewaltige Kuppel so hoch, als wollte sie alle Reste des Alterthums verschlingen. Aber sie wird es nicht. Nur für das Auge des Laien, die Geweihten blicken durch Vorhänge, Mauern und Erdschichten; sie sehen das

verschüttete Herculanum, sie sehen den olympischen Zeus und wandeln verhüllt mit in der eleusinischen Nacht! Darum danken wir diesen Kuppeln, Thürmen und Crucifixen; sie sind die wohlthätigen Schranken, daß die unwissende Menge nicht in das innerste Heiligthum mit eindringt."

Plötzlich faßte er Hubert's Hand. Seine Augen funkelten.

„Wollt Ihr Farben sehen, Ritter? Sollen diese Gestalten sich beleben? Aber Euer Sinn ist nur frisch, wie ihn Schnee und Eis frisch erhalten. Euer Blut ist kalt; Ihr könnt nur bewundern, nicht glühen. Haben unsere Römerinnen, die schönsten Gestalten der Welt, Euer träges Blut noch nicht so erwärmt, daß Ihr niederfallen könnt und die Göttin anbeten?"

Hadrian glaubte das Feuer, das er verlangte, in Hubert's Augen glühen zu sehen. Geheimnißvoll schloß er eine Tapetenthür auf und riß den Deutschen in ein Kabinet.

Hier trat aus einer blauen Nische eine Statue der Venus, als entsteige sie dem Meeresschaum. Der carmoisinseidene Vorhang des einzigen Fensters warf ein brennend rothes Licht auf die Gestalt, daß der Marmor, wenn es nicht vielleicht die Nachbildung einer Antike in geringerer Materie war, die glühendste Lebensfarbe gewann. Nachdem er die Thüre zugedrückt,

hielt Hadrian fest die Hand des Deutschen, und wies stumm auf das Bild, das, wenn ein leiser Luftzug in den Vorhängen spielte, die Farbe wie bei'm Athmen zu wechseln schien. Hadrian's Hand brannte in der des Deutschen; er hielt den Athem zurück, indessen die funkelnden Augen und die aufgeworfenen Lippen im Anblick schwelgten. Die Frage, die in seinem Blicke lag, erstarb auf der Zunge, aber für Hubert ward der stumme Anblick peinlich. Die Gestalt dünkte ihm weniger in ätherischer Luft zu leben, als in verzehrendem Feuer zu glühen. Er sprang an's Fenster und riß schnell den Vorhang auf. Das brennende Feuerlicht verschwand; aber jenseits der Tiber versank eben die Sonne hinter den Bergen, und das italienische Abendroth warf seinen Rosenschein durch die Scheiben auf das Marmorbild.

„Sie bewegt sich," rief er erschrocken, als er, sich umkehrend, den weißen Stein von Lebensgluth übergossen erblickte. Aber in demselben Augenblicke war Hadrian mit dem Ausruf: „Venus lebt!" auf die Kniee gesunken. Schien es doch auch ihm, als er die Gestalt von den fein geformten Füßen bis zum reizenden Munde verfolgte, als könne die Göttin ihm entgegen treten. Auch seine Kniee wankten, aber ein Blick auf die leeren Augenhöhlen rettete ihn.

8.

Es vergingen Tage, Wochen, das Bild verließ ihn nicht. Schien doch Rom, das neue und das alte, vor dem einen Marmor verschwunden. Wenn er in dem dunkeln Zimmer seiner Herberge saß und auf die Fensterscheiben starrte, wo der Mönch, der vor ihm die Zelle bewohnt, seinen barbarischen Namen eingekritzelt, bildete sich in der vom Wetter bunten Scheibe die Gestalt erst weiß, dann purpurn. Raphael's Madonnen wurden Aphroditen, und wenn er lange vor einem Moses gestanden, wie er die Gesetzestafeln zerschlägt, wurde aus dem zürnenden Propheten Venus, wie sie aus dem Meeresschaum steigt. Er besuchte die Gesellschaften der Großen, aber er schlich wie ein Träumer zwischen den freudeglühenden Gestalten. Man mochte seine Geistesabwesenheit bemerken, denn die Eingeweihteren schienen vor ihm noch Geheimnisse zu haben. Auf den Straßen blieb er nur stehen vor den alten Statuen und entnahm mit Verwunderung aus dem Schatten der Häuser, daß er zuweilen stundenlang einen häßlichen Torso angestaunt, den die Polizei nur versäumt bei Seite zu schaffen. Seine Gewohnheiten hatten sich geändert, es dünkte ihm alles gleichgültig, — hatte er doch fast den Freund vergessen, — und sein Zustand glich

dem eines Fieberkranken, wenn ein Fieber ohne Krisis wochenlang dauern könnte.

Er hatte in den Gesellschaften auch Viola Gritti gesehen. Sie war beständig im Gefolge der Gelehrten und Künstler; nur in allgemeinen Gesprächen über die Wissenschaft hatte Hubert mit ihr Worte gewechselt. Daß er heut zu einem Feste in ihrem Palast am Aventinus eingeladen worden, war nichts Auffallendes, da Schriftsteller, Maler, Cardinäle, und wer in Rom in jene feineren Zirkel gehörte, erschienen. Fehlte sie doch auch nie bei den Festen, welche Hadrian in dem Hause eines Freundes gab, und Hubert galt als unzertrennlich von diesem Cardinal, indem das uralte Clientenverhältniß, wenn auch mit laxeren Formen, doch mit größerer Ausdehnung, da es den ganzen Weltkreis umfaßte, in Rom wieder eingetreten war.

Der große Palast und der terrassenförmig auf dem aventinischen Berge angelegte Garten waren prachtvoll geschmückt. Hier strahlte blendendes Licht in hundert Farben, während daneben ein geheimnißvolles Dunkel waltete. Die ganze Flora der römischen Campagna duftete auf den erleuchteten Plätzen und den Treppen zu den Gemächern hinauf, daß, wenn man die bunten wallenden Masken, jetzt vom Kerzenlicht der Säle, jetzt von den Lampen in der warmen Nachtluft beleuchtet, auf den Stufen hin und her drän-

gen sah, das Ganze den Schein eines Feenpalastes gewann.

Die Nacht wurde zum Tage. Doch der Wechsel der bunten Aufzüge selbst ermüdete, was auch florentinische Künstler ersannen, den Reiz immer neu zu erhalten. Dem Dampf der Feuerwerke entfliehend, zog sich Hubert in ein Seitengemach, wo mehrere Männer, unter ihnen auch Bekannte, die Masken zum Theil abgelegt hatten und ein munteres Gespräch führten. Guitarren klimperten, einige Sänger sangen, die Aussicht durch das offene Fenster über den Aventinus auf die Tiber unten war reizend; Hubert bildete, wie er gewohnt war, den stummen Zuhörer, als er jetzt unter der muntersten Gruppe Theodor Savelli erkannte. Wie ein gleichgültiger Gast, der sich von der langweiligen Gesellschaft abschleicht, um bei'm Glase sich zu erholen, saß der Hausherr unter den Zechern und lachte und zechte mit. Wohl war es nicht mehr die hohe Gestalt, wie da, als er am Abende bei Novara die blutige Rüstung ablegte; die Augenhöhlen waren tief, die Wangen eingefallen, ein todtes Lächeln schwebte um die Lippen; doch war jene geisterhafte Blässe verschwunden, denn der Eifer des Gesprächs und der Cyperwein hatten das magere Gesicht wieder roth gefärbt, und die Augen blitzten. Er sprach viel, horchte auf alles, nickte jedem Witze beifällig zu, forderte die

Gäste zu Mährchen, Liedern auf, und schloß jedesmal mit der Ermahnung, etwas Lustiges vorzubringen. Selbst Hubert's Anblick, wie ein gleichgültiger, längst erwarteter, brachte keine andere Regung hervor, als daß er ihn Platz nehmen, trinken und aufgeräumt seyn hieß. Mehrere nannten den Deutschen scherzend einen Träumer, er sehe zu viel die alten Steinbilder, zu wenig die hübschen Mädchen an. Savelli stampfte mit dem Fuße auf und beorderte ein Lied, indem er eine Verwünschung auf die alten Bildhauer ausbrachte, die so viel Marmor zu den häßlichen Fratzenbildern vergeudet.

„Dann ein Lebehoch," rief ein Anderer, „den germanischen Barbaren, die sie uns zerschlagen." — „Quod non fecerunt Barbari fecerunt Barberini!"

— Soll doch, — bemerkte Jener, — nach, ich weiß nicht welches Alten Zeugniß, Rom zu einer Zeit mehr Statuen in seinen Ringmauern gezählt haben, als Bürger mit Fleisch und Bein. —

„Und alle lebten! Das wäre fürchterlich!" rief Theodor, und sein Haar schien sich zu sträuben, als jetzt ein wild bacchantisches Lied begann. Der Taumel wurde ärger, und doch regte sich zugleich die Schläfrigkeit. Aber es schien, als überkäme Savelli eine innere Wuth, so oft er Jemand gähnen sah. Er stampfte ein Glas auf, daß es zersprang, forderte und nöthigte Wein über Wein, und brach in Zorn, der

bis zur Wuth überging, aus, wenn Einer der Gäste den Tisch verließ. So hatte er auch Hubert zurückgehalten, und setzte jetzt einen wilden Fluch darauf, wer die Nacht schlafen wolle. Aber aus den frechsten Betheurungen leuchtete die innere Angst heraus, und wer ihn aufmerksam betrachten konnte, fühlte sich zum Mitleiden für Den bewegt, dessen wilde Reden allem Mitleid Hohn sprachen. Bald änderte sich sein Ton; er umschlang, als er wieder Mehrere davon schleichen sah, die beiden ihm zunächst Sitzenden, und bat sie dringend, ihn die Nacht nicht zu verlassen, nur diese nicht. Seine Zunge wurde begeistert zum Preis der Nacht, die man wachend zubringe; er lobte die Nüchternheit, indem er trank, die ruhige Besonnenheit, indem er lallte, er sagte Sprüche der tiefsten Weisheit, und faselte dabei. Hubert zog es in's Freie hinaus; schien doch seine Gegenwart den ehemaligen Freund mehr zu ängstigen, als zu seiner Erholung zu dienen.

Viele Gäste schifften auf Gondeln davon, und die Fackeln leuchteten von dem tiefen Flusse herauf. Doch dauerte das Fest, in immer veränderter Gestalt, noch fort. Als Hubert auch die Terrassen hinabsteigen wollte, winkte ihm eine Maske zurück; es war Hadrian.

„Immer träumend,“ flüsterte er ihm zu: „wollt Ihr nie befriedigt ein römisch Fest verlassen?“

Der Deutsche folgte dem Händedruck des Fürsten;

die Nachtluft war schwül, ein Gewitter mochte heran ziehen. Schien doch alles ein Verlangen danach auszudrücken; die Blumen, der niedergetretene Rasen, die Lorbeerstauden, an welchen die Laternen hingen, streckten die Arme nach dem Regen aus. Persiens Wohlgerüche dufteten ihnen von den Treppen betäubend entgegen; seltsame Lampen leuchteten und schatteten zugleich; die goldgestickte Dienerschaft war verschwunden, dafür kredenzten Nymphen in milesischem Costüm, Rosen und Epheu im Haar, den Chier und Falerner. Nur eine unsichtbare Musik unterbrach mit schwellenden Tönen die geheimnißvolle Stille. Neue Masken traten auf; Bacchantinnen, ein Zug thyrsusschwingender Mänaden rauschte vorüber; jetzt blitzartige Helle, jetzt ein tiefes Dunkel. Eine weiche Hand zog den Deutschen fort. In den fernsten Gängen öffneten sich Vorhänge, und man sah im Zauberlichte Bilder von solchem Farbenglanze, wie sie Pinsel und Firniß eines Malers nie auf Leinwand auftragen. Während der Vorhang aufging und niederrauschte, flüsterte man ihm den Namen der Meister in's Ohr. Jetzt lispelte die weiche Stimme der Führerin: „Ein Titian!“ und die Hand ließ ihn los. Die Gardine rauschte zu beiden Seiten fort; geblendet hielt Hubert das Auge. Ein Meisterwerk, wie es nie geschaffen worden, vor ihm! Venus, Cupido's Mutter, lag auf dem Ruhebette, den Kopf auf den Arm

gestützt, im ruhigen Bewußtseyn ihrer Allmacht. Wie verschwand die üppige, duftende Landschaft hinten gegen diese Formen! Wie bleichten die rothen Lagerkissen gegen die lebendigere Gluth der schönen Last! Schwellen und Athmen in Luft und Licht, im Laub oben, in den Kissen, in der Musik. Machte der ferne Donner, daß alles bebte? Hubert's Augen saugten das Licht ein, bis er ein anderes Licht traf. Wie kamen diese Kohlenaugen in das Bild? Es waren bekannte Züge, nur Viola konnte dem Venetianer gesessen haben. Schnell wandte sich der Ritter um, das Gesicht noch einmal in den Händen bergend. Er wollte Besinnung sammeln, als zwei weiche Arme ihn rückwärts umschlangen und ein Kuß auf seinen Wangen brannte. Venus war lebendig geworden, und Cupido's Mutter zog ihn nieder auf das Rosenlager unter der duftenden Laube. — Die Nachtviolen wehten süße Duftschauer, die Myrthen zitterten, die Granaten nickten. Der Donner preßte die schwüle Luft. Fern verschwand das graue Germanien, fern Italien, das alte Hesperien war da.

Das Gewitter war heftiger geworden, es schien als rolle der Donner längs dem Aventinus und schüttere an den Grundfesten des Gebäudes. Hubert war aufgesprungen, aber Viola zog ihn, mit erneuter Heftigkeit die Arme um ihn schlingend, zurück.

„Fürchtest Du Dich vor dem Donner?" hauchten ihm ihre brennenden Lippen in's Ohr. „Ich lasse die Pauken wirbeln, daß man ihn nicht hört. Willst Du die Blitze nicht sehen? es soll hier so hell werden, daß die Mittagssonne sich dagegen schämt."

Willenlos an ihrer Brust ruhend, sprach er vor sich, ohne zu wissen, was er sagte: — Es ist hier so einsam! —

„Einsam!" rief sie mit Furienblicken, und riß ihn auf. „Wagst Du die Anderen zu sehen? So wirf Du, Apollo mit Blut von Schnee und einer Haut von Eis, ab die Hülle der nordischen Tugend, wage ein Mann zu seyn und folge mir."

Sie sprang vom Lager auf, und riß ihn mit sich fort.

9.

Bei'm grauenden Morgen schlichen noch Theilnehmer des Festes durch den Garten. Das Gewitter hatte die Luft so abgekühlt, daß sie vor der empfindlichen Kälte die dunkelen Mäntel dicht um Leib und Gesicht schlangen. Jeder vermied den Andern. Hubert wollte durch einen Seitenflügel unbemerkt eine Nebenpforte gewinnen, als ihn ein Röcheln auf dem Boden des Gartensaals erschreckte. Er riß eine Fensterlade auf, und der erste graue Tagesstrahl fiel auf einen Schläfer am Boden. Theodor lag ungefähr an der-

selben Stelle, wo ihn Hubert gestern verlassen; der ganze Leib war entstellt durch eine krampfhafte Bewegung, die Hände waren geballt, die Zähne gepreßt, die Lippen offen, als habe er einen fürchterlichen Kampf gestritten, ehe er dem Schlafe erlegen. Sein Zustand war offenbar ein leidender, Hubert weckte ihn daher; aber es forderte geraume Zeit, ehe die Besinnung aus der weiten Ferne, wohin sie verirrt, zurückkehrte. Seine Stimme klang hohler und die Aeußerungen waren unverständlicher als je, bis er, Hubert's Hand schwach drückend, sagte:

„Warum hast Du mich gestern verlassen? Es war gräßlich, wie der Schlaf ankam, und ich hoffte ihn doch zu überwinden.“

— Hattest du fürchterliche Träume? —

„Träume!“ fuhr Theodor empor, stier auf den Deutschen blickend, daß dieser hochroth zurück fuhr. „Nennst Du es Träume? Freilich, es ist alles ein Traum —“

Er sprang dabei auf, und barg sein Gesicht an Hubert's Brust, das erste Zeichen wieder erwachter Freundschaft, und doch hätte dieser in dem Augenblicke sich meilenweit entfernt gewünscht. Es regte sich in Theodor's Brust zu Mittheilungen, deren Hubert nie unwürdiger sich fühlte als jetzt. Schnell suchte er Theodor's Gedanken auf einen andern Gegenstand zu richten.

— Alles Träume, Theodor? Auch jener Schwur auf Novara's Gefilden? Umschlangen sich nicht dort Italien und Germanien zu einer neuen Auferstehung? — Welche neue Welt blühte damals vor uns? Sprich, ward Rom wieder so groß, als es gewesen? Kostete es dein, kostete es mein Lebensblut? —

Ein höhnisches Gelächter lös'te sich lang und kalt aus der tiefsten Brust des Italieners, und er ließ vom Freunde ab, als er sprach:

„In Rom so lange, und weißt noch nicht, daß der tarpejische Felsen an das Capitol stößt? Ist denn dies Geschlecht noch werth, daß ein Mann sein Herzblut dafür versprützt? Sieh auf die Treppen vom Capitol, wie Cola Rienzi mit gebräuntem Gesicht sich herabschleicht, und die Römer zerreißen ihn, weil er sie zwang, wieder Römer zu seyn. Siehst Du in Florenz die Richtstätte, wo die stolzen Republikaner Savanarola, den feurigsten Redner ihrer Schmach, steinigten? Laß diesem Geschlechte seine kleinen und großen Tyrannen, den Stint von der Smerle, die Smerle vom Hecht verschlingen, bis der Hay sie alle verschluckt. Was kümmert es uns, wer den Wallfisch in der großen Komödie spielt, Franziskus in Frankreich oder der mediceische Löwe in der Haut von Lämmerfell? Seine Krallen zerrissen eben den sanften Wolf von Urbino, sie erwürgten das gute Schaf Borghese

in Siena, und nun übertüncht Raphael's Pinsel mit weißem Kalk die blutigen Hände. Laß die Mediceer herrschen, sie sind für dies Aftergeschlecht, das keine Scipionen ertrüge; und der große Tag bei Novara, wer siegte da, bei'm Licht besehen, als Leo's zu rechter Zeit geschickte Dukaten, und für sechs Bajocchi den Tag retteten die hochherzigen Schweizer das sieche Italien."

Theodor's Rede war kein Ausbruch des Wahnsinns. Als er so im vollen Morgenlichte, das kalt über die Berge hereinbrach, vor Hubert dastand, leuchtete es in Diesem auf, es war alles krank in dem Freunde. Wie konnte dem Siechen die Welt gesund erscheinen, fehlte doch auch ihm in dem Augenblicke die Kraft zum Widersprechen!

„Siehst Du?" fuhr Theodor fort, „wie die Sonne aufsteigt und sich schämt Rom zu bescheinen! Wir haben ausgelebt, ganz ausgelebt; die Triebe haben sich verzehrt ohne ein Kind zu erzeugen, das die Eltern überlebt. Sie malen, das ist unsere Schöpfung, Bilder für Menschen, schwarz bedrucktes Papier für lebendige Worte! Das neue Rom verliert sich mit seinen bröcklichten Hütten in dem ungeheuren Steinhaufen des ewigen alten."

— Und doch, — sprach Hubert, um nur durch Worte, welche es auch seyen, das bittere Gefühl zu übertäuben, — könnte, sollte uns noch der Anblick die-

ser Ruinen stärken, die Marmorstatuen rufen uns in die Zeit der großen Männer zurück. —

Hier zuckte es fürchterlich über Theodor's Gesicht, der Wahnsinn leuchtete in seinen Augen, als er, heftig dem Deutschen in's Wort fallend, immer schneller und stärker sprach:

„Was wollen die bleichen Gesellen bei uns? Wer gab ihnen ein Recht über tausend Jahre hinaus zu spuken? Den Lebenden gehört die Erde, nicht den Todten. Haben sie Pergamente für sich? haben sie das Wort des Ewigen? Nur der Wahnwitz der Narren ist ihr Schutz. Sprich, sprich, was siehst Du an solchem glatten Marmor, der nicht mit Dir fühlt, nicht mit Dir weint, nicht mit Dir lacht, der nur kalt, fürchterlich kalt in's warme Leben blickt? 'S ist Lästerung gegen die Natur, was in ihren Kreislauf gehört ihr nicht wiedergeben, den Menschen versteinern, den armen Menschen, der sich sehnt im weichen, kühlen Schooß seiner Mutter auszuruhn. — Einen großen Mörser sollten sie nehmen, und den Marc Aurel vom Capitol hineinwerfen und all' die bleichen Steinbilder aus den Straßen, Palästen und Museen, die alten Säulen, die Obelisken — Constantin's Thor, — auch das Colosseum — der Mörser müßte ungeheuer groß seyn — auch die Rotunda hinein — daß sie eine christliche Kirche ist, bedeutet nichts — auch den

St. Johann, Maria-Major, auch Vatican und Peterskirche, und die ganze Stadt, und nun mit einer granitnen Keule das bröcklichte, morsche Rom zerstampft, gerieben, bis es ein Scherbenberg wird, um Latium zu bedecken, und die ganze Masse versenkt in den Krater des Vesuvs — das wäre doch eine große That, und der Schmerz läge tief und warm."

Erschöpft von der Anstrengung war Theodor an Hubert's Brust gesunken; vergeblich suchte dieser den eigentlichen Grund der Leiden dem Freunde zu entlocken.

„Nicht jetzt," sagte Theodor abwehrend, „Du kennst nicht den Schmerz einer solchen Nacht, wo die Seele vom Leibe getrennt war, wo sie mich fortgezogen in ihr unheimliches Reich —"

Es war Hubert in dem Augenblicke, als müsse er diesen Schmerz doch kennen.

„Du sollst Alles erfahren, aber nicht bei'm Morgenlicht," rief der Italiener, und stürzte hinweg.

10.

Auf seinem Ruhebett in der einsamen Zelle lag Hubert den Tag über, ohne Speise und Trank zu sich zu nehmen; das blasse Gesicht netzte zuweilen eine Thräne, die in glücklichern Momenten aus dem heißen Auge quoll. Mathildens Bild, sonst an seiner Brust, hing dicht verhüllt im Winkel an einem Wandnagel.

Waldmann umschlich in Kreisen ängstlich das Lager, stand dann stille, und winselte von fern zu seinem Herrn hinüber, bis er sich weit von ihm an der Thüre hinstreckte.

Draußen auf der Gasse gingen zwei deutsche Landsknechte vorüber, singend nach der Gewohnheit dieser Leute. Es war ein Lied vom getreuen Eckard. Der Hund selbst kannte die vaterländischen Töne; Hubert fuhr auf, und strich das Haar aus der Stirn. Aber die Knechte zogen weiter und der Gesang verhallte.

Nach einer langen tiefen Stille öffnete sich leise die Thüre; ein feiner Mann in einem hohen spanischen Mantel trat ein, und ehe Hubert aus seiner Betäubung erwachen konnte, saß Hadrian di Corneto lächelnd neben ihm.

„Kein Geräusch und keine Umstände, verehrter Ritter! Ich hatte in Eurer Nähe einen kleinen Abendgang, wo die Eminenz nicht mitgehen darf, wo aber Ihr, wenn es Euch gefällig, mich einmal begleiten sollt. Da hörte ich von Eurem Unwohlseyn. Ihr müßt Euch erst gewöhnen lernen an unsere römischen Nächte."

— Ihr seyd ein Arzt, ein Arzt der Seele, — sagte Hubert. — Ich war sehr krank, denn ich träumte, ein böses Wesen, wie in den persischen Mährchen der

Geist der Finsterniß, sey auf mich zugetreten und habe mit einem scharfen Schwerte mich in zwei Hälften gespalten; die eine blieb in Deutschland, die andere an der Tiber; dann schnitt er noch einmal, und Seele und Leib fuhren auseinander, und wie ich auch rief, beide zogen immer weiter und weiter, und mit einer satanisch ernsten Miene wiederholte der Zauberer das Experiment so oft, daß jedesmal, wenn ich die Augen aufschlug, es mir alle Anstrengung kostete, mich zu überzeugen, daß ich noch ganz ich selbst sey. Sprecht, giebt es denn eine feindliche Macht außer uns, welche Kräfte, die zusammen gehören, so trennen kann, welche den Körper fortreißt von der Seele und die Seele vom Körper, wenn Beide doch nicht wollen? —

„Wenn Beide doch nicht wollen!" wiederholte für sich der Cardinal ernster als gewöhnlich. „Es kommt darauf an; wenn wir das große Uhrwerk des Universums betrachten, wo Rad in Rad greift, um dies seltsame perpetuum mobile hervorzubringen, müssen wir doch gestehen, daß unsere Kenntniß dieser unabänderlichen Gesetze nur gering ist. Warum sollte es keine tiefer blickende Wesen, keine Zauberer geben, die, über Ort und Raum erhaben, in die Ferne blicken und Boten und Diener unserer Wünsche werden? Wie sie sich selbst hinauszaubern aus den gewöhnlichen Schranken der Erkenntniß, warum soll ihnen nicht gleiche

Macht über Andere verliehen seyn? Ich kann, wenn ich an einen Freund denke, mir ihn so lebendig vorstellen, als sähe ich ihn im Spiegel; ihn auch einem andern zeigen, wäre nur der zweite Schritt. Kluge Männer hat es von je gegeben, ob sie Päpste waren, oder als Zauberer verschrieen wurden, einen Sylvester und einen Pietro von Albano."

— Und Ihr glaubt an Träume? —

„Die Sterne sind ewig! Doch, gebt, junger Freund, diesen Grillen nicht nach, nicht in Rom ihnen nach. Rom ist da, um Vergangenheit und Zukunft in die Gegenwart zu versenken. Es blüht ewig, wie Ihr selbst sagtet. In ihren holdesten Gestalten beschwören wir jene Bilder heran, wir schaffen uns unsere Götter und Göttinnen, und in ihrem Auge lesen wir die Zukunft; Raphael schuf seine Galathee, jener liebt die Minerva, dieser bildet seine Geliebte zur Diana; wer eine Juno haben will, die Römerinnen sind die köstlichsten Modelle, und Venus —"

In dem Augenblicke schlug Waldmann an, man hörte feste Tritte die steinerne Treppe herauf, der Cardinal sprang auf, barg den Kopf in den Mantel und drückte, hastig Abschied nehmend, des Ritters Hand.

„Zu einer Venus und Juno in höchster Vollkommenheit und doch einer Römerin, die spröde seyn will, bringe ich Euch nächstens —"

Der Gehende und Kommende mußten sich auf der Treppe begegnet haben. Theodor Savelli trat wenig Momente darauf ohne Ceremonie über die Schwelle. Dem andern finster nachschauend, sagte er:

„Der Cardinal von Chrysogono! Was wollte er bei Dir? warb er Dich auch schon für seine Legionen? Mich täuscht er in keiner Hülle mehr."

Der Wahnsinn, der in jeder Rede Savelli's sich kund gab, erschien heut nur in trockenen abgebrochenen Reden. Es drängte ihn zu der versprochenen Mittheilung, und die Hast, mit welcher er über Eingang und Begrüßungsformeln wegeilte, deutete auf die Furcht, seine Erzählung zu vergessen oder gestört zu werden.

„Hinunter in den Garten!" rief er, und zog den Freund in die weiten Gänge des bis an die Tiber sich erstreckenden Gartens. Der Abendwind rauschte in den Pinien; und während die Schatten der Bäume zu ihren Füßen wuchsen, noch geisterhafter hin- und hergeweht als die Kronen über ihnen, schien auch Theodor's Muth zu wachsen. Er schritt weiter aus, sein Auge leuchtete, es war, als nicke er vertraut den rauschenden Wipfeln zu, und dann hub er an:

„Ja, es lebt hier ein Geisterreich im alten Rom; Sirenentöne locken uns den Schleier zu heben, — aber hebe ihn nicht, denn wer einmal die Unsichtbaren gesehen, den haben sie schon umstrickt mit ihren Netzen.

Wir

Wir badeten uns Beide, mein Hubert, im Morgenroth der Phantasie, und doch sollte der Mann nie in Träumen sich baden. Du warst schon über die Alpen, als ich, gefangen, den Triumphzug des großen venetianischen Feldherrn d'Alveano schmückte. Ich genoß einer ritterlichen Haft in der Feenstadt, der Tochter und Königin eines Meeres. Welche Wunder zeugt dort Kunst und Gelehrsamkeit! Andere Geister als in Rom grüßen uns vom Rialto, vom St. Markus herab, und Nebelbilder tauchen aus den Lagunen und berücken den Sinn. Aber das größte dieser Wunder sind die Frauen. Wie glüht dort Alles, wie zittert und bebt die Luft! Welche süß schmelzenden Lieder haucht uns das Meer zu! Vergessenheit singen die venetianischen Sirenen, und ich hätte Jahre lang in dieser Gefangenschaft schmachten mögen. Aber was war alle Lust Venedig's gegen Gritti's Tochter, wie sie, aus Paris mit dem Vater zurückgekehrt, zum erstenmal in den Saal rauschte? Die zartesten wurden Larven gegen sie; in die Kniee hätte ich sinken mögen, so hatte ihr erster Blick mein Lebensmark entzündet. Besitzen mußte ich sie; der eben geschlossene Friede baute eine Brücke, und Viola, voll Verlangen in Rom zu glänzen, kam mir entgegen und bot mir die Hand. — Am Morgen des feierlichen Hochzeitstages, halb Rom war dazu geladen, dacht' ich an Dich, Hubert, an un-

sern Schwur; mir war unendlich bange, so elend, so erbärmlich kam ich mir vor der Braut vor, die schon wie eine Königin waltete. Aber sie war schöner als je, ich brannte den zögernden Tag zu tödten, und Becher, Pauken und Cymbeln verscheuchten die Bangigkeit. Ehe die Sonne unterging, zeigten mehrere edle römische Jünglinge ihre Geschicklichkeit im Ballschlagen. Viola forderte mich auf, mich unter sie zu mischen; aber kein Wurf gelang wie sonst, und Viola sah zu und lachte. „Dich hindert Dein Brautring,“ flüsterte Einer mir zu, und im Aerger zog ich ihn ab, und steckte ihn einer Statue, die mir zunächst stand, an den Finger. Aber als ich ihn wieder anlegen wollte, war der steinerne Finger gekrümmt; keine Kraft konnte ihn zurückbiegen, und der Ring saß fest an der Hand einer steinernen Venus. Ich weinte vor Angst und Wuth in der Abenddämmerung. Ich zog den Degen und hieb dem Marmorbilde die Finger ab; noch hörte ich den Klang des Ringes, als er niederfiel, aber bis in später Nacht, wo die Gäste gingen, suchte ich vergebens. So schlich ich hinauf und kniete vor dem schönsten Wesen, das je die Natur gebildet, mehr wie ein Bettler als wie ihr Herr und Gebieter. Ihre Blicke und Küsse brannten, aber eine unsichtbare Hand fuhr über meine Augen; kraftlos sank ich nieder, und als ich Morgens den entsetzlichen Schlaf von mir

schüttelte, rief Viola sich erhebend mir höhnisch zu, ich solle nicht wieder in ihre Kammer treten, bis ich meinen Brautring gefunden. Und sie hatte Recht mich fortzustoßen, denn ich war ja nicht ihr, ich war der Venus verlobt! Wie ich die Augen geschlossen, war mir das Marmorbild mit dem Ring entgegengetreten, es hatte mit den kalten Armen mich umfangen und fern in ihr Reich getragen. Den Kies von Rom habe ich mit den Nägeln aufgewühlt, den Ring nicht gefunden; ich habe das Steinbild zerschlagen, aber je ärger es bei Tage verstümmelt, um so gräßlicher tritt es mir Nachts entgegen. Es ist fürchterlich, wer schlafen muß, wenn das Geschöpf aus Staub willenlos daliegt und die Unheimlichen kommen und die Seele ablösen von dem starren Körper; und nun ringelt und lös't es sich überall. Es schwirrt im Reigentanz, der nächtliche Zugwind fegt über die herbstlichen Kreuzwege, die bleichen Alabaster-Gestalten regen sich und steigen von ihren Fußgestellen; es wird alles lebendig, was todt schien. O es ist helle Lust in dem Gluthmeer, und wir strecken die Arme verlangend aus nach mehr und mehr Freunden, daß die Einsamkeit verschwinde. Und dann ist Hochzeit. Hubert, ich bin mit der Venus verlobt, und mein Brautring, der ist verloren in Ewigkeit."

Aber Theodor hatte mehr vor dem Schatten der

Bäume gesprochen, als vor den Ohren des Freundes, denn dessen Augen folgten einer andern Erscheinung. In einem nahe liegenden Pavillon, der nach dem Wasser hinausging, war es hell geworden. Die Treppe nach der Tiber hinunter kam ein Mann in Begleitung einer alten Frau. Jener schien erzürnt, während diese mit Geberden und Worten etwas zu entschuldigen suchte. Als Beide nach einem erleuchteten großen Fenster vom Kahne aus, den der Mann eben bestiegen, hinaufblickten, erkannte er den Cardinal. Aber Gondel, Cardinal und Freund und Garten und die ganze Welt verschwanden Hubert in dem Einen Anblick eines jungen Mädchens, das in dem hellen, von Weinlaub umrankten Fenster dem Davoneilenden ruhig nachsah. Hoheit, Jugend und Anmuth in dem schön oval geformten Gesichte, in der edlen Gestalt, die Gluth des Südens in den großen dunklen Augen, die von einem vorübergehenden Zürnen lebendig waren. Ihr Busen hob sich langsam, doch stark wie das Meer nach einem Sturme; die Bewegung der schön gerundeten Arme, das Lächeln um die etwas aufgeworfenen Lippen, alles verkündete, welche Aufnahme der Davonschleichende bei der Römerin gefunden. Verglich man die Betheurungen der Alten am Kahne und den ruhig sichern Blick, mit welchem die Schöne den dunklen Gestalten unten nachschaute, so

konnte man wissen, daß der Cardinal hier nie etwas anders zu holen hatte als einen Korb.

Aber Hubert rief: „Ja, sie ist es!“ und stürzte mit einem unheimlichen Freudengeschrei durch die dichten Jasminhecken. Theodor, der eine Hand ausgestreckt, ihn zurück zu halten, lachte jetzt fürchterlich in der einsamen Nacht auf, und rief ihm nach: „Hörst Du auch die Schalmeien der Cyprerin? Ich habe Dich gewarnt vor Paphos. Klage mich nicht an, gewarnt hab' ich Dich gegen tausend Schlangenstimmen in mir. Aber nun jauchze ich, wenn Du an meiner Seite tanzen wirst, ein Herz unter Larven. Und bei'm trostlosen Erwachen sind Zwei einander doch Trost!“

Er hatte den schwarzen Mantel um den Leib geschlungen, der Federhut war zu Boden gefallen; so stand er eine Weile da, und wenn der feuchte Abendwind von der Tiber her die Locken aus dem bleichen Gesichte fortstrich und der schwache Mondenstrahl in die tiefen Augen leuchtete, glich er dem gefallenen Engel, der nachdenkt, wie ihm auf ewig die Thore des Himmels verschlossen sind.

11.

Die Sonne lachte wie damals, als Hubert zuerst durch die heißen Straßen ritt, auf das alte und das

neue Rom; aber Winter und Sommer hatten in der Campagna gewechselt, und zweimal hatten die Herbstströme von den Apenninen das Bett der Tiber angeschwellt. Da stand eine neugierige Menge unfern der Piazza del Popolo um einen lombardischen Improvisator, Leute aus allen Nationen, wie sie der damalige Kriegszustand des südlichen Europa's in Rom zusammenbrachte, Spanier, Schweizer, Franzosen, Griechen, Ungarn, selbst Kriegsmänner aus den fernen nordischen Reichen, aber vor Allen deutsche Landsknechte. Vor solcher gemischten Versammlung, wiewol die Mehrzahl noch immer Italiener, glaubte wol der Deklamator, daß keine süße Legende, keine schmelzende Liebesklage dieses Klima's die Aufmerksamkeit genug reize. Er erzählte deshalb nordisch phantastische Sagen von den deutschen Bergen, auf denen oben Schnee liegt und in deren Mitten der böse Feind sein Spiel treibt. Als er fand, daß sein Hut sich, durch die Erzählung von dem Kyffhäuser und dem seiner Ketzereien wegen darin bis zum jüngsten Gerichte eingeschlossenen Kaiser Rothbart gut mit Bajocchis gefüllt, hub er von neuem an:

„Da ist noch ein Berg, der mitten im deutschen Reiche liegt, von dem sich weit merkwürdigere Dinge erzählen lassen, wo aber die Bajocchis nicht ausreichen, um alle die Wunder zu berichten, wenn die Herren

Deutschen und Spanier nicht nach einem Paolo in die Tasche greifen wollten."

Da man ihm beifällig zunickte, die Spanier den Knebelbart mit stolzer Miene strichen, dabei an die volle Tasche klopfend, hub der Improvisator vor dem sich enger schließenden Kreise an:

„Dieser Berg heißt der Venusberg, und Weinberge liegen rund umher, und der Rhein strömt an ihm vorbei, und anmuthige Laubengänge und Wege führen hinan, und was das merkwürdigste ist, so schallt immerfort eine Musik daraus hervor, daß die jungen Leute angelockt werden, wenn nicht ein alter Mann davor säße und sie warnte, welcher von den Deutschen in ihrer Sprache „der getreue Eckard" genannt wird, einen langen weißen Bart hat, und ehemals Markgraf gewesen. Die Historia von diesem getreuen Eckard ist sehr wahrhaftig, aber viel zu schwer, um sie für einen Paolo mit in den Kauf zu geben. Kurzum, er sitzt jetzt davor und warnt Jedermann, daß er sich nicht verlocken lasse und in den Berg hineingehe, wie mir das die Herren Deutschen werden bezeugen können." Mehrere nickten mit dem Kopf, und ein Graukopf sagte: „Ei bei uns zieht er auch dem wilden Heere voraus, wenn es des Nachts über die Kreuzwege fährt, und warnt die Leute, daß sie ihm aus dem Wege gehen."

— Das ist bei uns in Rom nicht der Fall — sagte der Improvisator. — Wenn die Frau Venus in den stürmischen Nächten ihren Umzug hält, fegt und saust es vorüber, daß kein Mensch mit Fleisch und Bein den Anblick aushält, sondern gleich hineingezogen wird, wo er dann mittanzen muß, bis er halbtodt am hellen Morgen daliegt. In Italien gibt es keinen getreuen Eckard, wie mir das von manchen Gelehrten versichert worden und auch der Priester Palumbus dasselbe gesagt haben soll. —

Mehrere Zuhörer verriethen durch ein ängstliches Schweigen ihren bangen Glauben, während die Mehrzahl ungestüm auf die Fortsetzung des Mährchens vom Venusberge drang. Der alte deutsche Kriegsmann meinte noch, dieser Venusberg liege eigentlich nicht in Deutschland, der Deklamator unterbrach aber fortfahrend jede weitere Erörterung, indem er die Ungeduld umher bemerkte:

— Mag nun dieser Venusberg in Italia, Hispania oder Grācia gelegen seyn, so ist doch so viel aus den Historien ganz gewiß, daß ein deutscher Ritter, Namens Thanhäuser, sich da hinein verlocken lassen. Selbiger ist zugleich aber der einzige gewesen, der jemals wieder durch besondere Gnade herausgekommen, woher man denn gewiß weiß, wie es drinnen zugeht. Das ist aber so erschrecklich zu hören, daß ich es lie-

der nicht sage. Denn es wimmelt darinnen von Männern und Frauen, und Jeder findet seine Bekannten, und die man am züchtigsten im Leben hielt, sind dort die wildesten. Und die Menschen müssen immer tanzen, worüber ihnen alle Sinne vergehen. Gewaltige Helden werden schwache Kinder, die mit scharfem Verstande stumpf und dumm, und Alle zu nichts mehr fähig im Denken und Handeln, denn beständig schwirrt ihnen die Walzermusik im Ohre, das Tageslicht blendet sie, da sie an den höllischen Lampenschein gewöhnt sind, und bei den heiligsten Dingen singen sie sich eine leichtfertige Weise. Wie aber der Thanhäuser den Ausgang durch eine Felsspalte gefunden, so haben Vater und Bruder ihn nicht wieder erkannt und Jedermann hat sich vor ihm entsetzt. Kein Priester hat ihn lossprechen und sein eigen Weib ihn nicht wieder sehen wollen, bis er vor dem Papste gebeichtet, wie denn daraus hervorgeht, daß die Deutschen damals noch sehr rechtgläubig gewesen. So ist denn der Thanhäuser barfuß nach Rom gepilgert, hat sich zu Papst Urbanus Füßen niedergeworfen, den Staub seiner Sohlen geküßt und ihm alles gebeichtet, wie es drinnen im Berge zugeht und womit er seine Seele belastet. Darauf hat Urbanus dreimal den Kopf geschüttelt und eine Gerte geschwungen und gerufen — doch erst werde ich mir von den Herren Soldaten den Paolo erbitten und

dann mit frischer Stimme erzählen, was der heilige Vater gesagt. —

Er wollte zur großen Unzufriedenheit der neugierigen Menge den bedungenen Lohn einsammeln, als ein Mann im Federhute, der einen aufmerksamen Zuhörer abgegeben, zwei Piaster in den Hut warf, indem er mit dringender Stimme rief:

„Was sagte der heilige Vater zum Thanhäuser?"

Sich tief gegen den freigebigen Ritter verneigend, hub der Improvisator wieder an, indem seine erhobene Stimme die des Papstes vorstellen sollte: — Wer sich da einmal verlocken lassen in den Venusberg, dessen Seele ist in alle Ewigkeit verloren, denn er ist abgefallen von Gott Vater, Sohn und heiligem Geist, und hat die Götzen des Heidenthums angebetet. Seine Nähe ist verpestend, sein Kuß ist todtbringend, darum hebe dich weg, denn für deine Seele ist kein Heil im Himmel und auf Erden! — So hat Papst Urbanus gesprochen und der Thanhäuser ist heulend auf und davon geflohen. —

Nur Wenige hatten gesehen, daß der Ritter bei den mit aller italienischen Heftigkeit herausgestoßenen Worten blaß wurde und sich schnell entfernte. Einer flüsterte dem Andern bedenklich zu, es sey auch ein Deutscher; der alte Landsknecht aber, welcher eine

Stufe höher als die Uebrigen stehen mochte, wandte sich sehr grimmig gegen den Improvisator:

„Und wenn das Eure ganze Geschichte ist, so lügt Ihr, so wahr ich selbst Eckard heiße. Aus der Geschichte vom Thanhäuser hat sich vielmehr ergeben, wie der Papst nicht gewußt hat, daß von dem barmherzigen Gott Alles vergeben werden kann. Denn Pabst Urbanus hat, wie die wahrhaftigen Historien lehren, zu dem Thanhäuser gesprochen: „Eben so wenig als diese Gerte noch einmal ausschlägt, kann Dir vergeben werden," worauf der Thanhäuser heulend fortgelaufen, denn es war eine alte Gerte, so vor fünfzig Jahren von einer Haselstaude abgeschnitten. Aber als der Papst am andern Morgen erwachte, hat er die Gerte voll grüner Knospen gefunden und nun erschrocken Boten in alle Welt ausgeschickt. Aber der Thanhäuser ist nicht mehr zu finden gewesen, denn er ist wieder zurückgegangen in den Venusberg durch Urbanus Schuld, woraus der Welt klar geworden, daß Gottes Gnade allmächtiger ist als das Wort des Papstes, um den eine arme Seele in Ewigkeit verkommen mußte."

Trotz des Eindrucks dieser in gebrochenem Italienisch vorgetragenen Rede, wurde sie doch keinesweges geduldig angehört. — Das ist deutsche Ketzerei! — rief der Deklamator, um die Kritik seines Vortrages mit

einem schlagenden Einwurf abzuweisen. — Wer in den Venusberg gegangen, ist ebenso in alle Ewigkeit verloren, wie wer dem sächsischen Augustinermönch zugehört. — Ein Schweizer rief, auf seine Hellebarde gestützt, etwas höhnisch, es sollten auch viele Prälaten, Bischöfe und mehr als ein Papst im Berge tanzen. Die Mehrzahl brach hierüber in ein boshaftes Gelächter aus. Als ein Anderer hinzufügte, sie hätten ihm in Deutschland gesagt, es wären nur Italiener drin und von wegen der Landsmannschaft allein sey der Thanhäuser hinausgelaufen, schien es zu einem Tumult zu kommen, wenn nicht die gesetzteren Spanier durch ihr Ansehen dies verhütet hätten. Viele wollten jetzt Erklärung haben, was die Umzüge der Venus bedeuteten, wer der Priester Palumbus sey und andere Umstände in der Erzählung, welche Deutschen oder Italienern unbekannt waren, als eine fremdartige Erscheinung Aller Aufmerksamkeit anzog.

Durch die Porta del Popolo kam eine vornehme Dame geritten, welche, obgleich ihr Aufzug und Benehmen andeutete, daß sie eine Bewohnerin der Stadt sey, doch unmöglich eine Römerin seyn konnte. Ein Gefolge von vier berittenen Knechten, einem Pagen und einem Graukopf, der eine Art Stallmeister seyn mochte, und Kleidung und Ausrüstung, weniger prächtig als mit Geschmack gewählt, zeugten vom Stande

der Reiterin. Sie selbst, eine hohe, edle Gestalt, saß nach Frauenart auf einem schönen Zelter, und das himmelfarbene, leicht mit Silber verbrämte Kleid floß züchtig über die Füße hinab. Wie auch ernste Gedanken sie ganz beschäftigen mochten, regierte sie doch mit ungemeiner Leichtigkeit und Festigkeit das Pferd, welches bei'm Anblick des tumultuarischen Volkes scheute. Wie ihr großes blaues Auge die bunte Menge musterte, schien sich die Ruhe, die aus dem schönen, edlen Gesichte strahlte, der rohen Masse mitzutheilen. Die Nächststehenden zogen die schmuzigen Mützen, ohne zu wissen warum; die Entfernteren gafften ihr nach, wie etwas Ueberirdischem, und Alle verharrten in dem tiefsten Schweigen. Was aber den seltsamsten Eindruck machte, war, daß einige Landsknechte, als sie an ihnen vorüberritt, ihr durch Frontmachen und festes Aufstampfen mit der Pike eine Art militärischer Ehre erwiesen. Sie dankte mit anmuthiger Freundlichkeit, und doch als ob sie an solche Achtungsbezeugungen wol gewohnt sey.

Während sie noch in der Nähe weilte, schien es als wären Aller Zungen gelähmt; bald aber wurde es wieder laut und die Reiterin der Gegenstand aller Gespräche, so daß der Deklamator seine Hoffnung, einen Kreis zu einem neuen Vortrage hier zu bilden, aufgab. Ein furchtsamer Neapolitaner fragte: „Ist

dies Venus?" Viele verspotteten ihn: — Die würde bei Tage und mit so eiskaltem Gesichte durch die Straßen reiten! — „Eiskalt!" riefen Andere, und schüttelten den Kopf; es leuchte auch aus den großen blauen Augen und spreche auch aus den schön geformten Lippen, wenn gleich anders, als man es hier zu Lande gewohnt sey. Frau Venus könne es aber nicht seyn, denn die erschiene niemals so betrübt. „Es soll eine deutsche Gräfin seyn, die ihren Mann sucht, der ihr in Rom verloren gegangen; man sieht sie viel seit ein Paar Wochen umherreiten," sagte ein Herzutretender.

— Dann müssen es ja die Deutschen wissen, — riefen viele auf einmal und wandten sich an zwei Landsknechte, welche bereits lächelnd den Knebelbart gestrichen hatten, und die Neugierigen noch eine geraume Zeit warten ließen, ehe der Eine, Jonas, mit stolzer Selbstgefälligkeit sprach:

„Weder vor einer Venus, noch vor sonst Jemand aus den vertrackten alten Steingötzen hätte ich die Pike angezogen, wenn's nicht eine Gräfin Truchses von Waldburg wäre."

— Unter deren Vater mancher wackere Landsknecht oft genug im Feuer gestanden, — sagte der Andere. — Und da die Tochter manchmal hinter dem Alten herritt, ist denn etwas von Respect sitzen geblieben. —

„Als wir 'mal unversehens überfallen wurden,"

rief Jonas, „wich sie nicht von des Vaters Seite, und sie blinzte nicht mal mit den Augen bei den ersten Schüssen."

— Später soll sie sich verheirathet haben, — sagte der Erstere, — mit 'nem Ritter am Main. Sie sind aber Beide gelehrt gewesen, und wer viel Bücher liest, dem geht am Ende die muthigste Heldenseele aus. —

„Was aber will sie hier?" fragten jetzt Mehrere, und beide Landsknechte erwiederten, darüber könne Niemand besser Zeugniß ablegen, als der Peter Eckard, der unter dem Grafen Truchses manchen Posten commandirt und auch hier mit der Gräfin zusammen gesehen worden. Aber als man sich nach Eckard umsah, war der alte Landsknecht fort. Einige hatten ihn der Reiterin folgen gesehen, doch auch diese war aus dem Gesicht verschwunden.

12.

Als Peter Eckard zu der deutschen Dame trat, ehrerbietig den Hut in der Hand und den greisen Kopf gebeugt, strahlte nicht mehr jene Hoheit aus ihren Augen, welche vorhin den Pöbel zu ehrfurchtsvollem Schweigen gebracht. Es perlten Thränen daraus, und wie erschöpft ruhte sie auf einem Lager, den Kopf auf die Hand gestützt. Doch winkte sie freundlich dem al-

ten Landsknecht zu, und er faßte so viel Muth, mit theilnehmendem Blicke die Dame zu fragen, was sie bei dem Priester Palumbus ausgerichtet? Seine eigenen Nachforschungen, setzte er hinzu, hätten keinen glücklichern Erfolg gehabt, als zuvor. Es gehe wol das Gerücht von einem vornehmen deutschen Ritter, der verkappt in Rom lebe; die Nachrichten wären aber dunkel und verworren, und je mehr man einer Spur folge, um so weiter verirre man sich in der Verwechselung der Personen. Was die Dame selbst schon zu wissen schien, bestätigte er durch seine bei den Dienerschaften eingezogene Auskunft. Man erinnere sich in vielen großen Häusern, den Ritter von Stein unter dem Namen des deutschen Träumers gesehen zu haben, fast seit Jahresfrist sey er aber fortgeblieben. Der Cardinal von St. Chrysogono scheine mehr zu wissen als er sagen wolle, weshalb Manche behaupteten, der Ritter stehe in geheimen Diensten desselben, was indessen wieder Andere bestritten. Seine kleine Wohnung in Trastevere habe er beinahe schon zwei Jahre verlassen. Der Ritter Theodor Savelli sey in immer tiefern Wahnsinn verfallen, daß in den seltenen Fällen, wo ihn Jemand zu Gesicht bekomme, es unmöglich wäre aus seinem Munde etwas zu erfahren, und dessen Gattin Viola Gritti —

„Nichts von ihr!" — rief die Deutsche, und ein

Affect zwischen Scham und Zorn röthete die bleiche Wange, — „ihr will ich nichts zu danken haben."

— Also bleiben nur der Priester Palumbus — — sagte Eckard zögernd. Mathilde schauderte zusammen, indem sie mehr für sich als zu dem Krieger sprach:

„Daß eine Deutsche, eine Truchses von Waldburg, den finstern Gaukler, den Mann, der das Christenthum durch den fürchterlichsten heidnischen Aberglauben entweiht, zu Rath ziehen mußte, um ihren Gatten zu suchen!"

— Doch, gnädigste Frau, er gilt viel in Rom; er soll eben durch seine Kenntniß des Heidenthums hinter uns in die Zukunft blicken können. Und wenn ihn auch das Volk einen Zauberer schilt, schleichen doch Bischöfe und Cardinäle zu ihm, und sollen dort Gesichter sehen, die ihnen das Fernste nahe bringen, wie nun grade die Constellation ist. Deshalb wird er auch heimlich geschätzt. Aber mit leeren Händen muß man nicht kommen. —

„Ich sah Hubert," rief Mathilde auffahrend. „Und doch, es war Täuschung, meine Einbildungskraft, nicht der mönchische Gaukler, zauberte ihn hin. Er war in engen Banden, ein Schattenbild gegen sonst; er stieß mich zurück, eine sterbende Römerin hielt er umfaßt. Nein, Phantasie kann das nimmer seyn."

— Und gab der Priester keine Verheißung? —

Mathilde zwang sich zum Lächeln.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

„In räthselhaften Worten, guter Eckard, wie jeder Gaukler dieser Art. Von Geduld, Ausdauer, Heldenmuth sprach er, der die höllischen Bande zu glückseliger Stunde sprengen könne."

Sie versuchte zu scherzen, aber aus dem Spott über die Verheißung leuchtete die Hoffnung heraus. „Brauchte es doch darum keiner Prophezeihung, daß ich Geduld und Muth gewinne, ihn zu suchen! Und wäre seine schöne, offene Stirn so von höllischem Blendwerk umgaukelt, daß er mich zurückstoßen könnte; habe ich ihn einmal gefunden, so weiß ich den höhern Zauber, dem endlich aller Spuk weichen muß."

Der alte Stallmeister, den sie hereinrufen lassen, erhielt jetzt Befehl, ihre Sachen in die kleine Herberge von Trastevere zu bringen. Da die öffentlichen Nachforschungen fruchtlos ausgefallen waren, wollte sie, alles Aufsehn vermeidend, sich zurückziehen, um, mit Hülfe der Zeit und Gelegenheit, vom Verborgenen aus ihre Nachforschungen fortzusetzen. Sie glaubte hiezu keinen bessern Ort erwählen zu können, als die entlegene einst von ihrem Gatten bewohnte Zelle. Noch an demselben Nachmittage saß sie am Fenster in der dunkeln Gasse und sah verwundert auf die in die Scheiben gekritzelten Züge, als plötzlich etwas an der Thür kratzte. Die nicht fest eingeklinkte gab nach, ein Hund drang herein, und als er Mathilden von Stein erblickte, win-

selte er um ihre Füße, sprang in die Höhe und überließ sich allen Ausbrüchen thierischer Freude bei'm Wiedererkennen. Das Halsband war jedoch nöthig, daß auch Mathilde den Hund wieder erkannte, denn Waldmann war alt und mager geworden und sein struppiges Haar zeigte nichts von der Sorgfalt, mit welcher das Lieblingsthier seines Herrn am Neckar gehalten wurde.

„Er kennt mich wieder, aber sein Herr hat mich vergessen," rief sie zu Eckard. „Doch sey es ein guter Bote von Hubert's Leben."

Eckard erwiederte: — Und der Spur eines solchen Thieres vom Spessart trau' ich mehr als der feinsten Nase des Italieners, wenn es heißt, einen Menschen oder ein Wild aufstöbern. Laßt uns nur, gnädigste Frau, warten, bis die Ungeduld das Thier wieder forttreibt, so wette ich, noch heute Abend dem Ritter auf die Spur zu kommen. —

13.

An demselben mit Wein umrankten Fenster, wo der Ritter einst das schöne römische Mädchen erblickt, saß Hubert diesen Abend. Der höchste Wunsch, den an jenem Tage Blick und Lippen aussprachen, schien erfüllt; denn Faustina, jugendlich und schön wie damals, nur daß ihr Auge von Seligkeit überstrahlte, hing an

seiner Brust. Die kleine Lampe zwischen den alterthümlichen Weingläsern beleuchtete den vollen runden Arm der Römerin, um seinen Hals geschlungen, und das freudige Gesicht, dessen trunkene Augen einen Wiederstrahl ihrer Zufriedenheit in dem des Geliebten suchten. Aber der röthliche Lampenschein malte des Ritters Gesicht nur blässer, das tiefe Auge starrte zum Fenster hinaus auf die Tiber und in gedankenloser Kälte hielt seine Hand die der Römerin auf ihrem Schooß gefaßt. Selbst der funkelnde Syracuser brachte keine Wärme in das todte Gesicht. Eine Weile sah Faustina ruhig seinem Brüten zu, bis sie mit italienischer Heftigkeit fragte:

„Warst Du schon wieder bei Petrucci? Beschwor ich Dich nicht, nie mehr zu dem finstern Cardinal zu gehn, denn immer kommst Du einsylbig von Dem zurück?"

— Ich war nicht bei ihm. — Hat Dir nicht die schöne Imperia auf dem Sterbebette vertraut, daß er Dein Vater ist? —

„Imperia war meine Mutter;" rief Faustina. „Mir genügt, daß die schönste Römerin meine Mutter war. Ich will keinen Vater, der mich dem häßlichen Cardinal verhandeln konnte. Warst Du etwa bei Hadrian?" fragte sie mit steigender Heftigkeit.

— Dießmal nicht. —

„Nie, nie sollst Du mehr zu ihm gehen," rief sie

auf den Boden stampfend. „Ahnest Du denn nichts Arglistiges von dem gelehrten Schleicher? Jahre lang hat er mich bestürmt, Gold und List verschwendet, der häßliche Violetstrumpf; und nun Du kommst, zieht er lächelnd vor Dir den Hut ab, und läßt sich nicht mehr sehen. Sie ziehen Dir eine Schlinge um den Hals. Man spricht auch jetzt, sie wären im Vatikan sehr böse auf die Deutschen und nennten sie alle zusammen Ketzer; hüte Dich, Hubert!"

Hubert lächelte: — Sey unbesorgt; ich mochte nichts von den albernen Streitigkeiten hören; Hadrian ist ein vernünftiger Mann. —

„Was willst Du denn mit den vernünftigen Leuten?" rief Faustina ihn küssend. „Von dem Gespräch mit den vernünftigen Männern, von dem Bücherlesen kommen die Runzeln auf der Stirn. Wenn Du einmal die Bücher alle wegwürfest, die wie eine Mauer um deinen Tisch stehen, würdest Du erst recht lieben können."

— Das sind Zauberer, Faustina, so finster sie aussehen; alle singen Lieder von der Liebe, und die Lieder werden klingen über alle Räume und durch Jahrhunderte hindurch. —

„Aber Du seufzest? Lieder, die seufzen machen, sollten sie in den Bann thun. Warst Du bei Viola? — Geh' nicht zu ihr. Die häßliche Venetianerin ist

Dein nicht werth; sie spielt mit Dir, wie mit den Anderen allen; sie kann über Dich lächeln, wenn Du ihr den Rücken kehrest. Hubert, sie kann Dich verspotten. Bei der Jungfrau, Hubert, ich könnte über sie herfallen, ihr die schwarzen Kohlenaugen ausreißen, und wäre es am Altar."

— Bist Du eifersüchtig? — fragte er lächelnd.

„Eifersüchtig!" rief die Römerin, den Kopf aufrichtend, und der Stolz überwand so die Heftigkeit, daß sie ruhig fortfuhr. „Eifersüchtig, ich auf die schamlose Viola? Dann müßte ich ja denken, Du könntest Viola lieben. Nein! — Mache Dich lustig über sie, Hubert, freue Dich ihrer; freue Dich aller schönen Frauen in Rom! Wenn sie alle an deinen Blicken hafteten, wenn deine aufgeworfenen Lippen die stolzen Fürstinnen zum Tode betrübten, ein Schütteln deines Kopfes ihnen das Herz bräche, ein freundlicher Blick sie selig machte, ich würde noch einmal so stolz, ich würde schöner werden, ich würde Dich weit mehr lieben, wenn das anginge. Hubert, ich möchte einen großen Becher Dir schenken, und mit meiner Hand alle Lust und Wonne der ganzen Welt darin auspressen, und deine Lippen sollten das köstlichste in vollen Zügen saugen, wo Könige nur nippen dürften — aber lieben dürftest Du nicht, Du nicht, Hubert, Du darfst nicht lieben!"

Eben so ruhig sie angefangen, lief ihre Rede stürmisch aus, was sie verhinderte, die Ruhe in Hubert's Gesicht sogleich zu finden. Der mittelbar ausgesprochene Vorwurf traf ihn nicht. Sie wurde ungewiß, und sprang endlich ärgerlich auf, indem sie halb unmuthig, halb im kindischen Spiele ihn an der Schulter von sich stoßend, mit zorniger Stimme rief:

„Warum wurdest Du in dem Schneelande geboren? — Ich möchte Dir die Adern öffnen, dein träges Blut auströpfeln und Dir mein Herzblut hineinströmen lassen.“

— Ihr seyd böse Zauberinnen in Rom!“ rief Hubert unwillkührlich aus: aber Faustina, welche einigemal in dem engen Gartenzimmer auf- und abgegangen, setzte sich plötzlich wieder neben ihn hin:

„Hubert, ich will Dich auf meinen Knieen bitten — so trüb und so versunken wie heut kehrtest Du noch nie zurück. Dir ist etwas begegnet; Du mußt, Du sollst, Du wirst es mir sagen.“

— Und wenn ich es Dir sagte, Faustina, — sprach er nach einigem Zögern, — Du verstehst es nicht, so wenig als meine deutsche Sprache. —

„Doch, wenn Du sie sprichst,“ sagte Faustina schmeichelnd. „Manches Lied, das Du gesungen, weiß ich jetzt auswendig und verstehe es ganz und gar, wenn ich es wieder singe, ob es schon böse, häßliche Worte sind.“

— Ein Lied, — fiel Hubert aus seinen Gedanken aufstarrend ein, — freilich es war ein Lied und ein böses Mährchen. Von dem Gefangenen im Venusberge, den sie so umstrickt haben, daß er alles vergaß und verlor, Erinnerung und Aussicht, Kraft und Hoffnung — —

Mit Blitzesschnelle hatte die Römerin begriffen, was Hubert nur andeutete. Ohne ihn ausreden zu lassen, umfaßte sie ihn ungestüm: „Was brauchte er Erinnerung und Aussicht, wenn er seine Liebe im Berge hatte? Herz, Seele, Auge, Ohr und Mund gehörten ja Der an. Der Thor, was verlangt er hinaus! Im Berge ist eine kleine Welt, und wer sich hinaussehnt ist ein Knicker, der sein Bestes gespart und der Geliebten nur vom Ueberfluß etwas geschenkt hat."

— Faustina, — sagte Hubert, — sahst Du nie, wenn sie einem die bösen Geister austrieben? Wer in den Venusberg ging, dessen Seele ist, so sagen die Deutschen, verloren. —

„Er hat keine Seele," unterbrach ihn das Mädchen. „Ihr unglücklichen Deutschen, das nennt Ihr Laster, wenn wir uns hingeben und über die Liebe vergessen Eltern und Freunde und uns selbst? Du bist mein einziger Gedanke. Ist das eine Sünde? Es mag einen Himmel geben und eine Hölle, aber für

mich nur mit Dir! Mit Dir will ich oben lachen und tanzen oder mit Dir unten brennen."

Sie hielt ihn so fest umschlungen, als gälte es in diesem Augenblick schon eine Trennung. Sie fühlte, wie er bebte, wie er kraftlos in sich versank; sie fühlte auf seinen Lippen ein Geständniß zittern, und als die Worte herauskamen „In Deutschland" — sprang sie mit wildem Blicke auf.

„Liebst Du in Deutschland?"

Der niedergeschlagene Blick des Ritters, wie er, die Hände matt auf den Knieen ausgestreckt, dasaß, antwortete statt seiner. Faustina wurde zur Furie. Mit männlicher Kraft streckte sie beide schöne Arme weit aus und ballte die Hände, die Adern schwollen, die Muskeln traten am Halse empor, die heraustretenden Augen sprühten Feuer und ihr Haar schien sich zu sträuben. Im nächsten Augenblick war sie auf die Wiege zugesprungen und hatte das Kind herausgerissen:

„Wenn Du in Deutschland liebst, so brauchst Du kein Kind und keine Liebe in Rom!"

— Was willst Du thun, Furie? — rief Hubert aufspringend.

„Dein Kind und mich in die Tiber werfen."

— Wahnsinnige! — Er wollte ihr das Kind entreißen, aber er fühlte, wie ihre Kraft mit der Wuth unwiderstehlich gewachsen war.

— Ich bleibe bei Dir, ewig bei Dir, ich verlasse Dich nie! — rief er, um die Leidenschaftliche nur von der ersten raschen That abzuhalten. Aber in dem Augenblick drang in sein Ohr ein tiefer Schmerzenslaut. Sein Auge schweifte zum Fenster hinaus; er sah unter dem Jasmingebüsch, im halben Lichte, aber hell genug, wenn das innere hinzukam, eine hohe weibliche Gestalt.

— Hinweg! Erscheinung der Nacht, tödte mir nicht mein Kind! — rief er mit beiden Händen abwehrend hinunter, und sank selbst, während es ihm schien, als versinke draußen Mathildens Geist in den Boden, zurück. Faustina, in der Linken den Säugling, hielt mit der Rechten den ohnmächtigen Hubert, bis ihre Kraft nachließ und er zu ihren Füßen niedergleitete.

Als er die Augen aufschlug, hatte Faustina das Kind wieder in die Wiege gelegt und kniete neben ihm. Wuth und Glut waren aus ihren Wangen entwichen. Als hätte ein mächtiger Schreck sie überkommen, blickten die großen Augen ihn sanft an, und sie fragte furchtsam mit leiser Stimme:

„Hast Du ein Gespenst gesehen, Hubert?"

Er antwortete — Ja! — aber das trockene Ja dünkte der Römerin so furchtbar, daß sie bat, ihr zu beschreiben, wie es ausgesehen. Sie wurde wieder

dringender, heftiger, und schloß damit, sie wolle auch kein Gespenst um ihren Geliebten. Da erhob sich der Ritter und sagte mit ernster, fast feierlicher Stimme:

— Faustina! Wir haben kein Recht, den Schleier von den Geheimnissen fortzureißen, wir nicht. Wie kam es, daß, als ich Dich das erste Mal gesehen, ich Gott und Welt vergaß, ganz in deinen Fesseln? Wie kam es, daß Du, die sprödeste Römerin, mir auf den ersten Blick in die Arme flogst, ohne Bitten, ohne Vorsicht, ohne Rücksicht? Da liegt auch ein Geheimniß verborgen, und es ist besser, wir lassen es ruhen. —

Wie erstarrt oder im Gebet vertieft, hatte Faustina den Kopf sinken lassen. Ohne ein Wort zu sprechen, drückte sie jetzt einen Kuß langsam auf die Lippen des Geliebten. Darin war nichts von südlicher Glut, nichts von sinnlichem Ungestüm, es war als bäte sie um Schonung.

14.

Es war kein Schattenbild gewesen, Hubert hatte Mathilden, sie ihn von der Jasminlaube aus gesehen. Auf Eckard gestützt war die deutsche Frau fortgeschlichen durch die dunklen Gartenhecken, dem Graukopf immer zuflüsternd: „hinweg! hinweg! Wir dürfen ihn nicht stören." Dann war Befehl gegeben, Alles zur morgenden Abreise vorzubereiten. In der Nacht wich

sein Bild ihr nicht von der Seele. Immerfort streckte er ihr abwehrend die Arme entgegen und rief ihr zu: „Hinweg!“ Aber als der Stallmeister ihr am andern Morgen meldete, wie man nur ihres Befehls harre, verschob sie den Aufbruch bis zum nächsten Tage.

Der nächste Tag kam, und es kam noch ein Tag und mehrere Tage, bis Mathilde, statt den Aufbruch anzuordnen, befahl, ihre Dienerschaft solle die deutschen Livreen ausziehen, und bis auf die ihr Unentbehrlichsten in entfernte Stadtviertel einquartirt werden, damit sie hier ohne alles Aufsehen leben könne. Der Stallmeister ging kopfschüttelnd fort. Peter Eckard blieb stehen und wagte im Vertrauen auf die Dienste, die er ihrem Vater geleistet, ein kühneres Wort:

„Mit diesem alten Schädel“ hub er an, „fing ich unten am Hundsrück den Hieb auf, der des Truchses von Waldburg Leben gegolten; vergönnt mir darum dreister zu sprechen, meine gnädige Gräfin. —“

— Ich bin nicht Gräfin, — entgegnete Mathilde, — seit meiner Heirath schied ich aus des Vaters Hause und bin die Edelfrau von Stein. —

„Eben darum,“ sagte der alte Kriegsknecht und wischte sich eine Thräne aus den grauen Wimpern. „Ich habe Euch gekannt als zartes Kind, als holde Jungfraü, und dann als den Stolz eures väterlichen Hauses. Wenn Ihr an der Spindel saßet unter eu-

ren Fräulein oder bei Hochzeiten, oder mitrittet auf die Jagd oder gar den Vater in der Rüstung geleitetet, es schwor Alles, die schöne Gräfin Truchses müsse einmal auf einem Fürstenstuhl im Hermelinmantel prangen. Da kam der Ritter von Stein aus Welschland. Weil er feine Sitten hatte und feurig reden konnte, bethörte er euer junges Herz; was unmöglich schien, machtet Ihr geschehen, daß der hohe Graf, euer Vater, zwei Herzoge abwies, und Ihr verschloßt Euch mit dem Ritter in die kahle Burg am Neckar. Und nun verließ er Euch, so schmählich, so schändlich, er vergaß Euch über eine welsche Buhlerin, er stieß Euch von sich, und die Tochter des Grafen Truchses, die unwürdig gekränkte Gattin, lauert noch umher auf den —"

Mathilde ließ ihn nicht ausreden. Ein Blick der Gattin genügte allein schon, den Beleidiger ihres Mannes in ehrfürchtiges Schweigen zurückzuweisen. Als sie aber das Silberhaupt des Mannes, den treuen, gutmüthigen Blick, sah, fügte sie milder hinzu:

— Guter Eckard! Weil der Unglückliche, vielleicht durch arge Mittel gefesselt, mich vergaß, ist das heiligste Band auf Erden noch nicht gelös't. Ich bleibe sein Weib und wenn er mich hundertmal verstieße. Sahst Du nicht, wie unglücklich er ist? Er war kaum ein Schattenbild des schönen Hubert von Stein, wie er damals hinter dem gepriesenen Maximilian durch

Augsburg ritt; vielleicht bedarf er bald des Trostes einer Freundin, die ihn nicht mit Glück und Jugend verläßt. Ich will darum in seiner Nähe verweilen, ohne daß er es weiß. Meine Eifersucht soll ihm keine Qual bringen, — setzte sie mild lächelnd hinzu.

Aber Eckard hatte sich noch nicht beruhigt: „Gnädigste Frau, das klingt wie ein überirdischer Entschluß, und wie man es wol von Heiligen und Märtyrern lies't, als die schlesische Hedwig und die Landgräfin Elisabeth, allein bedenkt, daß die Zeiten vorüber sind und die Gefahr immer größer wird. Das Volk, von den Mönchen aufgeregt, wird von Tage zu Tage aufsätziger gegen die Deutschen. Jenseits der Tiber haben sie einen Doctor umgebracht und ein sächsischer Edelmann ward am Vatican nur durch die Schweizer gerettet. Wie zu den Zeiten der Judenverfolgungen streift schon der Pöbel zu bestimmten Zeiten durch die Gassen und wittert die deutschen Ketzer aus, besonders reiche und wehrlose. Und was das Schlimmste ist, es geht von oben aus, daß man am Ende kein Recht und keine Hülfe finden kann."

— Um so nöthiger ist es, daß ich hier bleibe, — rief Mathilde in schnellem Entschluß. — Zwar sollen im Vatican andere Dinge die ganze Sorge der Cardinäle einnehmen, aber die Wuth des Pöbels ist furchtbar, wenn er gereizt wird. Seine Römerin selbst

könnte — wie dies Volk ist — in unbesonnenem Anfall ihn der Verfolgung Preis geben. —

Die Gedanken überflügelten ihre Worte. Unbestimmt drückte sie ihren Willen aus, eine Audienz bei'm Cardinal oder gar bei'm Papste sich zu erbitten, und schickte Eckard mit Befehlen an den Stallmeister fort. Denn Besuche dieser Art erforderte das Herkommen jener Zeit auch bei Privatangelegenheiten mit allem Pomp eines gehörigen Gefolges und äußeren Aufzuges auszurichten.

Die Thüren standen offen, Mathilde war in der Nebenkammer mit ihrem Anzuge beschäftigt, da fuhr Waldmann, welcher selten von der Gattin seines Herrn ließ, heulend vom Boden auf, denn der Ritter von Stein trat hastig über die Schwelle. Mathilde sah ihn und drückte mit verhaltenem Athem die Kammerthüre an sich. Tief in Gedanken verloren, im unordentlichen Anzuge, schien ihn erst der Hund zu erinnern, wo er sich befinde. Doch stieß er ihn theilnahmlos mit dem Ausrufe: „Was willst Du hier?“ von sich, und eilte, ohne zu bemerken oder zu beachten, daß dies Zimmer wieder bewohnt sey, auf das Fenster zu. Einen offenen Brief in der Hand, las er die gekritzelten Züge auf der Scheibe und verglich sie mit einem Namen im Briefe.

„Wäre es möglich!“ rief er heftig, und es zuckte

hell in seinen Augen. „Martin Luther! hier und dort — aus Eisleben — er war in Rom — der störrige Mönch hat das gewagt!"

Er überlas immer wieder und wieder. Sein Auge wurde heller, die schlaffen Züge gewannen einen kräftigen Ausdruck.

„Und während das in Deutschland geschah, mußte ich in Rom schlafen!" rief er aus, und stürzte fort.

Mathilde hatte bebend gelauscht. Es hatte sie gedrängt hervorzubrechen, an das Herz oder zu Füßen des Gatten sich zu werfen, und den Funken Erinnerung, der sich regte, zur Flamme anzufachen. Angst und Ueberlegung siegten zugleich. Aber jetzt rief sie heraustretend: „Der Himmel schenkt mir ihn wunderbar wieder. Hubert's Geist lebt, er rettet sich selbst. Und doch" — setzte sie hastig hinzu — „wenn ihn dies verdürbe!"

Sie stürmte mit der Schelle. Der Page berichtete, daß die Pferde gesattelt ständen. Er sagte, der Stallmeister glaube den Ritter von Stein verstellt und in fremder Tracht aus dem Hause eilend gesehen zu haben. Er scheine die Richtung nach dem Vatican genommen zu haben.

„Dahin führt auch mein Weg," sagte Mathilde. Der Reiterzug setzte sich durch die belebten Straßen nach der Tiberbrücke zu in Bewegung. Hubert war

nicht

nicht mehr zu entdecken, da Volkshaufen, die von einer Nachricht in Bewegung gesetzt schienen, jeden einzelnen Fußgänger in sich aufnahmen. Als sie die Brücke passirten, bemerkten sie rechts auf der Engelsburg eine nicht gewöhnliche Lebendigkeit, die Wachen waren verstärkt, die Rüstungen sorgfältiger umgelegt. Wollten die Wachen doch kaum die vornehme Deutsche in den innern Hof des Vaticans lassen. Nur als sie dem Cardinal Julian von Medici, der hastig eindrang, ihren Namen nannte, verschaffte ihr dieser Vetter des Papstes den Zutritt bei demselben. Während der Verbannung der Mediceer aus Florenz war Leo der X., damals Cardinal Johann von Medici, mit seinem Vetter Julian lange Zeit in Deutschland umhergereis't, und nur seiner Aufnahme bei'm Grafen Truchses von Waldburg verdankte die Freifrau von Stein bei'm heiligen Vater in einem Augenblicke eine gnädige Audienz, wo alle Gnade von dem in Zorn gerathenen Leo gewichen schien.

15.

Indessen dies vorging, war Hubert längst in die Wohnung des Cardinals von Chrysogono, die unfern der Brücke auf der Seite der Engelsburg lag, geeilt. Noch nie hatten ihn die Kammerdiener in solcher Aufregung eintreten gesehen. Der eigene Zustand verhinderte

ihn zu bemerken, daß auch Hadrian's Umgebungen sich in einem ähnlichen befanden. Selbst als er die erbetene Privat-Audienz erhalten und mit deutscher Umständlichkeit wovon das Herz voll war über die Lippen strömen ließ, sah er nichts von der ängstlichen Erwartung und Unruhe, mit welcher Hadrian ihm zuhörte. Er bemerkte nichts von der Täuschung, die der Prälat im Verlaufe des Gespräches zu verbergen suchte.

„Eminenz!“ rief er aus, nachdem er mit feuriger Beredtsamkeit die aus Deutschland erhaltenen Nachrichten mitgetheilt hatte: „das Unglaubliche ist wirklich geworden, ein dürrer trockner Stab ist ausgeschlagen, auf einem Beet von Schnee sind Blumen gewachsen! Das ungeheure Gebäude der Hierarchie, von Männern wie Gregor, Urban und Alexander für die Ewigkeit errichtet auf Grundlagen so fest wie das Weltall, dieser moralische Koloß, an dem das geistreichste und mächtigste Kaiserhaus, mit Heroenkraft anstürmend, die Köpfe zerschellte, dieser vollendete Thurm von Babel, hat einen Riß erhalten durch die Stimme eines deutschen Mönches. Ein Augustiner in Wittenberg hat eine Kühnheit gehabt, die aufwiegt die Thaten einer ganzen Nation von Helden. Theses hat er angeschlagen, deren geringste sonst die Weisesten und Mächtigsten zum Scheiterhaufen führte, Theses, die zusammengenommen eine Welt in Flammen setzen können, ver-

brannt hat er — ob mit Recht oder nicht, das schlägt nichts aus in der ungeheuren Wagschaale menschlicher Kraft — die Dekretalen der Päpste, und das vor den Thoren Wittenberg's, des traurigsten Fleckens, Eminenz, in einem Moraste von der Elbe gebildet und rings umher Sandsteppen, wo nur die traurige Kiefer wuchert. Aus diesem feuchten, trübseligen Flecke soll ein Ungewitter ausgehen, das Licht bringt über die Welt, die Hülle fortreißt von den Mysterien und Sanct Peter's Felsen zu spalten droht."

Hadrian hatte unruhig dagesessen, und es war, als finde der weltkluge Mann nur mit Mühe den Uebergang zu einem Gespräche, wie er es wünschte. Endlich sagte er:

— Der Papst muß untergehen, dahin vereinigen sich die Kräfte aller Besseren. —

„Weshalb der Eine?" entgegnete Hubert. „Freilich ist er das letzte Siegel, aufgedrückt dem kunstvoll verschlungenen Systeme eines heiligen Betruges. Aber wozu auf dies eine Nebenziel alle Kräfte abgeleitet? Mag er bestehen, wenn er bestehen kann neben der goldenen Freiheit des Geistes und des Glaubens, deren Morgenroth anbricht in meinem Vaterland. Eminenz, es kommt die Zeit, von der wir träumten, wo der Geist reif wird, um das Gängelband abzuwerfen und den Aberglauben zu belächeln."

— Ihr seyd zu rasch, deutscher Ritter! Diese Formen müssen bestehen und werden bestehen in Ewigkeit. Die höhere Weisheit des Eingeweihten darf nimmer mit dem verwechselt werden, was der Pöbel erfahren darf. Täppisch greift euer sächsischer Mönch in die wohlthätige Ordnung der Jahrhunderte und will der rohen Menge den Vorhang des Tempels fortreißen, damit das Werk der Diener desselben unnütz werde. Er verdient den Scheiterhaufen, und er hätte ihn schon bestiegen, säße auf St. Peter's Stuhl der rechte Mann. Dahin richtet Euer Auge, da sitzt der Makel, da ist die Reformation nöthig, aber da bedürfen wir nicht des Pöbels, sondern des Dienstes von Männern. —

„Ich verstehe Euer Eminenz nicht."

— Hat Euch denn der Cardinal Petrucci noch nicht in sein ganzes Vertrauen gezogen? Er sagte mir doch gestern ... —

„Ich mag dies finster brütende Gesicht nicht leiden. Ich fühle wieder Kraft im Arm, die Brust dehnt sich wie bei'm ersten Frühlingshauch, der Muth wacht auf, ich sehne mich nach einer leuchtenden That, mir selbst zu beweisen, daß ich lebe."

Hadrian faßte schnell den Arm des Ritters.

— Leo muß fallen, er wird fallen, er fällt in dieser Stunde! — donnerte er heraus mit zitternder Heftigkeit.

„Doch nicht durch Meuchelmord?" rief Hubert, zurückfahrend vor dem unheimlichen Blicke des Cardinals.

— Fürchtet nichts, — sagte dieser, es geschieht nichts, was nicht in den Sternen geschrieben stand. Zum Heil der Kirche, den ewigen Bau vor dem Einsturz zu bewahren, sind die ersten Männer längst zusammengetreten. Es gilt nur, wenn der Pöbel, gewonnen durch verschwenderische Freigebigkeit, argwöhnisch werden sollte, daß Männer von Adel und Kraft vor ihn hintreten, welche die Rechte des Hauses Urbino, der vertriebenen Petruccis aus Siena vertheidigen...—

„Für diesen Satyr Petrucci soll ich mein Schwert ziehen?"

Hadrian zog ihn näher an sich und flüsterte ihm in's Ohr. Das Benehmen des Cardinals zeigte, wie die Bangigkeit in der Stunde der Entscheidung das ganze, während eines Lebensalters aufgeführte Gebäude der Welt und Staatsklugheit über den Haufen warf.

— Nicht für ihn! — Auch noch Anderen ist die Krone der Christenheit beschieden. Traut Ihr auf die Wahrheit der Sternenschrift? — Sie leuchtete mir! — Hofft einst auf gnädige Blicke vom höchsten Stuhle der Welt herab. —

Eine in Lärm übergehende Unruhe auf der Straße war schon seit geraumer Zeit von Beiden überhört worden. Der Deutsche war zu aufgeregt, der Cardinal

von zu großer Besorgniß erfüllt. Ueberdieß hatte ein Volksauflauf in dieser Gegend der Stadt, welche damals den Vereinigungspunkt der beiden Theile bildete, wenig zu bedeuten. Aber das Geräusch wurde immer tobender, es wälzten sich Massen von Bürgern, Bewaffneten und barfüßigem Pöbel nach dem Palast des Cardinals. Plötzlich sprangen die Flügelthüren auf, und ein todbleicher, entstellter Mensch stürzte schlotternd herein und warf sich wie zerbrochen an allen Gliedern zu den Füßen des Cardinals nieder, indem er dessen Kniee in Todesangst umklammerte. Die blauen Lippen, die klappernden Zähne arbeiteten mehrere Secunden, ehe sie Worte vorbringen konnten. Hubert erkannte trotz der Entstellung und der zerrissenen Kleidung einen berühmten Wundarzt der Stadt, welcher viel mit dem Cardinal Petrucci verkehrte und auch den Papst bediente.

„Erbarmen! — Gnade!" — stammelte der Athemlose: „es ist alles verloren, verrathen. — Sie sind hinter mir — das Gift wurde gefunden — Petrucci, Sauli werden ergriffen — nur von Euch weiß man noch nicht —"

Der Verzweiflungsvolle rutschte auf den Knieen mit unglaublicher Gelenkigkeit und Schnelle dem entsetzt zurückweichenden Cardinal nach.

„Erbarmen, ich bin Vater von sechs Kindern —

verbergt mich in Eurem untersten Keller — sperrt mich in ein Weinfaß — laßt mich hinten nach der Tiber hinaus — um aller Heiligen Erbarmen, sie sind dicht hinter mir, ich kann Euch verrathen —"

Hubert hatte genug gehört, um vor dem fürchterlichen Complott zusammen zu schaudern. Entlarvt als Meuchelmörder stand der Cardinal von St. Chrysogono vor ihm. Angst und Wuth verzerrten das durch Kunst sonst freundlich geglättete Gesicht, während er nach einem Entschluß, der ihn retten könnte, suchte. Der Pöbel tobte im Hofe; schon hörte man Stimmen: „Der Meuchelmörder! der ketzerische Bandit" von der Treppe heraufschallen, als Hubert, langsam an den beiden Vernichteten vorübergehend, dem Cardinal einen Blick zuwarf, der das Wort Meuchelmörder ihm zehnfach stärker in die Seele schrie, als es sein Mund vermocht hätte.

Der Deutsche brach sich Bahn durch den Pöbel. Man wich seinem entschlossenen Schritte aus, obgleich schon jetzt Viele ihn bedenklich anglotzten. Aber kaum daß er das äußere Thor, dem Strom der eindringenden Volksmasse entgegen, gewonnen, als das Geschrei „Meuchelmörder und Bandit!" allmählich verstummte, denn der Cardinal stand oben am Altan, er hatte schnell seinen vollen Ornat übergeworfen. Mit beiden Armen wies er auf den Ritter; die zunächst Stehenden hörten aus seinem

eigenen Munde: — Das ist der Ketzer, der ketzerische Bandit! — und die Kaplane und weltlichen Hofleute des Kirchenfürsten erhoben unter schrecklichem Zetergeschrei die Arme, den deutschen Ketzer verfluchend und ihn der Wuth des Pöbels überweisend. Billig hätte man fragen können, ob dieser Ketzer mit dem Meuchelmörder eine und dieselbe Person sey, um den Eifer, den man bei Verfolgung des Letztern bewiesen, auf den ruhig Entweichenden zu übertragen. Aber der wild anstürmende Pöbel suchte einen Verbrecher, den vielleicht die Wenigsten mit Augen gesehen, und der hohe Kirchenfürst selbst wies ihrer irrenden Wuth einen sichtbaren Gegenstand. Die Meisten mochten Hubert und den Giftmischer für eine und dieselbe Person halten, Alle aber wurden durch die Nachricht, es sey ein deutscher Ketzer, entflammt. Schien doch der römische Giftmischer ein geringer Verbrecher gegen diesen Abtrünnigen. So kam es, daß in einem Augenblicke der Strom umgewandt hatte und, während Hadrian seinen Segen und Fluch mit gleicher Freigebigkeit ausspendete, auf den Ritter losging. Die päpstlichen Trabanten, dem Arzte nachgesandt, machten vergebliche Vorstellungen. Statt in den Palast zu gelangen, wurden sie mit zurückgedrängt, und ihr lautes Provociren verhallte unter dem Rufe, von dem die Luft erdröhnte: „Steinigt den lutherischen Ketzer!“

Als Hubert sich umdrehte, schon umringt von den vordersten Gassenbuben, die indessen noch nicht mehr wagten, als ihn mit grimmigen Blicken und Hohngelächter in weiteren Kreisen zu mustern, war der Cardinal vom Altan verschwunden. Es mochte ihm leicht geworden seyn, nachdem die ganze Aufmerksamkeit des tobenden Pöbels auf den Deutschen abgewendet, unbemerkt abzutreten. Noch aber wehten die aufmerksamen Diener und Vertrauten Bannstrahlen herab, man schrie ohne gehört zu werden; ein Crucifix, ein Bischofsstab wurde erhoben, und nachdem es einmal geglückt, die Wuth auf einen Unschuldigen zu lenken, so galt alles, was man verstand und nicht verstand, zum Beweise seiner Schuld.

Hubert's Versuche gehört zu werden waren umsonst in dem allgemeinen Getöse, aus dem man nur zuweilen die Worte: „Ketzer!" heraushörte. Auch hätte ihn wohl die Rednergabe eines Cicero nicht gerettet. Schon drängten sich durch die Masse mehrere jener grimmigen Gesichter, die zu jeder That bereit schienen, und vergeblich sah der Ritter sich nach einem bedeutenden Manne um, an den er sich wenden, vergeblich nach einem Hause, in das er schlüpfen könnte. Nur der niedrigste Pöbel stierte ihm überall entgegen und aus jeder Hausthür quoll ein neuer Schwarm, der nur das Losungswort mit pestartiger Ansteckungskraft

zu hören und den Ritter zu sehen brauchte, um zu seinen Feinden überzugehen. Allein der Weg nach der Brücke blieb ihm offen, da der nach dem Vatican versperrt war, um schnell das andere Ufer und an der Ripetta entlang die Strandgärten gegen Trastevere zu gewinnen.

Eine Dame mit Gefolge, von der Seite der Engelsburg kommend, ritt eben auf die Brücke. Es war Viola. Vergeblich eilte Hubert sie zu erreichen, um in der Mitte der bewaffneten Reiter vielleicht einigen Schutz zu finden. Sie sprengte schnell über die Brücke fort, obgleich sie ihn gesehen haben mußte. Ein Begleiter hatte auch ihr das schreckliche Wort zugeflüstert, das Hubert aus der Reihe der berechtigten Wesen in Rom ausstrich. Aber ein näher liegender Grund war, daß jetzt auch von der eigentlichen Stadtseite bewaffnete Bürger herbeiströmten und es die Pferde anspornen galt, um noch, ehe es zu spät, aus dem Gedränge zu entkommen. Die Nachrichten von den Vorgängen im Vatican hatten selbst schon die Schüler des römischen Collegiums von dem fernen esquilinischen Hügel herbeigelockt. Jetzt schallte das Wort Ketzer über die Tiber zu ihnen her, die Glocken läuteten; von der Engelsburg, deren oberste Brüstung von Bewaffneten strotzte, fielen einzelne Kanonenschüsse, und man sah einen einzelnen Fremden fliehend die Brücke betreten.

Das Mordgeschrei wiederhallte nunmehr fast stärker von der friedlichen Seite, als da, wo seine ergrimmten Verfolger ihm nachsetzten.

Weitere Flucht war vergeblich. Gelehnt an das Brückengeländer, zog Hubert seinen Degen und scheuchte damit die schreienden Vorläufer zurück, bis einige wüthende Handwerker auf ihn losdrangen. Jetzt erblickte er von der andern Seite unter einigen Schülern vom Esquilinium den gelehrten Laskaris. Er forderte ihn als griechischen Edelmann und Gelehrten auf, ihn aus den Händen des Pöbels zu befreien. Laskaris schien den Deutschen zu erkennen und sprach zu den ihn umringenden Schülern, aber eben die griechische Sprache, deren sich Hubert bedient und mit der Jener zu den Jünglingen redete, galt bei dem unwissenden Pöbel als deutsche Ketzerei. Ein wüthender Hufschmied schleuderte sein Messer nach dem Ritter mit dem Ausrufe: „Fahr' hin, Du erzketzerische Hundeseele!" aber das Messer flog an Hubert's Brust vorbei und streifte den Arm eines Studenten, der diesem zunächst gesprungen war. Als der Ritter unschuldiges Blut fließen sah, wuchs ihm der Muth, der auch den Kühnsten in diesem aussichtslosen Kampfe verlassen hätte. Gegen Stangen, Mistgabeln, Holzkeulen und einzelne Partisanen kämpfend, streckte er den Schmied verwundet zu Boden. Jetzt war er ein Mörder, und ein Mörder hat allemal das

Mitleid des römischen Pöbels auf seiner Seite. Man wich so lange vor ihm zurück, bis man sich besann, daß er auch ein Ketzer sey. Jetzt aber war er im Gedränge verloren, welches, da es von beiden Seiten der Brücke kam, und namentlich von der Stadtseite eine unübersehbare Menschenmenge herbeiströmte, den Verfolgern selbst gefährlich wurde. Mit dem noch immer besonders von der Vaticanseite herschallenden Ketzergeschrei, und dem Ordnung und Einhalt gebietenden Ruf der Trabanten mischte sich das Jammergeschrei der Gequetschten und Gestoßenen, daß ein wirres Getöse von beiden Seiten des Flusses dort weit bis an die äußersten Mauern der porta populi, hier bis über die Insel hinaus erscholl. In dem Augenblicke, wo Hubert, gerettet von den mörderischen Fäusten der Ketzerverfolger, in Gefahr gerieth erdrückt zu werden, sah er den vortheilhaften Moment ab, daß die Masse ihn in eine Nische drückte, die seinem halben Leibe freien Raum gewährte, und schwang sich mit Aufwand aller Kräfte auf das Geländer. Die Städter hatten jetzt so die Oberhand über die Vaticaner gewonnen, daß diese geworfen zurückgetrieben wurden, und der ganze Strom unaufhaltsam mit dem immer erneuten Rufe: „Steinigt den Ketzer!“ nach der Engelsburg und dem Vatican zudrängte.

Aber der Platz, welchen Hubert so gewonnen,

diente nur von neuem ihn den Augen der Menge preiszugeben. Als er sich nach einem erhöhten Pfeiler aufschwang, ihn mit der Linken umfassend, wiesen schon hundert Hände nach ihm: „Dort steht der Ketzer!" Steine und Holzstücke flogen nach ihm: Andere kletterten hinauf, ihn von seinem Posten fortzureißen. Noch hatte er den rechten Arm aber frei und darin die oft erprüfte Klinge. Während der letzten Vertheidigung gab er sich verloren und empfahl seine Seele dem Herrn. Er glaubte sich erhört, denn im fernsten Gedränge auf der Seite der Engelsburg glänzte ihm dieselbe Erscheinung, die ihn vor wenigen Tagen in einer andern Lage zu Boden geschmettert, Mathildens Gestalt in der Mitte der päpstlichen Trabanten, sie winkte mit einem weißen Tuche. Der Verfolgte, dem an der Gränze des Lebens alle Dinge schon in einem andern, hellern Lichte erschienen, nahm dies als Zeichen der Vergebung, als ein scharfer Steinwurf seine linke Hand traf. Er ließ los und halb sank er, halb stürzte er sich in das Wasser.

Die zunächst am Geländer standen, sahen ihn untertauchen in den Fluß, die Klinge seines hochgeschwungenen Degens blitzte noch zuletzt auf im Strahl der Sonne. Eine tiefe Stille in der ungeheuren Volksmasse trat, als man ihn stürzen sah, ein.

Die Gewalt des Flusses trieb den Körper unter die Brücke. Als er wieder auftauchte, war Savelli's

Degen seiner Hand entfallen: aber noch besaß er Kraft genug, sich dem Strome überlassend seine Rettung zu versuchen. Es schien, als müßten geheime Unterhändler die Wuth des Pöbels immer von neuem entflammen, oder, als sey Hubert der eine Gegenstand, an dem das Volk einen lang genährten Ingrimm einmal auslassen wolle; die Ripetta und der Quai füllten sich mit Menschen, und selbst Böte wurden bestiegen, um den Schwimmenden zu ereilen, ehe er ein Opfer der Wellen werde.

Doch der Deutsche schien mit den riesigen Kräften seiner teutonischen Ahnen an der Etsch gegen die Wellen zu ringen. Die Böte blieben zurück, nur ein leichter Nachen, der eben von der Stadtseite abstieß, drohte ihn einzuholen. Darin befand sich ein vierschrötiger, untersetzter Kerl, nach seinem rothen Gesichte und der Wohlbeleibtheit zu schließen ein reicher Zunftmeister, der mit unermüdlicher Lunge geschrieen hatte: „Werft den Ketzer todt!" bis er, bemerkend, daß der Himmel seine frommen Wünsche nicht unmittelbar erhörte, — selbst in den Nachen sprang. Er rief nach einem Jungen zum Rudern, da er gern ungestört den edlen Dienst des Todtschlägers übernehmen wollte, als ein junges Weib sich unter dem Haufen athemlos vordrängte, den Buben zurückwarf, das Ruder ergriff, und in den Kahn sprang. Auf einen Stoß flog das leichte

Fahrzeug vom Strande fort, der dicke Bürger lachte wohlgefällig und strich der Römerin das Kinn, während beide Ufer durch ein lautes Bravo! den Muth des rechtgläubigen Mädchens belobten und anfeuerten. Schon näherten sich Beide dem Schwimmer, schon zog der Meister das Messer heraus und bückte sich über den Deutschen, ihm einen Streich zu versetzen, als die Römerin, das Ruder sinken lassend, den Mann mit übermenschlicher Kraft am Kragen faßte und so über Bord schleuderte, daß der Nachen selbst in Gefahr gerieth überzuschlagen.

Der kleine dicke Zunftmeister plätscherte in kläglicher Todesangst wie ein Delphin im Wasser, indessen Faustina den Arm nach Hubert ausstreckte. Es war die allerhöchste Zeit, denn schon ermatteten die Kräfte des Schwimmers. Es forderte die ganze Kraft eines liebenden Weibes, den Hülflosen in den Nachen zu helfen, und als es gelungen, lag er in lebloser Erstarrung da, ohne der Geliebten bei der Arbeit, die ihrer wartete, beistehen zu können. Ergrimmt nämlich über die unerwartete Rettung, hatten die Ruderer eines zweiten Kahnes sich angestrengt und waren dicht an Faustina's Nachen, als diese noch mit dem Ritter beschäftigt war. Ringsum kreischte die Menge, und satanische Freude leuchtete aus den Augen des vordersten Lenkers, da er mit seinem Ruderhaken den Kahn enterte. Doch die

Römerin hob ihr Ruder aus dem Wasser auf, schwenkte es in der Luft und ein Schlag gegen die Stirn des Verfolgers streckte ihn besinnungslos nieder. Wie eine ergrimmte Meeresgöttin schlug sie nun mit ihrem großen Scepter in die Wellen, daß das Sprützbad die Anderen im Kahne blendete. Der fette Zunftmeister, dessen gewichtiger Bauch ihn nicht sinken ließ, kreischte, schrie und haspelte, bis man alle Sorgfalt allein auf seine Rettung verwandte; und als diese gelungen, war der Nachen unter der Lenkung der schönen Römerin längst hinter der Tiberinsel verschwunden.

16.

Es war Faustinen gelungen an einem Winkel der Insel ohne Aufsehen anzulegen. Der Stand, welchem sie vermöge Geburt und Verwandtschaft angehörte, wenn auch des Mädchens edlerer Sinn sie darüber hinaus hob, findet überall freundliche Seelen und Verbindungen, welche nicht nach dem Glauben fragen, wenn sie einem Fremden Liebes erzeigen wollen. Half ihr doch das Mütterchen selbst, welches so lange ihre Schützerin abgegeben, den besinnungslosen Hubert in die kühle finstere Kammer eines der alten Thürme auf der Insel schaffen. Eine andere Schöne, welche Mutter Beaten jetzt in der Wirthschaft beistand, schlug zwar vor Schrecken die Arme zusammen, wie der schöne Ritter seit

zwei Jahren sich verändert; ein Blick aus Faustinens erzürntem Auge verwies ihr aber schnell ihr falsches Urtheil. Bald hatte man in schweigender Thätigkeit den Ritter in eine Dominikanerkutte gehüllt und auf einen Holzkahn gebracht, der eben die Tiber hinabfuhr. Die Schiffer spotteten des Liebchens, das ihren betrunkenen Pfaffen aus der Stadt bringen wolle, damit er der Pönitenz durch die Wippe entgehe, bis einer die unvorsichtig am Aermel gelassene Handkrause unter dem Kuttenärmel bemerkte. Sie hatten von der Ketzerjagd gehört und ein Schiffsjunge sogar den Ritter aus des Cardinals Hause eilen gesehen. Die Leute gehörten nicht zu den blutdürstigen Seelen: sie schlugen ihre Kreuze und griffen nach dem Rosenkranz; aber daß sie den Ketzer länger auf ihrem Fahrzeuge geduldet, dazu konnten auch Faustina's fußfällige Bitten sie nicht vermögen. Man setzte ihn am Aventinus, in dessen Nähe die Entdeckung erfolgt war, aus, und die Römerin konnte von Glück sagen, daß zwei Ruderer den noch immer Leblosen ihr über den Gartenzaun in einen Pavillon tragen halfen. Hier legten sie ihn auf den Boden nieder, schüttelten und kreuzten sich dreimal, und lehnten sogar den flüchtigen Dank des Weibes, wie etwas Gefährliches, ab.

Hülflos und verlassen blieb Faustina mit dem Geliebten. Sie hatte einen Mönch mit einer Dame bei

ihrer Ankunft aus demselben Pavillon bestürzt davon eilen gesehen. Sie mochte und durfte Niemand rufen. Dünkte es ihr doch, als tobe es wieder fern heran von Stimmen. Sie warf sich über den Leblosen, küßte den Mund warm, rieb Stirn und Brust, bis sie den ersten Athemzug vernahm. Es stand ein Becher auf einem Marmortisch; sie flößte Tropfen eines alten aromatischen Weines in die Lippen, und der Athemzug wurde stärker. Sie jauchzte auf, und faltete die Hände zu einem Gebete mit einem Blicke, als gehe in dem Augenblick ihr eine neue Seligkeit auf. Sie sollte aber sogleich getrübt werden. Der Aufruhr tobte wirklich heran, nur geordneter, abgemessener. Es schallte von mehreren Seiten; man hatte den Garten umstellt, und von den Terrassen herab sah Faustina Bewaffnete kommen, während die Vorläufer des Pöbels vom Strand her den Zaun einbrachen, sich mit Pfählen und Brettern bewaffnend. Sie hörte drohende und lachende Stimmen: „Er ist bei seiner Buhlerin versteckt!" Jeder Laut stählte ihre Kraft. Sie streifte das wild aufgelös'te Haar zurück, krämpte die Aermel auf, und indem sie den Dolch aus Hubert's Gürtel zog, und nun aufgerichtet neben der halben Leiche kniete, glich sie der Löwin über ihrer Brut.

„Da liegt er!" rief der Erste am Fenster, aber Faustinens Auge schreckte zwei Burschen zurück, welche

die Thür aus ihren Angeln gerissen. „Komm' ihr nicht zu nahe," flüsterte der jüngere dem ältern Bruder zu, „sie ist fürchterlich." Stutzte doch selbst ein ergrauter Kopf, dessen finster rothem Gesichte und lauernder Bewegung des gedrungenen Körpers man den frühern Bravo-Stand ansah. Den einen Fuß über der Schwelle, wickelte er den linken Arm in seinen groben Mantel, indessen der rechte nach dem Stilet in die Brust fuhr.

„Gib ihn gutwillig 'raus," schrieen mehrere Stimmen, „es hilft Dir doch nichts, Mädchen. Du kannst mit ihm auf die Engelsburg ziehen!"

Faustina antwortete nicht; Angst, Spannung, Ingrimm nahmen ihr die Sprache; die halb geöffneten Lippen zeigten die beiden Reihen Perlenzähne fest verschlossen. Den rechten Fuß aufsetzend, den linken gekrümmten Arm über den Liegenden, in der andern Hand den Dolch haltend, suchte ihr funkelndes Auge das erste Opfer. Man tobte, aber Niemand wollte dieses erste Opfer werden. Da rief es von allen Seiten Pietro an, sich nicht vor einem Weibe zu fürchten. Der alte Bandit antwortete ruhig: „Es ist nicht das Weib, nur wegen des Cardinals. Ob man nicht doch eine Sünde begeht, und erst einen Priester holen müßte."

— Thor! — schrie es umher, — der hat den heiligen Vater vergiften wollen. —

In dem Augenblicke, wo man die Fenster einschlug und einige kecke Gesellen im Begriff waren hereinzuspringen, wurde auch die entgegengesetzte Thüre des Pavillons aufgerissen; die deutsche Gräfin trat hastig über die Schwelle, Waldmann drängte sich vor ihr hindurch und umkreis'te winselnd und heulend seinen Herrn. Durch die offen gelassene Thür sah man päpstliche Trabanten die Terrassen herab kommen. Aber die Scene sollte sich jetzt verändern.

„Ein Mißverständniß!" rief Mathilde den wüthenden Bürgern zu. „Haltet inne! Der Cardinal ward ergriffen! dies ist mein Gatte!"

Die Verfolgung des deutschen Ketzers hatte längst aufgehört, seit er bei der Insel aus den Augen der Römer verschwunden war. Die aufgeregte Wuth hatte nach Verbreitung der schrecklichen Nachrichten von der Cardinalsverschwörung sich wieder gegen ihren ursprünglichen Gegenstand gerichtet. Trotz aller Gräuel der verflossenen Jahrzehnde, deren stummer Zeuge der Vatican gewesen, war doch eine Verschwörung so vieler Kirchenfürsten gegen das Leben ihres Oberhauptes unerhört. Die ungeheure Größe des Verbrechens ward man erst inne, als ein Cardinal nach dem andern, aus seinem Palast oder Versteck in's Gefängniß geholt ward. Außer dem finstern Petrucci, den gleich Anfangs die ergriffenen Wundärzte als die Seele der Verschwö-

rung angegeben, führten sie den reichen Cardinal von Sauli herbei. Riario, der Cardinal von Sanct Georg, entging eben so wenig diesem Schicksale, als den Florentiner Soderini die frühere großmüthige Freundschaft des Mediceers von der schrecklichen Anschuldigung lossprach. Das Volk staunte über das Unerhörte, der Name Cardinal war noch etwas zu Heiliges, als daß man ihn mit lauten Verwünschungen dem Ohr der Gassen preis geben sollte; aber stumm folgte die Menge den Häschern, welche mit der Verhaftung beauftragt waren.

Hadrian di Corneto war längst entflohen, als die Trabanten seinen Palast umzingelten; ein wüthender Pöbel zerschlug seine Antiken und verwüstete die geschmackvoll ausstaffirten Zimmer. Indessen hatte man einem Kammerdiener unter diesen Schrecken bald das Geständniß abgepreßt, er sey verkleidet nach dem Palast Savelli am Aventinus zu seiner Freundin Viola Gritti geflohen, und dahin wälzte sich die verfolgungssüchtige Schar. Mathilde, die wider Willen Zeuge der entsetzlichen Auftritte geworden, ward mit fortgerissen. Wenn Hubert gerettet war, mußte sie in jener Gegend Auskunft erhalten.

Sie war mit einem mächtigen Schutzbrief bewaffnet, den prophetische Angst sie von dem heiligen Vater erflehen lassen. „Euer Bruder Martin ist ein geist-

reicher Mensch, aber meine Cardinäle sind Buben," war das merkwürdige historische Wort, welches dem zürnenden Leo X. entfloh, als die deutsche Frau ihre Besorgnisse und Bitten zu seinen Füßen niedergelegt. Mit einem Schutzbrief für den Ritter von Stein, schnell entworfen und untersiegelt, hatte sie den Vatican verlassen, um noch zu sehen, wie ihr Gatte in die Tiber stürzte. Von seiner Rettung durch die heldenmüthige Römerin hatte sie nur dunkle Gerüchte; sie war Zeugin gewesen, wie der Cardinal von Sanct Chrysogono aus Viola's Kabinet vorgerissen worden, und kam jetzt zu rechter Zeit, als Stilette und Fäuste über dem Ohnmächtigen zuckten.

„Zurück!" rief sie italienisch, und die ruhige Würde der edlen Frau wirkte selbst auf den blutgierigen Pöbel. Die ihre Beine schon über das Fensterbrett geschwungen, zogen sie langsam zurück; Einige, welche die Edelfrau früher in ihrem Staatsaufzuge gesehen, rückten sogar an den Mützen. Anders war es bei Faustinen. Mathildens Worte, welche die wüthende Menge besiegten, waren eine Herausforderung gegen ihr Glück und ihre Seligkeit. Als die Gräfin jetzt niederknieend den Kopf des zum Bewußtseyn zurückgekehrten Hubert in den Schooß nehmen wollte, erwachte die eifersüchtige Wuth der Südländerin in ihrer ganzen Stärke.

— Er ist mein Gatte, — schrie sie mit Furienblicke. — Zurück, Du bleiches Schneeweib! Bist Du in die Tiber um ihn gesprungen, wo warst Du denn, als sie ihn steinigen wollten? Mein ist er, mein ganz allein, denn ich habe mich mit der Hölle verlobt, er ist ein Ketzer. —

Die leidenschaftlich Aufgeregte gnügte sich nicht mit Worten, sie stieß die deutsche Frau mit Heftigkeit von sich. Doch mehr als der Stoß traf Mathilden, als Hubert sich aufrichtend der Römerin die Hand reichte. Was, die Heftige zu beschwichtigen, geschehen, legte sie als Hohn aus. Sie fuhr zurück, den erneuten Ausbruch des Schmerzes zu verbergen. Faustina konnte die Ursache dieser Bewegung nicht begreifen. Für sie gab es nur einen Kampf um das Einzige, was ihr in dem Augenblicke Werth auf Erden hatte. Mathilde konnte nur hergekommen seyn, ihr den Geliebten zu entreißen; sie konnte jetzt nur auf Mittel sinnen, sie zu hintergehen.

— Was willst Du hier, Du deutsches Weib! — rief sie mit ungedämpfter Heftigkeit auf sie zutretend. — Willst Du ihn über die Alpen mit nehmen? Nein, nein, nein! Ehe erwürg' ich Dich hier zu seinen Füßen, ich stürze mich mit ihm in die Tiber, ich rufe es den Leuten zu, daß er ein Ketzer ist, und sie sollen uns Beide steinigen, denn ich bin ihm verlobt bei allem Blut der Heiligen . . . —

Was ihre Heftigkeit der Beleidigerin zu bemerken nicht erlaubt, daß sie durch ihre Worte den Geliebten selbst verderbe, war im tiefsten Schmerze dem klaren Blicke der Beleidigten nicht entgangen. Faustina sah, wie Mathilde aus der Terrassenthür hinausstürzte, wie sie athemlos die Stufen hinauf eilte und den Bewaffneten mit einem Tuche winkte: im nächsten Augenblicke wird sie den Grund inne. Von Pietro geführt, drängte der Pöbel abermals heran. Mit dem fürchterlichen Geschrei: „Steinigt den Ketzer!" flogen schon Ziegel und Scherben in die Fenster. Pietro, dessen Gewissensscrupel, seit er erfahren, daß es nicht der Cardinal sondern der deutsche Ketzer sey, so völlig verschwunden waren, daß er den Blutdienst statt Sünde für ein frommes Werk ansah, führte keck den Haufen an. Ehe Faustina sich dessen versah, hatte er sie mit Banditengewandtheit am Arm ergriffen und so fortgeschleudert, daß er zwischen ihr und Hubert, der sich indessen völlig aufgerichtet, stand. Ein Stoß von der markigen Faust hätte den Kranken für immer genesen lassen. Aber schnell genug hatte das Mädchen ihre Besinnung wieder gewonnen. Indem Pietro zu dem Mordgeschäft ihr den Rücken kehrte, fuhr der Dolch, den sie nicht aus der Hand gelassen, ihm in die Seite, und röchelnd wankte und stürzte die mächtige Gestalt nieder. Ohne Zaudern trat sie über den noch krampf-

haft sich Wälzenden und umschlang den Geliebten, mit ihrem Leibe ihn gegen die Steinwürfe deckend und den bluttriefenden Dolch den Römern entgegen haltend.

Mathilde kehrte mit Eckard und einigen Trabanten in dem Augenblicke der höchsten Noth zurück. Dem Hauptmann der Leibgarde flog selbst noch ein schwerer Feldstein gegen den Küraß, als er den Schutzbrief dem Pöbel vorhielt. Kaum, daß es den Hellebarden seiner Leute gelang, die ungern in ihrem frommen Werke Gestörten zurück zu treiben. „Die Cardinäle schleppt man in die Gefängnisse, und die Ketzer beschützt man!" murrten sie, und zerstreuten sich unwillig.

Die Rettung war nur zur Hälfte gelungen. Noch stand Hubert, mit der Linken sich an einen Pfeiler stützend, mit der Rechten die an seiner Brust ruhende Faustina aufrecht haltend. Sie selbst hatte nicht mehr Kraft dazu. Blut strömte aus Nacken und Stirn, wo scharfe Steine sie tödtlich getroffen. Erst entfiel ihr der Dolch, dann gleitete sie selbst aus Hubert's Arm ihm zu Füßen. Auch ihn verließ die kaum wieder gewonnene Kraft bei diesem Anblick. Er sprach, in Eckard's Arme zurücksinkend:

„Laßt sie nicht neben dem Mörder liegen; sie hat treu geliebt."

Hubert lag auf einem Ruhebette, von Eckard, der

versicherte, der Ritter bedürfe nur der Erholung, gepflegt. Den Leichnam des Banditen hatte man hinaus geschafft: Mathilde kniete neben der Römerin, mit Tuch und Schleier den Blutstrom hemmend. Man sprach von einem Franziskaner, daß die Sterbende beichten könne. Aber ängstlich richtete sie sich auf, und wehte mit der Hand.

— Nicht ihm, nicht ihm — Hubert — Hubert — ihm beichten. — Eine fürchterliche Angst sprach sich auf den blauen Lippen aus. Ihre kalte Hand drückte die warme der deutschen Frau; sie mochte sie nicht erkennen, aber ihr gebrochenes Auge war unverwandt auf Hubert gerichtet. Es schien als hätten die Bitten der Sterbenden übernatürliche Kraft. Während ihre Lippen krampfhaft zuckten, den Namen Hubert ununterbrochen, fast klanglos, aussprechend, richtete sich der Ritter, wie auf den Wink einer höhern Macht, empor, und auf Eckard und den Pagen gestützt, schwankte er der Sterbenden zu, setzte sich neben sie nieder, winkte den Anderen fort, und beugte nun, als verstehe es sich von selbst, seinen Kopf über ihr Gesicht.

Mathilde zog sich zurück. Er war an ihr vorübergegangen, er mußte sie gesehen haben, keine Muskelbewegung auf seinem bleichen Gesichte verrieth Schreck oder Erschütterung.

„Soll der Liebeszauber bis über den Tod hinaus

gehen!" seufzte die Deutsche, jetzt tief erschüttert, und verbarg ihr Gesicht. Die Beichte währte lang. Faustinens Lippen waren fortwährend in Bewegung, doch konnte man kaum glauben, daß es Laute seyen; ihre Augen strengten die letzte Kraft an, den Eindruck ihrer Mittheilungen auf Hubert's Gesicht zu lesen. Dieses verzerrte sich furchtbar, die Stirne runzelte, ein entsetzlicher Ernst lag in den Augen. Die Angst der Römerin stieg mit jedem Moment, ihre röchelnde Stimme klagte immer dringender, sie hob die kreideweißen Hände betend in die Höhe, aber Hubert zauderte noch immer, wie in Starrsinn verfallen. Da trat Mathilde an ihn und sprach:

„Hubert, ihre Treue und ihr Tod machen Dich zu ihrem großen Schuldner."

— Wenn Du für sie sprichst, — sagte der Ritter langsam, — so vergebe ich ihr. — Er küßte ihre sterbende Lippe.

„Aber mein Kind!" rief Faustina, indem sie die Arme verlangend und bittend ausstreckte.

— Ich will ihm Mutter seyn, — sagte Mathilde. Faustinens letzten Blicke fielen auf ein so ruhiges klares Gesicht, wie die Römerin es nie gesehen hatte. Die Ruhe schien sich nun in ihren eigenen, brechenden Augen abzuspiegeln; in der einen Hand hielt sie den Rosenkranz, die andere ruhte erkaltend in Mathildens.

Als der Franziskaner seinen Dienst verrichtet, schwebte ein sanftes Lächeln auf ihren Lippen, die nun der Tod auf immer geschlossen.

17.

Hubert war in eine schwere Krankheit verfallen, aber die Aerzte sagten, sie sey eine Wohlthat der Natur. Auch genas er zusehends. Mathilde theilte ihre Zeit in der Pflege des Ritters und des kleinen Guido; allein sie vermied es, in den wachen Augenblicken des Fieberkranken anders vor ihm zu erscheinen, als wenn er nach ihr verlangte. Dann traf ihn kein Blick des Vorwurfs, keine herbe Miene, kein rothgeweintes Auge.

An einem heißen Nachmittage saß sie hinter des Ritters Lager am gewölbten Fenster bei weiblicher Arbeit. Aber oft ließ sie die Nadel sinken und horchte und blickte ängstlich hinaus auf das Glockengeläute und die unruhige Menschenmasse. Sie fürchtete eine Frage ihres Gatten. Es war der Hinrichtungstag der Werkzeuge jener außerordentlichen Verschwörung. Mit erfinderischer Grausamkeit hatte man einige Helfershelfer am Vormittag entleibt und die Glieder ihrer geviertheilten Körper durch die Stadt geschleift. Das Läuten am Nachmittage galt der noch grauenvolleren Hinrichtung des Leibwundarztes, welcher auf Petrucci's Geheiß das Gift in ein Geschwür des Papstes träu-

feln sollen. Aber vergeblich glaubte sie ihre Bewegung vor dem Gatten verborgen zu haben. Hubert, heute stärker als je, richtete sich auf und fragte sie dringend nach der Ursache. In schnellem Entschluß, daß ein ruhiger Bericht weniger schädlich sey, als ein geheimnißvolles Verschweigen, erzählte sie ihm kurz, was vorgefallen.

„Aber die Seele der Verschwörung, was ward aus den Cardinälen?" rief der Ritter. „Ist es durch den Prozeß an's Tageslicht gekommen, was die Vielköpfigen zu dem Bubenstück verband?"

— Der Groll wegen der ungerechten Vertreibung des Herzogs von Urbino liefert Allen den Grund, doch sagen sie, daß Jedem die dreifache Krone als lockendes Ziel vorschwebte. Man verfährt sehr mild mit ihnen, das böse Aufsehen zu vermeiden. —

„Hadrian di Corneto?" fragte Hubert.

— Sey unbesorgt, ich habe kein Geld gespart, mich nach dem Schicksal deines Freundes zu erkundigen. Man wird den Cardinal von Chrysogono entschlüpfen lassen, und er will ein Asyl in England suchen. —

„Mein Freund!" rief Hubert unwillig aus. „Aber die Anderen?"

— Soderini und Riario von St. Georg sind minder schuldig gefunden; sie büßen mit Verbannung

und Geld. Der Cardinal von Sauli hat die größere Schuld mit seinen ungeheuern Schätzen abgekauft. —

„Und der finstere Petrucci?“ —

— Ward diese Nacht, — setzte Mathilde nach einer Pause hinzu, — in seinem Gefängnisse erdrosselt. Er wollte nicht beichten, und schied aus der Welt mit den frechsten Lästerungen. Solle er dem Leibe nach sterben, sey ihm an der Seele nichts gelegen, waren des Fürchterlichen letzte Worte. —

„Leib und Seele!“ wiederholte Hubert bei sich, und ließ den Kopf auf das Ruhebett zurücksinken. Dann ergriff er hastig Mathildens Hand und preßte sie an seine glühenden Lippen. Sie fühlte ein Bekenntniß darauf beben, und setzte sich zu ihm, es ihm zu erleichtern.

„Leib und Seele!“ begann er wieder mit gedämpfter Stimme, und es schien ihm wohl zu thun, als Mathilde die Hand auf seiner heißen Stirn ruhen ließ. „Da sollte die Kirche ihren ganzen Fluch drauf legen, wer sie trennen will, so lange der Schöpfer sie beide zusammen wandeln heißt! Sie treiben fürchterliche Künste in diesem Lande, sie locken die Seele über Jahrhunderte zurück, über Meer und Berge, und vermählen sich wider Willen. Auch ich ward so vermählt. Die erste Nacht, die ich im Angesicht Rom's verbrachte, es war in einer Ruine, die sie Nero's Bä-

der heißen, fühlte ich den ungeheuren Schmerz dieser Trennung. Faustina hatte sich von dem Nekromanten den ihr bestimmten Geliebten im Zauberspiegel zeigen lassen und — ist es nicht entsetzlich? — wie ein Bild aus dem Rahmen, mußte mein Phantom sich lösen, vor sie hintreten und ihr die Hand reichen. Es war ein fürchterlicher Schmerz. Vergebe es ihr der Himmel, ich kann es nicht."

— Und Du hast ihr vergeben, als sie am Grabesrande bekannte, — sagte Mathilde.

„Mit ihrem Geständniß lös'te sich der Zauber. Ist nicht der fremde magische Einfluß entsetzlich, fürchterlich, daß die freie Seele wider Willen herausgerissen wird aus dem hülflos da liegenden Körper, und das bessere Selbst die Ketten trägt, die sie an unser willenloses Schattenbild legten? So mußte ich ihr folgen, als ich sie zum ersten Male wachend sah, — ich ihr, sie mir, die feindlichen Mächte hatten uns verlobt."

Mathilde hatte aufmerksam zugehört, aber ein Lächeln umschwebte den schönen Mund, als sie sanft entgegnete: — Sollten sie einen so unerklärlichen Einfluß haben? Bliebe nicht das Schiff ein Spiel der Wellen, wenn sein Anker keinen Grund fände! Steuert der Pilot dahin, wo ihm keine Küste entgegen lacht? Wem drückt man die Hand: der uns den Rücken wendet, oder der sie uns verstohlen hinreicht? Nur wo

das Verlangen sie lockt, nesteln sie ihre Zauberknoten an. Hubert in deiner gährenden Brust war lange zuvor das große und schöne Rom lebendig, Du lebtest in ihm; was Wunder daher, daß sie Dich in ihre Kreise zogen, der Du, in Träumen aufgegangen, ihnen schon angehörtest! —

Hubert's wieder erwachter Geist fühlte den Vorwurf tiefer, als ihn Mathilde gemeint. Das Bild ihrer reinen Seele, des bekämpften Stolzes, der hohen Entsagung, der wandellosen Treue, trat ihm mit einem Male in seiner ganzen Größe vor die Augen. Körperliche Schwäche und geistige Befangenheit ließen ihn bis dahin über einen Bruch des heiligsten Bundes dumpf schweigen, der ihm jetzt, wo drüben Mathildens Größe und Ruhe entgegen strahlte, wie der entsetzlichste Abgrund vor den schwindelnden Augen gähnte. Er umfaßte ihre Kniee; sie suchte vergeblich ihn aufzurichten. Mehr als die Worte, bekannte die Heftigkeit der Bewegung seine tiefe Erschütterung.

„Ich darf nicht lange in Dein schönes großes Auge sehen, nicht auf die ruhig offene Stirn, den heitern Glanz der Wangen; jeder Schatten, den der Kummer dort zurück ließ, klagt mich an. Perle unseres schönen Vaterlandes am blühenden Main, was verstießest Du mich nicht, wie ich Dich verstoßen? Thürmten sich nicht die eisbedeckten Gipfel der Alpen zwi-

schen

schen uns, rauschten nicht die Frühlingsbäche der Lombardey zwischen deinen Seufzern und mir, dampften nicht um mich die Sümpfe Latiums, daß nichts von mir blieb als ein bleiches Schattenbild des deutschen Hubert, verzehrt vom Gifte Welschland's, von afrikanischer Glut? Todt war ich für Dich, vor Kaiser und Reich hätte die Gräfin Truchses ausstoßen sollen aus ihrem Gedächtniß den Undankbaren, Treulosen; sich lossagen von einem Bündniß, das sie befleckte, von einem Bande, das zerrissen war. Und Du kommst her in Niedrigkeit gehüllt, den Verlornen zu retten, den in den Schlamm Gefallenen aufzuheben. Ich schlich in die Siebenhügelstadt, das alte Rom aufzusuchen, und fand nur seine Scherben. Da kam mein deutsches Weib, mich vom Zauber zu lösen, aus dem Kothe aufzurichten, und ich erkenne in ihr die alte Römerin. Ja, Mathilde, Du bist eine Mutter der Gracchen, eine Portia, die Frau des Pätus."

Mathilden wurde bei diesem neuen Fieberausbruche unheimlich zu Muthe. Schien doch Italien's Glut tiefer sein Blut vergiftet zu haben, als sie es glaubte. Als sie wieder Hand in Hand auf dem Ruhebette saßen, begann sie mit freundlichem Ernste:

— Eine Portia bin ich nicht, denn ich drängte mich nicht in die Geheimnisse meines Gatten, die er mir verschweigen wollte; auch wäre ich nicht so groß

wie jene Frau, die den Dolch in die Brust stieß und dann zum Gatten sprach: „Nimm, es schmerzt nicht!" Ich kenne den Schmerz, und würde ihm sein Recht lassen, das er an das Weib hat, und auch dem Tode würde ich als Christin nie vorgreifen. Keine Römerin bin ich, aber eine deutsche Frau, welche die heiligsten Bande, die auf Erden zwischen zwei Seelen geknüpft werden, nicht zerrissen glaubt, wenn's dem stärkern Mann in dem stillen Kreise zu eng wird. Euer Geist soll die Welt beherrschen, indessen wir in der Stille walten und Anmuth über das Haus auszubreiten suchen, damit es euch gefällt, wenn ihr heimkehrt und gern ausruht und an der Brust der Gattin Leid und Freude mittheilt. Darum, Hubert, sollte ich auf immer von Dir scheiden, weil es deinem Feuergeiste in dem Einerlei der Heimath zu eng wurde? Darum, weil Dich ein böser Wahn umfing? Wußte ich nicht, daß er endlich einmal schwinden, daß dein klarer, tiefer Geist Herr werden müsse über all' die Dunstbilder? Wie hätte ich Dir — und wäre es auch erst in dem Jenseits — entgegen treten sollen, wo Du wieder der Hubert von ehemals geworden wärst? Ich hätte den Blick erröthend senken müssen, weil ich die erste Pflicht der Gattin, das Vertrauen, verloren. Nein, ich klage mich selbst an, ich trage einen großen

Theil der Schuld. Was fesselte ich Dich durch Bitten, Schmeichelreden und Küsse so lange im einsamen Neckarschlosse? Die Pergamentbände waren durchwälzt, die Blumen im Garten dufteten nicht wie in Italien. Wie lange schon rief es deinen nach Thaten dürstenden Geist dahin, und ich verkannte den Ruf. —

Zum ersten Male ruhte Mathildens Arm wieder an Hubert's Halse, und der Kuß der Versöhnung sollte ein Siegel seyn, gedrückt auf die Erinnerung einer trüben Vergangenheit.

Der Abend war indessen herangekommen, Hubert verlangte nach der freien Luft. Die Aerzte hatten es erlaubt und die Straßen waren leer. An Mathildens Arm betrat er zum ersten Male wieder Rom's gepflasterten Boden. Eckard folgte ihnen in einiger Entfernung. Von Deutschland wollte Mathilde sprechen, eine neue Sehnsucht in dem Genesenden wecken, als ein Fackelzug in der Ferne ihre Aufmerksamkeit anzog. Eine große Masse stummer Zuschauer wogte voraus, in deren Gesichtern Scheu und Furcht sich malten. Gern hätte Mathilde ihren Gatten zurückgeführt; sie mußte aber, während der Zug mit unheimlicher Eil nach dem unbewohnteren Theil der Stadt vorüberrauschte, eine Zuschauerin wider Willen bleiben.

„Der Cardinal Petrucci!“ flüsterte ihnen Eckard

zu. „Er soll nicht im christlichen Rom begraben werden; nun werden sie ihn draußen in der alten Heidenstadt verscharren.“

Hubert starrte auf die dreißig Larven mit den Fackeln; er gedachte jenes Abends, wo er den stolzen Kirchenfürsten, von eben so vielen fackeltragenden Vasallen vor Chigi's Hause auf sein Maulthier steigen sah. Er folgte in Gedanken den Begebenheiten jenes Abends; Savelli, dessen Gedächtniß ihm seit seiner Krankheit verschwunden, trat wieder vor ihn, wie er, in den schwarzen Mantel gehüllt, von dem Leichensteine sich erhob. Da zupfte ihn Jemand unter den Leidtragenden — wenn man Häscher, Mönche und Pöbel so nennen darf — am Aermel, und es war Theodor Savelli selbst.

Mathilde sah mit innerer Angst, wie der finstere Schatten den Genesenden bei Seite zog, wie er ihn mit dem Arm umfaßt hielt, wie sein Auge voll wahnsinniger Freude lachte, als er ihm etwas in's Ohr flüsterte.

„Was blickst Du so siech, mein seliger Bruder, was sah ich Dich nicht seit Wochen im Reigentanz? — War nicht deine Tänzerin hinkend? — Jubele doch mit mir, sie begraben heut einen bösen Gesellen, der uns oft confus machte, weil er nie Takt hielt. — Noch mehr sollst Du jubeln — aber sage Niemand

davon — heut um Mitternacht stell' ich mich der Paphierin in den Weg, wo das wilde Heer vorübersaus't; ich zwinge ihr den Ring ab, denn Palumbus hat mich die Worte gelehrt, und in der ganzen Welt ist keine günstigere Stunde. Und habe ich meinen Verlobungsring wieder, so bin ich ein Mann; dann brech' ich das Siegel, und Du und Alle werden frei, die in ihren Ketten schmachten, und die schönen Mägdlein und Frauen werden Stoppeln und Disteln, und der Sturm kommt und fegt sie alle weg. Juchheißa, der Sturm kommt!"

Wie vom Winde gekreiselt, flog tänzerartig Savelli dem schon verschwindenden Fackelscheine nach. Je näher der Leichenzug dem unbewohnteren Theile der Stadt kam, um so mehr verschwand die feierliche Ordnung. Verdrossene Träger, vermummte Schreckbilder, die sich selbst vor jedem bewegten Schatten fürchteten, wollten ein lästiges Geschäft abthun, der Pöbel blieb schon am Capitol zurück. Und doch während der Herbstwind in den Säulen und Portici heulte, und die Beherztesten ein Zähnklappern fühlten, lachte ein Verhüllter laut auf im Leichenzuge und sang wilde Lieder. „Es ist der wahnsinnige Savelli," murmelte man sich zu, und der lustige Begleiter vermehrte die Furcht der Anderen.

Unfern der Ringmauer des alten Rom's war die

Grube für den Cardinal gegraben, die Pyramide des Cestius winkte vom Scherbenberge den Arbeitern zu. Der Priester sprach die nöthigen Worte ab, man sang mit heiserer Stimme, und als sie fertig geschaufelt, rannten die Begleiter des Leichenzuges in unschicklicher Hast davon und dem Sanct Johann vom Lateran als dem nächsten Orte zu, wo christliche Leute in der Herbstnacht unter den Gräbern Rom's haus'ten. Nur Einer blieb und stampfte den lockern Boden fest, immer betheuernd, der schlechte Tänzer dürfe nicht wieder heraus; dann wälzte er einen Stein auf den Fleck, stellte sich darauf, breitete die Arme nach allen vier Winden aus — es war zufällig hier ein Kreuzweg, — und lachte fürchterlich in den Sturm hinein.

„Habe ich Dir eine gute Leichenrede gehalten, mein schwerzüngiger Sienenser?" rief er und streckte sich, unbekümmert um Kälte, Sturm und Dünste, auf einen umgesunkenen Leichenstein darneben. Hier lag er wie der Tiger, der auf die Antilope lauert. Kein vom Windstoß herüber getragener Laut entging seinem Ohre; er hörte die Feldmaus und den Fuchs, der mit der Beute in seinen Bau schlich.

Als es Mitternacht schlug, schallte es wie Pferdegalopp von der Gegend des Capitols her. „Venus kommt!" jauchzte der Wahnsinnige, und krümmte sich, wie zum Sprunge bereit. Sein starrer Blick sah in

dem Luftzug, der das welke Laub kreiselnd vorüber fegte, mehr als sterbliche Augen entdecken konnten. „Vorüber, vorüber, Ihr leichten Nymphen, Euch gilt es nicht!“ flüsterte er, bis ein ernster Reiter, tief eingehüllt in den Reisemantel und das Gesicht im großen Schifferhute verborgen, vorüber reiten wollte. Als er an der Stelle — er mochte ein Geräusch gemerkt haben, — inne hielt, sich nach einem noch entfernten Diener umsehend, sprang der Tiger auf. Mit einem gewaltigen Satz und fürchterlichem Geschrei hatte Theodor den Reiter umschlungen und vom Pferde gerissen.

„Venus, nun habe ich Dich, gieb mir meinen Ring wieder!“ schrie er ihn an, und merkte nicht, daß der Reiter leblos vor ihm lag; er war im Sturz mit der Schläfe gegen einen scharfen Stein gefallen. Indessen war der Diener herangekommen. Klugheit oder Furcht ließen ihn schweigen, als er das sah, was nicht mehr zu ändern war. Der Wahnsinnige entriß ihm die kleine Blendlaterne, die er verstecken wollte, und beleuchtete das Gesicht des Todten. Es war der Cardinal von Chrysogono.

„Euer Spuk stört mich nicht,“ rief Savelli; „verwandle Dich in das tiefste Korallenriff des Oceans, ich hole mir doch meinen Ring. Willst Du ihn nicht gutwillig herausgeben? Wohlan, Du bist nicht besser als das Marmorbild.“

Er zog das Schwert und hackte mit der Kraft des Wahnsinns dem Leichnam die rechte Hand ab. Dann setzte er ihn aufrecht auf einen Stein, und stülpte ihm den Hut auf, daß er fast wie die dreifache Krone aussah. „Nun geht alles in Erfüllung, das Siegel ist gebrochen, und wir Alle sind selig!“ rief er und stürzte davon.

Den Leichnam des Cardinals fand man verstümmelt in einem Graben. Die Geschichte weiß nur, daß er auf der Flucht nach England seinen Tod gefunden. Das Gerücht nannte einen Diener, der ihn auf der Flucht allein begleitete, als seinen Mörder, da dieser sowohl, als die Schätze, die er mit sich führte, auf immer verschwunden sind.

18.

„Sieh' es wird immer dunkler und blutiger hier,“ sagte Mathilde freundlich zu Hubert, indem sie ihm die Locken aus der Stirne strich. „Was giebt es noch, das Dich fesselt? Der Marmor, der sonst zu Dir sprach, ist wieder lebloser Stein geworden, das schöne Reich der Kunst ist in Verwirrung, Raphael stirbt, das alte Rom lebt nicht wieder auf, und Dich graut vor den umherwandelnden Schatten. Dein Zauber ist gelös't, Deine Stirn ist frei, Dein Auge blickt heller und schärfer; noch wenige Tage Erholung, und

Du steigst mit mir hinauf in die reine Luft der Alpen, und dann, erfrischt, hinunter in die deutschen Thäler und Berge. Da wird das Leben, nicht in der Glut verzehrt, zu keinem Gespenste, aber ein anderes Leben, ein noch nicht gekanntes bricht an in unserm Vaterlande. Denkst Du noch der grünen Frühlings-Wiesen, wie sie das Auge stärken? Es ist überall Frühling. Die Ströme fließen, die Rebenhügel lachen Dir entgegen vom Rhein und Neckar. Die grauen Münster stehen nicht mehr in todter Pracht neben den öden Klosterhallen. Entzündet von dem hellen Funken, predigen die Mönche in deutscher Zunge die neue Wahrheit, und die Verdrossenen pilgern aus, damit die weiten Kreuzgänge und dumpfen Zellen der Klöster zu Schulen werden, wo das gereinigte Wort des Evangeliums neben der Weisheit des Alterthums Allen gelehrt wird. Völker und Fürsten bieten sich die Hand; es wird gestritten mit Spott und Ernst; ein Hutten schreibt mit einer gewaltigen Adlerfeder; Gedanken entzünden Gedanken, und ein Sickingen wirft den Fehdehandschuh ihren Gegnern hin. Wo sich Alles im deutschen Vaterlande regt, findet auch Hubert von Stein für Geist und Arm ein reiches Feld."

Mathildens Rede war nur der Nachklang vieler Gespräche beider Gatten.

„Zurück nach Deutschland, und noch heut aus

Rom!" rief Hubert, und schritt auf die Wand zu, als Besiegelung seines Gelübdes den Degen umzuschnallen.

In dem Augenblick öffnete sich die Thür, und ein Mann in reicher Trauerkleidung, von Damastsammet und Atlas stattlich geschmückt, schritt feierlich herein. Mathilde erkannte zuerst in ihm den unglücklichen Savelli, und rasch trat sie vor Hubert, wie fürchtend, daß die Einflüsterungen des Wahnsinnigen von neuem ihren Gatten umstricken könnten. Doch verrieth seine ceremoniöse Stellung nichts von jener taumelnden Wildheit; auch in den Augen schien das wahnsinnige Feuer ausgebrannt und nur ein leeres Grau zurückgelassen. Den starren Blick zu Boden gerichtet und wie eingewurzelt stehend, verneigte sich Theodor langsam und sprach:

„Das verhüten die Heiligen, Hubert von Stein, denn Du darfst mir nicht die Ehre versagen, morgen bei'm Leichenbegängniß meiner theuren Gattin zu folgen."

— Viola Gritti todt! — rief Mathilde.

„Heute Mittag um zwölf Uhr starb mein hochverehrtes Weib, Viola, in meinen Armen, und morgen um zwölf Uhr erweise ich ihr die letzte Ehre. So wechselt Glück und Leid im Leben! In vier- und zwanzig Stunden Blüthe und Gruft! Rosenhauch und

Modergeruch! Sie war eine so treue und ehrenwerthe Gattin, wie ich das vor aller Welt mit meinem Dolch auf ihren Leichenstein eingraben will."

Er sprach diese Gemeinplätze mit einer festen nachdrucksvollen Stimme, und legte bei der letzten Versicherung die Hand an den Schwertgriff, wiewohl nur eine Dame vor ihm stand.

— Um Gottes willen, wie erfolgte so schnell ihr Tod? — fragte Mathilde ängstlich. — Noch gestern glänzte sie auf dem Corso. —

„Vergönnt, Signora, daß ich Eurem Gatten die Geschichte ihrer Krankheit allein erzähle, indem so seltsame Symptome dabei vorkamen, daß eine zarte Frau besser ihre Ohren verschließt."

Ungern verließ Mathilde das Zimmer, als Theodor sich feierlich auf einen Sessel neben Hubert niederließ. Nur die Ruhe und Grandezza des Italieners und Hubert's Wink, daß er sich stark fühle, auch dem Wahnsinn zu begegnen, beruhigten sie.

„Glaube nicht, Hubert," begann er, „daß ich heuchle. Es sind so ernste Dinge vorgegangen, vor denen die glatten Worte wie Spreu im Winde bestehen. Sieh' hier, ich habe meinen Ring wieder. Dreimal verwandelte sich die Cyprierin vor meinem Angesichte, endlich in einen ehrwürdigen Cardinal, und denke, ich mußte dem grauen Herrn die Hand ab-

hacken. Damit war das Siegel gelös't, und all' die eingefangenen Wesen frei durch mich, bekommen Sinne, Verstand, Erinnerung wieder. Wie in Euren engen nordischen Städten, wenn es nach einem harten Winter thauet, und die eingeschlossenen bösen Dünste mit dem Frühlingshauche allmählich herauskommen, so thaute es in mir — eine furchtbare Erinnerung. Ich war wieder ein Mann, ich durfte vor mein Weib treten, und das that ich heut am hellen Morgen. Sie schrak auf, als ich die Thüre abschloß, aber ich zeigte ihr den Ring. Und als ich zu sprechen anhub, meinte sie, ich wäre wahnsinnig, aber ich sagte ihr, es sey eine fürchterliche Vernunft im Wahnsinn! Da thaute es von meinen Lippen: ich habe nichts gethan als Worte gesprochen, aber Logik darin, wie von Paris und Bologna, daß sie sehen konnte, ich sey nicht wahnsinnig. Und diese Worte wirkten wie die Sonne auf den Schnee. Sie sank mir zu Füßen und barg ihr Gesicht im Staub der Diele, denn ich war ja wieder ein Mann. — Meine Mutter war eine Castilianerin, daher fließt in meinen Adern von spanischem Blute, und am Ebro wachsen seltsame Medicamente, um die kranke Ehre zu heilen. Ich habe keine Hand angerührt, ich habe nur gesprochen; aber sie nickte mir zu, und vor meinen Augen rührte Viola einen köstlichen Schlaftrunk ein, und als er fertig gebrauet, sogen ihre Pur-

purlippen ihn ein bis auf den letzten Tropfen. Freiwillig! das will ich vor den Ritterhöfen aller Welt verfechten, freiwillig; es dünkte ihr schaal, leer, abgeschmackt in diesem Rom, Italien — in der ganzen Welt; darum verlangte es die edle Gritti hinaus. Auf drei Stunden war es berechnet. Und nun setzte ich mich neben sie hin, und wir plauderten, was wir in den drei Jahren versäumt, in drei Stunden. Dann wurde sie schläfrig und ihr Gesicht verzog sich, und sie hielt die Hand an die Seiten und an den Magen. „Viola, was ist Dir?" fragte ich. — Mir wird wohl, mein Gatte — antwortete sie. Ich war ja nun ihr Gatte. Ich verließ sie nicht. Ich legte sie geradaus auf das Ruhebette und bewachte jeden ihrer Züge. Mit weinender Stimme die Hände ringend, flehte sie mich an, und ich drückte den Kuß der Vergebung auf ihre sterbenden Lippen. Das konnte ich thun, sie hatte mich wieder als Mann gesehen. Und als die schöne Frau sich nicht mehr regte, leichenblaß und starr war, habe ich bitter geweint, daß sie mir so früh sterben mußte, und ich will alle Welt zwingen, mit mir zu weinen, und mit aller Welt will ich in die Schranken treten, daß Viola Gritti eine so ehrbare Frau war, als je eine in dem sonnenhellen Italien geboren wurde."

Mit feierlicher Würde stand er auf, dankte dem Ritter, daß er seinem Hause die Ehre erzeigen wolle,

und neigte sich vor der Dame zierlich Abschied nehmend.

„Wenn Ihr es nicht verschmäht, Signora, mit dem ganzen Rom die Lust zu theilen an einem hellen Feste, so ich zu Ehren der zu früh Geschiedenen gebe, ladet Euch Theodor Savelli morgen Nacht zur Erleuchtung seines Palastes ein. Ich weiß, Tiberius konnte mehr geben, auch Caligula und Nero; wir aber, gnädigste Frau, sind nur die schwachen Nachsprößlinge jener Riesenstämme, und müssen vorlieb nehmen mit Fetzen und Brocken, wo jene den göttlichen Leib in wallende Teppiche aus Persien und Caschemir hüllten."

19.

Mit seltener Pracht und unerhörter Verschwendung war das Leichenbegängniß ausgeführt worden. Rom's Himmel schien mit Wappendecken behangen, die Beredtsamkeit war mit schwerem Golde erkauft, und in lateinischen Reden schien Viola Gritti ein Musterbild der Frauen; die Pauken und Trommeten erschütterten die Gebäude, als der Sarg hinabgesenkt wurde, und der verzweiflungsvolle Gatte wollte sich mit in die Grube stürzen.

Am Abend zog ein neues Schauspiel die Volksmenge nach dem Palast Savelli, denn er brannte an allen vier Ecken. Diener, welche sich, dem Verbote

ihres Herrn entgegen, darin versteckt gehalten, hatten Theodor mit einer Fackel umhergehen und die Schildereien und Tapeten anstecken gesehen. Die Rettung kam zu spät, doch glaubte man nicht, daß Savelli selbst dabei umgekommen.

Früh am andern Morgen verließen Hubert und Mathilde Rom's Thore. Ihre deutsche Begleitung, ohne welche sie nicht hoffen durften Italien ungefährdet zu durchziehen, folgte auf anderem Wege, um in der Stadt selbst Aufsehen zu vermeiden. Nur von Eckard begleitet, ritten die beiden Gatten auf einem der deutschen Straße fast entgegengesetzten Wege. Er leitete zu einem kleinen Kirchhofe, wo Mathilde den Ritter zu einem grünen Rasenhügel führte; frische Rosen waren sorgsam darum gepflanzt, und ein römischer Name stand auf einem einfachen Steine. Als der Ritter niederkniete und ein stummes Gebet verrichtete, wandte Mathilde sich ab und trocknete eine Thräne, welche die frische Morgenluft aus ihrem schönen Auge gelockt. Eckard setzte den kleinen Guido, den er im Mantel trug, auf das Grab, und pflückte ihm eine Rosenknospe, „zum Andenken an seine Mutter,“ wie er ihm in's Ohr flüsterte. Zwischen Hubert und Mathilde wurde, ehe sie die Pferde bestiegen, nur ein Blick gewechselt und nur die Hand gedrückt; in dem Blicke Hubert's lag aber das Ge-

löbniß einer Treue, die über das Grab hinausgeht.

Ihr Weg führte jetzt, um die bestimmte Straße zu erreichen, die Höhen hinan, aus denen die Ruinen von Nero's Bädern hervortreten. Ein Zug Dominicaner kam ihnen singend entgegen. Sie trugen eine Leiche. „Der Bruder Palumbus,“ sagte der Führer, „er starb diese Nacht.“ Nach den Gesichtern der beiden schweigend dahinreitenden Gatten zu schließen, erwarteten sie noch etwas Gefährliches zu überstehen, ehe Rom aus ihren Augen verschwände. Auch kehrte Eckard, der vorausgeritten, plötzlich um, und deutete auf etwas in der Nähe der Ruinen.

„Eine verdächtige Gestalt hockt da hinter dem Gesimse: ob wir nicht die Reiter abwarten?“

— Es ist ja ein Pilger im Muschelkleide. —

Der Pilger erhob sich; es war Theodor. Jetzt schien der Wahnsinn ganz aus seinen Augen verschwunden, und seine Rede deutete auf keine Verirrung mehr. Hubert sprang vom Pferde, drückte den Freund an die Brust; aber es schlug ihm kein Herz entgegen. Er sprach von dem Wiedererwachen der Kraft und des Geistes; aber Theodor lächelte: er sprach von Thaten, aber Savelli schüttelte den welken Arm.

„Du, Hubert, magst noch hoffen, Dir geht noch die Sonne roth auf, mir nur gelb. Du brachtest noch

Kraft

Kraft zurück; ich nichts, als die Trostlosigkeit. Ich bin hohl, ganz hohl — zieh vorüber und freue Dich, für mich hat die Welt keine Freude mehr."

— Komm' mit uns nach Deutschland, — rief Hubert, Mathildens Hand haltend, und seinem Munde entströmte ein Preislied dessen, was in seinem Vaterlande geschehen, und wie das Licht mit neuer Kraft, in neuer Richtung sich Bahn breche. Kopfschüttelnd hörte Theodor zu.

„Das soll mir Trost geben, daß sie bei Euch mit der Logik zertrümmern, was längst für mich in Trümmern dalag, und warum ich mein Leben hingäbe es wieder aufzurichten! — Sie reißen ja nur ein und bauen nicht auf. — Freue sich dran, wem das Lust macht in Eurem kalten Lande, wo der Verstand mit den Begriffen spielt. Könnte ich Sanct Peters Krone zu des Cheops Pyramide umwandeln, so hoch, daß ich durch die Wolken ihre Spitze nicht schaute, das wäre Trost, dann würfe ich mich nieder zu ihren Füßen und bärge das Gesicht im heißen Sande. — Aber nein — das ist aus — einen schrecklichen Schwanengesang hat Palumbus gesungen — er sah die Mauerbrecher, die Sturmleitern, sah die Feuersäulen gen Himmel steigen, hörte das Jammergeschrei — noch einmal wird Rom fallen mit seinen Sünden und seiner Größe, seinen Gräbern und seinen Ruinen. —

Lebewohl — auf nimmer Wiedersehen! — Jenseits dem Meer, im heißen Asien, will ich um das Grab knieen, bis ich den Glauben finde, der die Anderen dahin treibt, oder — Erlösung."

Während das Gefolge der Reisenden ankam, verschwand Theodor hinter den Ruinen. Glücklich setzten Hubert und Mathilde die Reise fort. Des Ritters Herz schlug froher, je näher er dem Vaterlande kam; und als er, umweht von den frischen Lüften der eisbedeckten Alpen, zum ersten Mal wieder auf ein deutsches Thal hinabsah und deutsche Laute hörte, dünkte ihm an Mathildens Seite, was er in Rom erlebt, wie ein böser Traum zu verschwinden.

Emmerich.

1.

Emmerich saß, auf den Ellenbogen gestützt, im Winkel der Hütte und schaute durch das kleine Fenster sehnsüchtig hinaus. Der Abendwind spielte in der alten Linde; und als die Zweige, hin und her rauschend, gegen die runden Scheiben schlugen, brummte er für sich die Weise des alten Liedes von der Lindenblüthe.

Trude, seine Mutter, die mit verdrossenem Schweigen bisher an dem Spinnrocken gesessen, oder die Kohlen vom Heerde zurecht geschürt hatte, wandte sich hier mit scheltendem Tone zu ihm:

„Schon wieder das alberne, weibische Lied von der Lindenblüthe? Als ob einem Köhlerbuben was anderes von einem Lindenbaum zu wissen noth thäte, als wie lange das Holz brennen muß im Ofen! Ich möchte wissen, wer es Dich gelehrt hat. Mein Seliger stimmte auch wol, ehe wir uns freiten, so ein Lied von der Linde an, die im tiefen Thal gestanden, aber dabei dachte er, will ich meinen, nur an den Stamm, und nicht an das unnütze Laub, das nicht

einmal das liebe Vieh frißt, und noch viel weniger an die Lindenblüthe, die Dir im Kopfe herumgeht, im Schlaf und Wachen."

Solche Vorwürfe konnte Emmerich nicht lange ertragen. Er nahm seinen Schürbaum und trat unwillig auf den grünen Platz hinaus, indeß die Frau ihm nachbrummte:

Das will mir ein Köhler werden, oder seines Großvaters Enkel. Er traut sich kaum in die Kohlen hinein zu schlagen; was würde er erst machen, wenn's hieße: auf Feindes Köpfe los!

Wie unheimlich es Emmerich in der beschränkten Hütte war, so froh wurde er allemal, sobald er hinaustrat in's Grüne unter das Dach der alten Linden, welche die Hütte beschatteten, und ihm eine weite Aussicht öffneten auf die Reize des Thales. Als ihn das frische Grün ihrer hohen Wipfel, durchglüht von der Abendsonne, durchrauscht vom Abendwinde, anwehte, wurde ihm so wonnig zu Muthe, daß er, trotz dem Vögelchor, auch sein Lied anstimmen mußte, das er immer sang, wenn Lust und Sehnsucht ihm die junge Brust erfüllten:

O Lindenblüthe, süßer Duft,
Wann um Dich summen Bienen,
Dein Wipfel rauscht von Maienluft,
O Lindenbaum im Grünen!

O Lindenbaum im tiefen Thal,
Wie rauscht's in Dir so luftig;
Sah'st Liebesfreuden, Liebesqual;
O Linde, grün und duftig!

O grüne Linde, sah'st Du sie
Zu deinen Füßen kosen?
Du rauschtest auf und wecktest sie,
O Lind' im grünen Moose!

Die Vögel zwitschern im Lindenlaub,
Es schwelgen d'rin die Winde;
Die Liebenden sind blind und taub
Zu Fuß der grünen Linde.

O Baum der Liebe, Lindenbaum,
Was welkt dein Laub geschwinde,
Glück, Leben, Liebe, nur ein Traum,
Ein Lufthauch in der Linde!

O Lindenblüthe, süßer Duft,
Wann um Dich summen Bienen,
Dein Wipfel rauscht von Maienluft,
O Lindenbaum im Grünen!

Es war ein einsames weit ausgebreitetes Thal, in dem die verlassene Köhlerhütte lag. Von den Bergrücken, welche, dicht bewaldet, in weiter Entfernung es kesselförmig umgaben, strömten tausend Bäche herab, hier in leichtem Flusse den üppigsten Wiesenflor wässernd, dort durch Urwälder sich drängend, und zwischen felsigem Boden hindurch sprudelnd. Keine Wege durch-

schnitten die Ebene, kaum bemerkte man einen Jägerpfad. Das frische, hohe Grün der Wiesen schien noch von keinem Mäher berührt, man sah keine Rinder darauf. Die dicht an einander gewachsenen Stämme der Eichen und Buchen, oft vom Umfange, daß mehrere Männer sie nicht umspannten, und das Gestrüpp, das den Wanderer kaum bis hinan dringen ließ, gehörten Wäldern an, die nie eines Forstmannes lichtende Axt schienen gehört zu haben. Die Rehe spielten auf den Wiesen, als gäbe es hier keine Gefahr. Ohne die Hütte auf dem sanft erhöhten Rasenplatz, ringsum mit den alten Linden, die immer die Heimath der Menschen verrathen, hättest Du denken mögen, es sey ein Thal, wo seit der Schöpfung kein Menschenfuß hingetreten.

Nicht weit von der Hütte rauschte im niederen Grunde ein Waldstrom auf einem breiten steinigen Bette vorüber. Ulmen und wilde Ahornbäume senkten ihre Wipfel schattend über das Silberwasser; höher hinauf in das Gebirge, wo er schmaler und brausender ward, erhoben sich auch ernste finstere Tannen zu seinen Seiten, ihn immer frisch und kühl zu erhalten. Etwas abwärts von der Hütte bildete eine, wie es schien, durch Zufall herabgesunkene Birke, einen Steg über den hier ruhigen Bach. So oft sich Emmerich an schwülen Tagen in die klare Fluth gestürzt,

war er immer wunderbar gestärkt herausgesprungen, als liege eine Wunderkraft in dem Wasser.

Auch jetzt richtete er hierher seine Schritte, nicht um sich zu baden, denn es war ein frischer Maientag und die Wolken waren eben erst über die Berge gezogen, nachdem sie erquickende Regenschauer über Wiesen und Wälder ausgegossen. An eine Birke gelehnt schaute er hinab in die klare Fluth, als erwarte er etwas; er seufzte auch wol tief auf, wenn er aber sein frisches rothes Gesicht unter sich und die klaren blauen Augen sah, mußte er sich gestehen, daß es kein Seufzer des Schmerzes und Leidens sey. Es war ein Gefühl, das er sich selbst nicht zu beschreiben wußte; es war ihm wohl und auch nicht wohl; ihn verlangte nach etwas, er konnte dem aber keinen Namen geben. Endlich machte er sich auf den Weg an sein Geschäft.

Als der Bach sich immer höher hinauf in die Berge zog, und fast nur noch aus Wasserfällen bestand, wurde Emmerich durch die Beschwerlichkeit des Pfades erinnert, daß dies nicht sein Weg sey. Er schlug sich in den Wald hinein, aber jede Quelle, jeder Durchblick auf eine grüne Wiesenstelle fesselte den Träumer. Als er endlich am Kohlenofen angelangt, war das Feuer verloschen. Es war seine Sorglosigkeit daran schuld, aber der Tag war schon zu weit vorge-

rückt, um es neu anzuschüren. Unmuthig warf er sich nieder und barg das heiße Gesicht auf dem kühlen Rasen.

„Wäre denn alles, alles Traum gewesen, was mir sonst Böses und Gutes in diesem Thale erschien? dachte er bei sich, oder sprach es auch wol aus. — Ich mag, so lange ich will, an dem Bache auf- und abgehn, die schöne milde Frau kommt nicht mehr zum Vorschein, das kleine Mädchen, das mit mir spielte, ist fort. Wie lange Jahre mögen das her seyn, als ich auf dem großen Steine am Wasserfall saß, wo sie dann zu mir trat und die Locken mir aus dem Gesicht strich und mich küßte. Ach es muß sehr lange her seyn, denn sie nahm mich oft auf den Schooß und wiegte mich, und jetzt bin ich wol so groß wie sie. Es mag nichts anders gewesen seyn als Kindertraum, wie Mutter Trude es nennt. Aber wenn es gar nichts war, als ein Schaum, der entsteht und vergeht, dann ist am Ende Alles Traum, Alles taucht auf aus dem Wasser und Alles verschwindet, und es bleibt nichts, als daß wir daran denken. Und das wäre doch bitter! — Soll ich denn immerdar in dem einsamen Thale bleiben, wo die schöne Mutter fort ist, die mich ihr Kind nannte, und das kleine Mädchen mit den Locken, und kein lebendes Wesen, als die alte schmälende Mutter Trude, die so sauer aussieht, als die Wiese draußen freundlich?"

Er weinte und drückte das Antlitz immer tiefer in das feuchte Gras; da glaubte er über sich das Lied zu hören:

Sprudeln die Quellen nicht?
Rauschen die Wälder nicht?
Springen die Rehe nicht?
Singen die Vögel nicht
Oben im Blauen?
Und Du bist einsam?

Wenn die Quellen rieseln,
Wenn die Wipfel säuseln,
Wenn die Rehe jauchzen,
Wenn die Lerchen trillern,
Hörst Du dann nicht die Stimme
Deiner ewigen Mutter?

Wenn die Quelle vom Fels braus't,
Wenn der Nordwind in dem Forst rauscht,
Wenn das Reh in die Schlucht kreucht,
Wenn das Vöglein in Angst fleucht,
Hörst Du im Donner
Nicht ihren Zuruf?

O so vernimm doch,
Auch wenn sie sanft spricht,
Was sie Dir zuruft
Inniger Liebe voll:
Liebe, Liebe, kein leerer Schall,
Liebe, Liebe, herrscht überall.

Die Vögel sangen über ihm, als er die Augen aufschlug. Er erinnerte sich, daß ihm die schöne Frau oft vorgesagt, wie er auf das Rauschen der Wälder, den Vogelsang und das Murmeln der Quellen achten solle, weil es alles schöne Lieder wären. Stundenlang hatte er in seiner Einsamkeit gehorcht, auch oft Worte, oft ganze Strophen zu verstehen geglaubt; dann waren aber plötzlich solche Mißtöne dazwischen gekommen, die alles Verständniß, wie Worte einer ganz fremden Sprache eingemischt in die uns wohlbekannten, unterbrochen hatten. Lange war es jetzt, daß er nicht auf diesen Gesang gehört, seine Mutter Trude hatte ihn zu oft barsch zurecht gewiesen, heute aber war ihm kein Laut entgangen.

„So wäre es doch kein Traum gewesen!“ sagte er aufstehend, und ging tiefer in den Wald, ohne auf die Richtung zu achten, bis er mitten im Dickicht stand. Eine große Eiche, ausgehöhlt vom Alter, brachte ihn zuerst wieder zu sich. Rasch blickte er hinein, und rief traurig aus: „Sie ist nicht da.“ Dann wollte er hinein treten in die Höhlung, erstaunte aber, als er es nur gebückt vermochte. „Damals,“ sagte er für sich, „fand ich sie hier zuerst und wir standen zusammen während des Ungewitters, ohne daß wir uns zu bücken brauchten. Ach wie lange ist es nun her, daß Beatrix wieder in den Wald gegangen ist und ich sie nicht gesehn habe!“

Er rief mehreremal: „Beatrix! Beatrix!" wie er gewohnt war zu thun, seit das Mädchen sich verloren hatte, und streifte dabei immer tiefer in den Wald hinein; aber nur das Echo von den grauen Felsenwänden drüben gab ihm Antwort. Unmuthig stampfte er auf den Boden und sprach bei sich: „Sie will nicht hören. Sie kann aber doch nicht aus der Welt hinaus gelaufen seyn, und wenn ich mich recht anstrenge, muß sie es doch endlich einmal hören."

Als er nun aus allen Kräften den geliebten Namen, aber mit einer Stimme ausrief, die mehr getäuschte Erwartung und Unwille, als Liebe war, glaubte er ein Plätschern in dem nahen Bruchlande zu vernehmen. Ein weiß gesprenkeltes Reh mit einem blauen Halsbande sprang ihm entgegen. Anfangs etwas scheu, ließ es sich doch bald von ihm streicheln und fraß aus seiner Hand. Emmerich that tausend Fragen an das Thier, wo seine Gebieterin geblieben, aber das Reh wußte nicht zu antworten wie die Vögel auf den Aesten.

„Aber so ist doch etwas von all' dem wahr" sagte er für sich. „Als Beatrix bei uns war, und sich an dem Spielen der Rehe auf der Wiese freute, hatte ich keine Ruhe Tag und Nacht, bis ich ihr das schönste lebendig fing. Sie band ihm das blaue Halsband um, und hatte das Thier so lieb, als ich Beatrix hatte.

Seit sie fort ist, habe ich das Thier, das auf ihren Namen hört, nicht gesehen. Nun ist sie gewiß auch nicht weit!"

Er rannte über Moor und Wald, hin und her, immer Beatrix rufend, aber nichts regte sich, als ein Volk Rebhühner, das aufgescheucht in die Höhe schwirrte.

2.

Es war eine öde, traurige Gegend, in der Emmerich sich plötzlich befand. Der kalte Wind strich ungehindert über das rothe dürftige Heidekraut der Ebene, auf der sich nur einzelne runde Hügel von mäßiger Größe erhoben. Kein Baum, kein Strauch war in weiter Entfernung zu sehen, nackte Hügelketten schlossen den Horizont. Die Dämmerung lagerte schon darauf.

Emmerich war der Ort nicht unbekannt, aber nur selten betrat er ihn. Vor alter, alter Zeit war hier eine blutige Schlacht gefochten worden; wer die Streitenden gewesen, wußte man nicht mehr, aber die Schlacht sollte erst geendet haben, nachdem von den Besiegten kein Mann übrig geblieben. Die Sieger wurden von den Ihrigen begraben und die jetzt auch schon kaum mehr kenntlichen Hügel zu ihrem Gedächtniß aufgeschüttet; der Besiegten Leichen sollten aber aus furchtbarer Rache unbeerdigt hier vermodert seyn,

und noch sah man ganze Haufen bleichender Gebeine zerstreut umher liegen, überwachsen von Nesseln und Moos. Deshalb schien ein Fluch auf dem Felde zu ruhen. Keine Saat mochte hier gedeihen, nur das rothe Heidekraut faßte spärlich Wurzel, und jeder Wind wühlte in dem lockern Erdreich und fegte die Sandhügel ab, als solle das Gedächtniß der Sieger nicht dauern, und wühlte die kaum mit dürftiger Moosdecke überwachsenen Knochenhaufen aus einander. So oft Emmerich hier gewesen, erinnerte er sich, daß der Himmel ein trübes Ansehn gehabt, auch wenn die Sonne wenig Schritte davon eben erst am klaren Horizont gelächelt hatte. Nie mochte ihm sein Hund bis hierher folgen, und auch jetzt bemerkte er, daß sein Reh ihn verlassen hatte.

Unzählige Krähen rauschten auf, als Emmerich zwischen den Hügeln einhertrat. Daran war er gewöhnt: er stutzte aber, als er den Gesang einer heisern Stimme vernahm, hier, wo er sonst von lebendigen Wesen nur einen Wolf oder Fuchs über das Feld streifen gesehen. Ein alter Mann, dessen finstere Züge vom wild verwachsenen Bart fast ganz verdeckt wurden, saß im Pilgergewande auf einem Hügel, und sang, dabei auf den Stab festgestützt, folgendes Lied:

„Was regt am Waldesrande,
Was auf den Hügeln sich?
Was leuchtet dort im Sande,
Was rauscht so schauerlich?"

„Ihr, meine Söhn', Ihr Elfe,
Her zu dem Vater geschwind,
Ist Nachtspuk das, sind's Elfen,
Oder der Abendwind?" —

„Das sind nicht falbe Blätter,
Das ist kein Geisterheer,
So leuchtet nicht das Wetter,
So leuchten Schild und Speer!"

„O Vater! ringsum wimmelt's
Von Kriegern, blank und bar,
Vater, wir sind umzingelt
Von Feinden ganz und gar.

„Verkappt sind ihre Helme,
Verschlossen ihr Visier,
Und an den Schilden tragen
Sie keine Helmes Zier.

„Blutfeinde sind's, Clarbiden,
Die von den Pyrenä'n;
Schickt der Himmel nicht Hülfe,
So ist's um uns geschehn!" —

Da sprach der alte Mörung,
Zog's Schwert und stieß in's Horn,
Es funkelte sein Schwert ihm,
Doch mehr sein Aug' vom Zorn:

„Wir

„Wir sind Mörunger Zwölfe,
Ein Löw' und seine Brut;
Nie kannte die Furcht ein Mörung,
Und echt ist Euer Blut.

„Und soll es mit uns enden,
So sterbe Jeder als Mann,
Noch hab' ich mein Schwert in Händen,
Noch Mörung's Harnisch an.

„Drei silberne Sterne funkeln
Inmitten auf der Brust;
Wo Ihr die seht im Dunkeln
Der Schlacht, dahin Ihr mußt.

„Hört Ihr in's Horn mich stoßen,
Denkt dann: Ich bin in Noth!
Dann spornet Eure Rosse,
Es gilt des Vaters Tod." —

Der Mörung schoß in die Feinde,
Als wie ein Bolzen schießt;
Vom Blute seiner Söhne
Ward roth das Schilf am Fluß.

Der Mörung schwang den Degen,
Es war ein Blitz in der Nacht;
Neun und siebzig thät er erlegen,
Eh' er ward umgebracht.

Von drei Clarbidengrafen
Traf zween sein Cölnischer Stahl,
Die liegen itzt und schlafen
Unter dem Todtenmal.

Der dritte Graf Clarbidos —
Von hinten wie ein Weib —
Die Spitze seines Spießes
Fuhr hin durch Mörung's Leib.

Sein Harnisch ist gebrochen,
Gespalten sein guter Helm,
Durch's Herz ist er gestochen,
Liegt röchelnd nun am Quell.

Er hat kein Wort gesprochen,
Da trat heran der Hain,
Faßt' ihn, die Hand von Knochen,
Und sagt: „Nun bist Du mein."

Da faßte der alte Mörung
Sich fest an eine Tann',
Sprach: „Bis mich Jemand hörte,
Eh' geh' ich nicht von dann.

Freund Hain, schöpf' mit dem Helme
'nen Trunk zum letzten Muth!"
Er trank aus seinem Helme
Seiner eignen Söhne Blut.

Dann stemmt' er die Hand zum Boden
Und schaute rings umher,
Ueberall grins'ten die Todten,
Keiner, der ihn hört.

Der Mörung stieß in's Horn,
Weit schallte umher der Ton,
Er klang bis zu den Sternen,
Doch kam herbei kein Sohn.

„Ihr Adler, Geier, Ihr Wölfe,
Ihr Füchse im Steingekluft,
Hört, Ihr meines Leibes Erben,
Wie Mörung Rache ruft!

„Hört an, die mich verriethen,
War Spaniens Natterbrut,
Es waren die Clarbiden,
Die tranken Mörung's Blut.

„Ihr Halme am Uferschilfe,
Du Erde, Wasser, Luft,
Hört, wie um Rach' und Hülfe
Der letzte Mörung ruft!" —

Und als er das gesprochen,
Da sank er auf die Flur:
Keiner hat ihn gerochen,
Doch Einer hörte den Schwur.

Das war sein Marschalk Walter,
Dem war Stirn, Kinn und Mund
Von einem Hieb gespalten,
Daß er nicht sprechen kunnt.

Lag nah d'ran auf dem Boden,
Und hörte jedes Wort,
Nachher trug er den todten
Herrn von der Wahlstatt fort.

Den Herrn hat er begraben,
Doch Mörung's ganz Geschlecht
Ward Atzung für die Raben
Und ist noch nicht gerächt.

Das Reh, Beatrix, Furcht und Sehnsucht schienen vergessen, als Emmerich, die letzten Töne des Liedes im Ohr, vor sich hin starrte. Er sah die uralte Schlacht erneuert, die blutigen Schädel tanzen, er hörte den Ruf um Rache des einsam sterbenden Mörung und schwang unwillkührlich den Schürbaum, den er noch immer in Händen hielt. Der Pilger war aufgestanden, und Beide begegneten sich. Es waren sehr wenig Menschen, die Emmerich, welcher nie aus seiner Einöde herausgekommen, bisher gesehn, und die Erscheinung dieses Pilgers, einer gigantischen, nur etwas vom Alter gebeugten Figur, konnte, zumal an dem Orte, wenig Zutrauen einflößen. Doch drängte es den Jüngling, ihn zu fragen:

„Ist denn gar kein Rächer des alten Mörung aufgestanden? Sind die Clarbiden noch immer nicht gestraft?"

Der Pilger schien über die Erscheinung des Jünglings betroffen. Der aufgegangene Mond beleuchtete sein altes Gesicht, wie es von Kampflust glühte. Es war als suche er in den Zügen zu lesen und antwortete dann dumpf heraus:

— Freilich ist noch kein Rächer auferstanden! Sonst würden ja nicht die Gebeine der Mörunger noch unverscharrt auf dem Felde, und — die der Feinde unter den Hügeln liegen. —

„So ist hier das Feld von der Mörunger Untergang?"

Der Pilger antwortete nicht, sondern starrte immer hin auf das Gesicht des Jünglings. Das war diesem peinlich, und er hub von neuem an:

„Aber wie könnt Ihr Alles das so genau wissen, was vor uralter Zeit geschehen? Keiner weiß hier im Thal Euch die Namen der Helden anzugeben, wo Ihr so genau wißt, wie Jeder umgekommen ist, und welche Worte er gesprochen hat."

Der Pilger lachte dumpf in sich: — Es war ja nur ein altes Lied, was ich sang. Doch, junger Freund, und wäre die Geschichte noch um hundert Jahr älter, als sie ist, die Rache schläft nicht, sie wartet bis ihre Stunde schlägt. Die Geister der Erschlagenen wallen umher und klagen, wenn der Sturm heult, die Söhne und Enkel an, daß Keiner ihr Gedächtniß ehrt. Der alte Mörung schreitet auf seinem Schlachtroß die Nächte umher und ruft seine Getreuen; er schilt die Winde, daß sie seinen Racheruf über die Meere hinweg trugen; er zürnt mit den Wellen des Baches, daß sie seine letzte Stimme übertönten; er hadert mit den Geiern, er flucht seinen Söhnen, und ruft nach seinen Enkeln. —

Dabei schritt der alte Sänger mit gigantischen Schritten über einige Hügel hinweg; der Wind spielte

in seinen greisen Locken, und wenn er die Augen hier und dort hin schweifen ließ, dünkte es Emmerich, als müßte sein scharfer Blick, wo er hin traf, die Gestorbenen wecken. Wölfe begannen zu heulen, Nachtgewölk trieb heran und verdunkelte zuweilen den Mond, dessen Strahlen die Gebeine noch weißer bleichten, als Zeit und Regen.

— Es ist nicht mehr gut hier seyn für uns, — murmelte endlich der Pilger, und faßte Emmerich's Hand, um ihn fort zu ziehen. „Wohin, frommer Mann?" fragte dieser. — Fromm? — antwortete kopfschüttelnd der Alte — Fromm? Es mag gut seyn, es giebt viele Arten von Frömmigkeit; doch jetzt weg von hier. Ist keine Köhlerhütte im Thal? —

„Wenn Ihr mir folgen wollt, so kommt zu meiner Mutter Trude. Sie ist wohl nicht recht freundlich gegen Fremde, wenn sich einmal einer zu uns verirrt, was seit vielen Jahren nicht geschah, aber laßt Euch das nicht anfechten. Ach, frommer Vater, da Ihr doch von weit herkommt, habt Ihr nichts von der Beatrix gesehen?"

— Wer ist die Beatrix? —

„Ein kleines Mädchen, so groß, — er machte ein Zeichen mit der Hand, — mit schönen schwarzen Locken, die auf den weißen Nacken dicht herunter fielen. Sie hatte sich verirrt, wie sie sagte, vor langer,

langer Zeit, und ich hörte sie im Walde schreien und weinen. Da holte ich sie heran, und sie ist lange Zeit bei uns geblieben. Wir spielten auf der Wiese und am Bache, und das war die schönste Zeit. Mutter Trude murrte zwar und wollte sie erst wieder hinausjagen; als sie aber ihr Armband sah, und Beatrix von allen den Schätzen und Herrlichkeiten sprach, die bei ihr zu Hause wären, ließ sie es geschehen, und Beatrix begleitete mich überall hin, bis sie einmal im Walde ein Jagdhorn in weiter Ferne hörte. Sie ging immer weiter und weiter, und ich mußte auf den Ofen sehen. Sie kam nicht und kam nicht wieder, wie ich auch rief, und als das Feuer ausgebrannt war, lief ich ihr nach, aber das Waldhorn und Beatrix waren verschwunden. Seitdem mag ich kein Horn hören, ohne daß ich weinen möchte."

— Aber doch wenn's zur Schlacht bläs't, wirst Du nicht weinen? — fuhr der Pilger heraus.

„Ich habe es noch nicht zur Schlacht blasen hören. Aber, frommer Pilger, Ihr fahrt so wild auf, als wäret Ihr kein so alter Mann, sondern jung, und kein Pilger, sondern ein Kriegsmann!"

— Wollte der Himmel — sagte der Alte — ich wär' noch jung, oder die Jugend wäre noch so wie in meinen jungen Tagen. —

Damit hüllte er sich mit einer Heftigkeit in sei-

nen faltenreichen Mantel, die noch von Jugendfeuer zeigte, und schritt Emmerich voran, der mit Verwunderung bemerkte, wie gut der fromme Mann in dem Walde und Moorgrunde Bescheid wußte. Der Himmel verzog sich immer mehr, ein Sturm fing an von der Seite des Schlachtfeldes heran zu brausen. Er trieb eines der heftigen Hagelwetter hervor, denen das Thal häufig ausgesetzt war, und als sie sich mitten im Dickicht befanden, zuckten einzelne Blitze durch die Nacht, und das Geräusch des Donners mischte sich mit dem Brausen des Sturmes in den tausendjährigen Eichenkronen und dem Rauschen des Hagels auf das dichte Laub.

Unwillkührlich hielten beide Wanderer inne, und suchten unter dem weit vorgebeugten Stamm einer Eiche Schutz. Emmerich war nicht furchtsam, aber eine Angst, deren Grund er sich nicht anzugeben wußte, bemächtigte sich seiner, als er die friedliche Natur des Thales in einem Aufruhr erblickte, wie er sich dessen nicht erinnern konnte. Der alte Pilger schien dagegen in eine Art Verzückung zu gerathen. Wenn die tausend Aeste, im Andrang der Elemente wild zusammen peitschten, und die Bäume, vom Sturm bewegt mit ihren Kronen den Boden berührten, jauchzte er auf, schüttelte Emmerich's Arm und rief: — So schlugen die alten Helden, so hagelten die Streiche in der

Mörunger Schlacht! — Ein großer Ast brach; er rief: — Ei da fiel ein Clarbide! — ein Blitz leuchtete: — Das war des alten Mörung Schwert. —

Emmerich glaubte ihn im Wahnsinn und fragte betroffen: „Aber wie könnt Ihr das alles wissen? Ihr habt ja nicht zugesehen!"

— Ich habe mit gefochten! — rief der Greis mit funkelnden Augen, und schlug in das Walddickicht mit seinem Pilgerstabe, als wäre er ein Kriegesheld, von Todfeinden umringt. Als der Sturm sich legte, das Gewitter dahin rollte, wurde auch der Alte ruhiger und kehrte zu seiner vorigen Verdrossenheit zurück. Beide suchten schweigend den weitern Weg, bis sie an den Rand des wild aufgeschwollenen Gießbaches gelangten. Emmerich bemerkte sogleich, daß Fluth oder Sturm die Birke, ihre einzige Brücke, fortgespült hatten, mehr verwunderte er sich aber, als der Pilger gerad' an der Stelle inne hielt, wo sie sonst gelegen, und vor sich hinmurmelte:

„Du willst mich nicht hinüber lassen, Wasserfräulein? Ich stehe Dir wol nicht an, weil ich ein Pilger bin vom heiligen Grabe? Oder sonst warum? — Doch nur getrost, ich komme wohin ich will, wenn auch langsam."

Beide Wanderer fanden einen entwurzelten Baumstamm, der sich zur Brücke leicht einfügen ließ. Der

gewandtere Emmerich ging voran. Als der Pilger darüber wegschritt, schwankte das Brett, die Wellen schlugen schäumend darüber, aber der Alte stämmte sich mit dem langen Pilgerstabe fest gegen vorragende Steine, Emmerich reichte ihm die ausgestreckte Hand entgegen, und so betrat er glücklich das andere Ufer.

3.

Wie Emmerich es vorausgesagt, war der Empfang seiner Mutter Trude so wenig für den Fremden, als für ihn ein herzerhebender. Der Pilger ließ sich aber davon wenig irre machen; er trat dreist über die Schwelle und nahm an dem Kamin den besten Platz ein, als wäre er hier wie zu Hause. Trude gnurrte und murrte, und machte ihrem Aerger Luft, indem sie die Holzkloben mit einer Heftigkeit in's Feuer warf, daß die hellen Funken durch den Schornstein flogen. Der Alte lächelte verdrossen ihrem Treiben zu.

„Ihr schürt ja ein Feuer an, Mutter, als wolltet Ihr zu Walpurgis darauf hinaus."

Die Alte murmelte etwas davon, wie es im Thal schon genug des Spukes gebe, daß man sich nicht erst damit zu befassen brauche, den Teufel zu rufen. Emmerich ging hinaus. Aber er trat vor das Fenster, wo ihm kein Wort entgehen und er bei dem hellen Feuer drinnen, was vorging, übersehen konnte.

Die Flamme beleuchtete das Gesicht des Pilgers, er mußte schon sehr alt seyn. Seine Blicke waren finster und unstät, sein Mund verzog sich nicht selten zum Lächeln, zumeist aber entstellte ihn eine dicke rothe Narbe, welche sich von der Stirn herunter, an der einen Seite der Nase über den Mund weg bis in's Unterkinn zog. Jede Bewegung verrieth, wie der rauh auffahrende Sprachton, daß der Krieg sein Handwerk gewesen.

„Was giebt's denn für Arten von Spuk im Thal?" fragte er höhnisch aufblickend. „Es wohnen wol viel Hexen hier herum?"

— Ich meine, — sagte Trude, es ihm wiedergebend, — auch der Leibhaftige kann sich Muscheln umhängen, ohne daß er darum in Jerusalem war. —

„Jerusalem macht es nicht aus," war die Antwort, „da kann auch der Leibhaftige ein- und ausgehn. Doch Ihr zeigt Euch als ein herzhaftes Weib, braucht Euch nicht vor dem wilden zu scheuen. Jagt er noch fleißig im Thal?"

— Hab' ihn lange nicht gehört, — war Trudens Antwort.

„Vom Knochenfeld drüben, meint' ich, kommt er sonst her."

Trude sah den Pilger hier bedeutungsvoll an: dieser fuhr ruhig fort. „Wundert Euch nicht; ich habe

sie oft des Nachts heran marschiren sehen, in Harnischen, mit den bleichen Todtenköpfen, den zerhackten Panzerhemden, die ganze Schaar, — aber — was ich sagen wollte — über den Giesbach konnten sie niemals. Will denn die Nix noch nicht aufhören mit ihren Grillen?"

Trude stämmte beide Arme in die Seiten, starrte den Pilger an, die Worte der Frage schienen indeß auf ihrem Munde zu ersterben. Der Pilger lachte etwas, und sagte: „Das heißt gefragt, wer ich bin? Ich sollte meinen, Du hättest mich längst erkannt."

— Walter! —

„Freilich Deinen Walter!"

Trude leuchtete mit einem Kienbrande hastig in's Gesicht des Fremden. — Walter, wahrhaftig! Was so lange Jahre — ich glaube es sind bald zwanzig — für einen Unterschied machen; aber doch hätte ich Dich kennen sollen, wäre es nicht um den garstigen Pilgermantel. —

„Der ist nur so darüber gehängt," antwortete der Pilger, und ließ ihn fallen, wo er dann von Hals bis Fuß geharnischt da saß. Trude stand einen Augenblick in seinen Anblick versunken da; manche Rückblicke von beiden Seiten schienen das Wiedersehn zu einem trüben zu machen, und erst nach einer Pause hub der Pilger wieder an:

„Blank ist der Harnisch eben nicht, hat auch manche Löcher, denn es ist noch der alte, den ich dazumal trug und seitdem nicht ablegte."

— Wahrhaftig, — fiel Trude wieder ein — ich glaubte nicht, daß Du noch lebtest. —

„Es hält freilich schwer, daß die alten Glieder noch zusammen halten und die Sinne möchten auch Abschied nehmen; aber: „„Noch nicht, noch nicht!"" sag' ich."

— Warst wol in Palästina die ganze Zeit über? Hast Du keine Ruhe gefunden? —

„Es wollte nicht recht gehen. Ich zwang die steifen Beine zum Hinknieen an allen den heiligen Orten, aber wenn ich betete und um Vergebung der Sünden bat, kam mir immer wieder das alte Lied in den Sinn. Ich dachte an das Eine, was mich durch die Welt treibt, und dann vergingen bald alle die frommen Gedanken, so ich mit Mühe zusammen hielt, und oft traf sich's, daß ich des alten Mörung's letzte Worte sang, indessen sie um mich heilige Hymnen anstimmten. Endlich vertraute mir ein Priester, mit allen heiligen Orten und Reliquien sey es nichts, wenn ich nicht alle sündlichen Gedanken auf und davon jagte, innige Reue fühlte und vergäbe und vergäße. Ha, das mocht' ich nicht! Es wurd' mir aber klar, daß es doch nichts Heiliges werden könnte, und wenn ich

auch tausend Türkenschädel einschlüge und die Stufen zu allen Heiligenschreinen mit den Knieen abriebe. Deshalb machte ich mich auf den Weg, und bin hier, so wie ich auszog.“

Es folgte eine Pause, dann fragte der Pilger weiter: „Das war doch der Emmerich?“

— Freilich ist er's, — sagte Trude. Walter ließ den Blick sinken, und sprach vor sich hin, indem er den Staub von den Beinschienen abstrich.

„Feuer hat er im Auge, der Junge, die Glieder gut gewachsen, und wie er den Schürbaum handhabte, läßt sich glauben, daß er gut zuschlägt. Er weiß doch nichts, Trude?“

— Keine Sylbe — antwortete die Mutter. Was aber weiter gesprochen wurde, davon hörte er nichts, denn der Wind hatte sich wieder erhoben, und ein durch die Schlucht heran brausender Stoß rauschte so heftig in den Lindenkronen über ihm, daß er bei der angestrengtesten Aufmerksamkeit, selbst wenn sie lauter gesprochen, kein Wort verstanden hätte. Auch war es ihm lieb, denn eine unbeschreibliche Angst hatte sich seiner bemächtigt. Von ihm wurde gesprochen. Weshalb wußte er sich nicht anzugeben, aber er fürchtete sich, es zu hören; er floh, er rannte, um der Versuchung zu entgehen, und hielt erst auf einem freien Platz an, wo die Hütte für ihn durch das Gebüsch versteckt wurde.

Er lagerte sich hin ohne zu bedenken, daß es ein Ort sey, vor dem ihn die Mutter oft gewarnt. Die Elfen tanzten auf dem Hügel, hatte sie ihm gesagt. Was kümmerten ihn heut die Elfen, die er nie gesehen, was konnte ihn heut die Gegend locken, die reizend am Erlenbusch dalag! Seine Blicke kehrten unwillkührlich nach der Gegend der Hütte zurück, ob er den Pilger vielleicht gewahre. Das Ohr legte er an die Erde, ob er vom Gespräch etwas vernehme? Er hatte so oft gewünscht, seinen Vater zu sehn, und die Antwort der Mutter, er sey in die weite, weite Welt gegangen und werde nie wiederkehren, hatte ihn allemal mit tiefem Schmerz erfüllt. Jetzt war der Vater wiedergekommen, allein ein weit bittereres Gefühl war mit ihm eingekehrt. Er mochte sich den Gedanken nicht gestehen, aber es sprach in ihm etwas: Walter sey ein Räuber und Mörder. Die Worte deuteten gewiß darauf. Er hatte im gelobten Lande keine Ruhe gefunden, und war zum alten Handwerk zurückgekehrt, woran er nun den aufgewachsenen Sohn wolle Theil nehmen lassen.

„Nie, nie!“ rief Emmerich heftig aus. Die Nacht deckte schon das Thal umher, aber der Mond beleuchtete die höher vortretenden Spitzen, und hell beschienen strahlten vom äußersten Horizonte einzelne Wartthürme auf den entferntesten Bergen. Es waren

die einzigen Zeichen einer bewohnten Welt, die zu Emmerich von dem Lande jenseits des Thales sprachen. Oft schon hatte er sehnsüchtig am Morgen und Abend dorthin geblickt, und seine Phantasie sich abgequält, die Schlösser auszumalen, deren Zierde und Schutz sie einst mochten gewesen seyn. Denn daß es nur die traurigen Trümmer einer ehemaligen Herrlichkeit, und die Burgen verfallen waren, hatte er von der Mutter Trude und der kleinen Beatrix vernommen. Auch war es wol einigemal geschehen, daß er sich auf den Weg gemacht, einen dieser Thürme zu erreichen, immer aber hatte er den Weg verfehlt, die Berge waren weit höher als er gedacht, und wenn er viele Stunden gestiegen und sich umblickte, lag die Hütte so nahe hinter ihm und der Thurm noch so fern und hoch. Nur einer, es war der allerentfernteste, schien der Verwüstung getrotzt zu haben; er glaubte zuweilen in dunkeln Nächten ein Licht darauf zu bemerken.

Auch jetzt, während er, den Kopf auf den Arm gestützt, hinaus schaute, leuchtete es auf jenem stattlichen Thurme — ein feuriger Stern am nachtblauen Horizonte. Tausend Bilder gaukelten vor seiner Stirn. Die Weise vom Todesgesange des alten Mörung klang ihm in's Ohr, bald hörte er die einzelnen Verse, die Worte, die Todesstreiche. Er faßte Alles zusammen,

was

was er je von dem Todtenfelde reden hören, und gewiß, er hatte den Namen der Mörunger schon oft vernommen, bei welcher Gelegenheit konnte er sich besinnen; der Name der Clarbiden war ihm dagegen ein ganz fremder. Mit dem nächsten Morgen wollte er auf und davon gehn, hinüber über die Berge nach dem glanzhellen Schlosse, da zu erfahren, wie es in der Welt außer dem Thale aussehe, wo Beatrix hingekommen, wo die Mörunger gewohnt hätten, und die Clarbiden zu finden seyen?

Von den Wiesen stiegen Wasserdünste auf. Wie Schneegewölk trieb es um den Träumer, und die Nebel, bald dünner bald dichter, kreis'ten immer schneller und in den wunderbarsten Gestalten. Es war ihm, als zöge ihn die rasche Bewegung mit fort, als hüpften Tänzer um ihn, über ihn. Da erhob sich von der Gegend des alten Schlachtfeldes ein Lichtschein, der immer näher und näher kam. Es rauschte in den Lüften, heulte und pfiff, als finge sich der Nordwind in hundert Rauchfängen. Dann rasselte es auf dem Schlachtfelde, das itzt hell und deutlich vor Emmerich's Augen lag; die Gebeine erhoben sich, fügten sich zusammen, die Gerippe hingen sich Panzerhemden um und stülpten die zerhauenen Helme auf die nackten Schädel. Streitrosse trabten verdrossen heran; die Ritter schwangen sich stöhnend in die Sättel, und die Schaar

setzte sich langsam in Bewegung. Die Vögel in den Wipfeln, das Wild in den Sträuchern, scheuchte auf, flatterte und floh davon, und tausend Krähen und Raben folgten schreiend in den Lüften, als treibe sie die Angst, ihr Eigenthum zu verlieren. So schritt der Zug grade auf den Hügel los, auf welchem Emmerich lag. Sein Herz klopfte, aber er konnte sich nicht bewegen. Sein Herz wollte sprengen vor Angst, aber er konnte nicht den kleinen Finger rühren. Deutlich unterschied er schon die einzelnen Gestalten, sah, wie die hohlen Augen auf ihn stierten. Der Zug nahte dem Bache. Kaum aber hatten die vordersten Reiter ihre Knochenpferde in's Wasser getrieben, als es unruhig wurde. Die Fluthen drängten, wie nach einem Wolkenbruche, aus dem Gebirge herab. Die Geisterschaar kämpfte dagegen; doch wie sie auch heulten und stöhnten, das Wasser war mächtiger. Die Fluth riß die Gerippe auf den Grund, warf hier einen Schädel an's Land, drüben die Gebeine, und trieb die Rosse abwärts den Strom. Aus der allgemeinen Auflösung rettete sich nur der Anführer. Ein greiser Ritter in stahlblauem Harnisch, geziert mit drei silbernen Sternen, spornte sein keuchendes Roß an's diesseitige Ufer. Vergebens schlugen ihm die Wellen nach. Er sprengte nach dem Hügel. In der Hand hielt er eine Standarte mit den drei Sternen, sein Schwert war zerbrochen, sein Har-

nisch gespalten, aus dem zerschlagenen Helme flatterten graue Locken, sein tiefes Auge brannte: „Rache! Rache!“ stöhnte das Gespenst, und immer näher kam der Reiter und immer heftiger schlug ihm das Herz. Da tauchte aus dem Wasser eine weibliche Gestalt; sie lehnte sich an einen Uferbaum und rief ihm mit ängstlicher Stimme zu: „Emmerich, höre ihn nicht an!“ Jetzt hält der Reiter dicht vor ihm. Mit der Fahne weis't er nach den verfallenen Burgen hinauf, mit dem andern Arme beugt er sich zum Schläfer hinab und seine stählerne Hand will ihn berühren. Dieser bäumt sich im Todeskrampf, der Leib will in der Erde versinken. In entsetzlicher Angst stößt er einen lauten Schrei aus, und erwacht.

4.

Noch lag er auf dem Hügel. Es war früher Morgen; die ersten Strahlen der Sonne kamen in Osten über die Gebirge herauf, und die alten Warten glühten im Frühroth. Emmerich strich sich die Augen, um, was Traum gewesen, was wacher Zustand, zu unterscheiden. Neben ihm stand Walter, im Pilgermantel; er hatte aber die Muscheln und was an den Stand erinnerte, abgethan, und statt des Stabes hielt er einen mächtigen Schürbaum in der Hand.

„Du hast wol eine unruhige Nacht gehabt mei-

nethalb?" redete er den Jüngling an. „Nur Muth; solcher Nächte mögen noch viele kommen, denn ich werde bei Dir im Thale bleiben; aber Muth, es kommt eine Zeit, wo wir uns Alle niederlegen."

Von der Mutter erfuhr Emmerich nicht mehr, als ihm Walter schon gesagt. Man nahm sich nicht die Mühe, ihm noch anzukündigen, daß Walter sein Vater sey. Auch daß Trude und Walter Ehegatten waren, konnte man aus wenig mehr schließen, als daß der Letztere wie ein Herr im Hause schaltete, und Trude in seiner Gegenwart ihr zänkisches Wesen unterdrückte, ohne deshalb freundlicher zu werden. Emmerich zog mit seinem Lager auf den Heuboden. Er verlor dabei wenig.

Trotz des Alters zeigte Walter sich als rüstiger Köhler, er fällte die dicksten Stämme und hielt am längsten in der Gluth der Kohlen aus. So schweigsam er sonst war, that er aber fast keinen Schlag mit der Axt oder stampfte mit dem Schürbaum im Feuer, ohne eine Bemerkung zu machen, wie dieser und jener Held im Kriege gefochten, wie man so einen Hieb auffangen, so den stärksten Gegner unterlaufen könne. Oft erzählte er ihm von alten Geschichten, deren Ende darauf hinausging, daß der lang Unterdrückte endlich als Held aufgetreten und Vergeltung genommen an seinem Feinde. Wenn dann Emmerich's Augen funkelten und er mit

Fragen den Erzähler unterbrach, sah man auf dem mürrischen Angesicht des Greises etwas von längst verwichener Lust wieder glühen. „Du bist ein guter Köhler“ sagte er häufig, „auch ein Jäger, denn Deine Armbrust fehlt nicht leicht, aber Du mußt noch mehr lernen und werden.“

— Ein Ritter, ein Ritter, — fiel dann Emmerich ein. „Erst ein Krieger,“ erwiederte Walter. — Gebt mir nur einen Harnisch, ich will schon darin handthieren. — Walter aber meinte, der Harnisch solle schon gefunden werden, wenn die Zeit gekommen wäre, bis dahin solle er sich üben.

Das that denn Emmerich auch getreu nach der Anweisung. Walter blieb oft den ganzen Tag aus, der Lehrling aber ließ während dessen nicht nach. Er verfehlte nie mehr das Ziel in der Scheibe; mit der Stange, seiner Lanze, rannte er den gekappten Fichtenstamm, seinen Gegner, einmal wie das andere um, und es fehlte ihm nichts als ein Mann, um mit ihm zu fechten. Er stand nun nicht mehr stundenlang am Rande der blumigen Wiese, auf der Sonnenschein und Rehe spielten; er horchte nicht mehr auf das Rauschen der Bäume, auf den Gesang der Vögel, auf das Murmeln des Quells; er sah nicht mehr sehnsüchtig hinüber auf die fernen Thürme, — aber eine mächtigere Lust durchglühte ihn. Wenn er ein Krieger geworden, hatte ihm

Walter versprochen, solle er mit ihm hinausziehen über die Berge in die Welt und in den Krieg.

Walter blieb eines Abends lange aus. Ungeduldig zog Emmerich das alte Schwert, das schon von oben bis unten voll Scharten war, die kein Wetzen mehr tilgen wollte, und hieb um sich, indem er kühne Worte gegen den Feind ausstieß. Er drang mit zugemachten Augen gegen den Hartnäckigen vor. Nach einem heftigen Hiebe glaubte er ein Stöhnen zu hören, sein Schwert war zerbrochen, aber der Feind niedergesunken. Er hatte der hohen Linde vor der Hütte einen schönen Ast abgehauen. Das Stöhnen schien ihm noch lange, lange nachzuklingen. Auch er hätte seufzen und weinen mögen; denn, wie er alle Linden so gern sah, nirgends süßer als unter ihnen schlummerte, eingewiegt von dem sanften Rauschen in ihren Zweigen, so liebte er keine mehr als die Linde vor der Hütte. Vergebens suchte er den Ast wieder an den Stamm zu binden. Auch der Baum schien zu trauern, denn kein Lüftchen regte sich in dem weiten Wipfel, und Zweige und Blätter hingen hinunter. Es war Emmerich, als habe er ein schweres Verbrechen begangen. Er konnte den Anblick des geschändeten Baumes nicht ertragen und schlich hinauf in die Kammer.

Leise Klagen glaubte er die ganze Nacht durch zu vernehmen. Es flüsterte und wimmerte im Baume.

Als er erwachte, schien die Morgensonne in den Wipfel, der Morgenhauch rauschte darin, Singvögel bargen sich in den Zweigen, und Emmerich's Brust fühlte sich wieder zum süßschmerzlichen Liede gedrungen:

O Lindenblüthe, süßer Duft,
Wann um Dich summen Bienen,
Dein Wipfel rauscht von Maienluft,
O Lindenbaum im Grünen!

„Wer hat den Burschen das weiche Lied gelehrt?" donnerte von unten die Stimme des Vaters. „Emmerich! Emmerich! komm' herunter! Was träumst Du über die Nacht hinaus?" Emmerich stieg hinab. Er hatte noch nie Waltern so finster gesehen. „Sprich, wer hat Dich das Lied gelehrt?" fuhr er ihn an: „Deine Mutter weiß nichts davon, und ein verliebter Minnesänger ist niemalen in dies Thal gekommen. Heraus mit der Sprache!"

Emmerich erröthete. — Es ist ein altes Lied — sagte er — das ich schon seit langer, langer Zeit auswendig weiß. Ich summte mir es sonst immer vor, wenn ich nicht schlafen konnte. Es ist eine so einfache Weise, daß ich glaube, sie ist mir gekommen, als ich einmal unter dem Lindenbaum schlief, und der Wind oben im Laubwerk spielte. —

„Aber die Worte; Emmerich — keine Ausflüchte!" — Der Ton war so streng, daß Emmerich nun nicht

schweigen konnte. Er erzählte, daß, wenn er als Kind am Giesbach gelustwandelt, oft eine schöne Frau, er wisse nicht von wo, zu ihm getreten, ihn auf den Schooß genommen und geliebkos't habe. Erst sey er scheu vor ihr geflohen, da sie so etwas Wunderbares an sich gehabt, bald aber habe er sich daran gewöhnt, und sey nie froher gewesen, als wenn sie mit ihm gesprochen. Von ihr habe er das Lied singen hören, wo sie allemal sehr traurig ausgesehen und Thränen vergossen habe. Er klagte aus voller Brust, daß diese schöne Frau, nachdem er älter geworden, ihm immer seltener erschienen sey, und jetzt noch kaum im Traume sich zeige.

Der Alte hatte sehr aufmerksam zugehört und hub nach einer Pause mit einem Tone an, der zugleich so ruhig und ernst klang, wie es nicht Walter's Art war.

„Du siehst, lieber Emmerich, daß dies bloße Einbildungen der Kindheit waren. In jenen Jahren erscheint uns Alles, was leblos ist, gleich uns lebendig. Wir möchten mit der Katze und dem Hunde reden, und ärgern uns, wenn er uns nicht verstehen und keine Antwort geben will. So setzen wir Alles mit uns auf gleichen Fuß, und die ganze Welt, so viel wir davon sehen und begreifen können, machen wir zu unserm Spielzeug. Daß Dir die schöne Frau, nachdem Du verständiger geworden, nicht mehr erscheint, sagt Dir

doch deutlich, daß es nur ein hübsches Bild war, was Du Dir als Kind vorgemalt hast. Es mag wol irgend etwas dran wahr gewesen seyn, aber wenn Du das itzt wieder sähest, würdest Du darüber lächeln, wie Du Dich getäuscht. In der Kindheit mag uns die Welt immerhin bunt und lustig vorkommen; wenn wir verständiger geworden, darf aber das Kinderspiel uns nicht mehr täuschen, und wir müssen die Welt eben so ernst, wie sie uns ansieht, wieder ansehen."

Diese vernünftige Rede fuhr wie ein spitzer Dolch in Emmerich's Herz. So war mit einem Male Alles dahin, was seinem Leben bisher Reiz geliehen; und das Thal, sonst in tausendfaches Grün gekleidet, schien ihm von nun an nur grau und immer grau! Desto mehr suchte er Trost bei den Waffen, alles zur großen Freude des Alten, der ihn auf seinen Streifereien und Jagdzügen mitnahm, und sich an seiner Geschicklichkeit ergetzte.

So stiegen sie einmal, von dem Köhlerofen ab, durch die dichtesten Theile des Waldes bergan. Emmerich konnte sich bald nicht mehr zurecht finden, obgleich Walter nicht querfeldein durch das Dickicht sich Bahn brach, sondern einem wirklichen Pfade, wenn auch einem wenig betretenen und wild verwachsenen, zu folgen schien. Nie hatte ihn Emmerich so gesprächig gefunden, und seine Rede athmete so viel Feuer, daß der

Jüngling selbst die Länge des Weges vergaß und die Beschwerlichkeit des Steigens. Sie mußten sich jetzt gebückt durch einen dicht überschlungenen Fußpfad durchbrechen; kaum aber hatte Emmerich die letzten Zweige mit der Hand zurückgeschlagen, als er staunend inne hielt.

Der Wald war zu Ende. Eine Schlucht, in deren Grunde ein Gießbach sich dahin schlängelte, trennte ihn von dem jäh emporsteigenden Ufer drüben. Hier erhob sich eine Felsmauer, immer senkrechter, immer kühner, bis die letzten Pfeiler des Basaltkegels stolz die Mauern und Warten einer verfallenen Burg trugen. Wie Emmerich zuerst den Blick zu dem luftigen Schlosse erhob, erwehrte er sich nicht eines Ausrufs des Staunens. Walter rief mit Feuer im Auge: „Nun, Knabe, schwindelt Dich?"

Emmerich konnte oder mochte nicht antworten. In stummer Scheu staunte er den kühnen Bau an, den Natur und Menschen aufgerichtet. „Das ist das Stammschloß der Mörunger!" sagte Walter. „So jäh und schroff wie der Felskegel war das alte Geschlecht. Sieh einmal, ob der Sturm diese Steinmassen bewegen kann! Eben so wenig bewegte sie Feindes Drohung, eben so wenig Bitten, Mitleid. Gradauf, wie diese schwarzen Kegel, schoß ihr Sinn, den nichts beugen mochte, nicht einmal das Erdbeben, das Schlucht und Fels aus seinen Grundfesten riß."

— Aber wie kamen die Feinde hinauf? — rief Emmerich unwillkührlich aus.

„Wer schützt die junge Brut im Neste, wenn der Adler erschlagen ist, vor der Hinterlist des Jägers? Sie klimmten hinauf und die rothe Lohe flackerte auf, ein Wahrzeichen dem Lande, ein Racheruf für die Nachkommen, wenn nicht das Geschlecht dieser Tage so feig, weich und nachgebend wäre, als die Heldengeschlechter der alten Tage störrig waren, und lieber Streiche gaben als Worte.“

Walter legte den beschwerlichsten Pfad zur Schlucht hinab mit der Leichtigkeit eines Jünglings zurück. Emmerich, der das Felsennest nur durch herabgelassene Körbe und Stricke für zugänglich gehalten, verwunderte sich, wie zwischen den Basaltkegeln ein schmaler schwindliger Pfad hinauf führte. Endlich erreichten Beide die Höhe und traten durch eine Nebenpforte in die Burghöfe, wo der große Sinn der kühnen Bauherren und Eigner aus dem Schutt und dem wuchernden Unkraut sprach. Walter führte ihn auf die Mauer, am äußersten Rande des Felsens, fast über den Fels hinaus, erbaut. Hier saus'te der Wind ohne Aufhören. „Halte Dich fest, Emmerich! Wer in der Burg wohnt, muß allen Stürmen trotzen, wie die alte Mauer denen von Jahrhunderten widerstanden hat.“

Es war eine reiche Aussicht, wie man sie nicht

mit einem Male genießen kann. Für Emmerich ging eine neue Welt auf. Die Bergrücken kahl und bewaldet, die Schlünde mit Föhren und Laubholz bekleidet, wie sie sich immer tiefer in unbestimmtes Dunkel verloren, das weite Thal zu seinen Füßen; von der andern Seite, wo der Schloßberg nicht schroff hinabging, sondern sich allmählig verlor, ein reiches üppiges Land, wie er es sich nie auch nur vormalen können. Dann rings umher aus Waldkuppen hervorragend die alten Waldthürme, von der Sonne hell beschienen, das Ziel seiner Sehnsucht, oben der blaue Himmel und der frische reine Bergwind, der seine Glieder stärkte. Er hätte sich mögen hinabstürzen von der Zinne, sich ganz in der Luft zu baden!

Walter hatte auf jede seiner Bewegungen geachtet: „Sieh', und das Alles" rief er, „gehörte Mörung's Stamm seit grauer Zeit, so weit mein Finger reicht, bis die Fremden kamen und es ihm entrissen. Dort schied der See die Gebiete; von jenem Thurme konnte man kaum die Gränze absehen; jene Schlösser bewohnten seine Vasallen, das ganze Thal war ihm zinsbar; Alles das haben ihm die Fremden genommen. Wär' es nicht selig, Emmerich, der Erbe solcher Länder, solcher Schlösser zu seyn? Wäre es nicht Pflicht, Rache zu nehmen an den Räubern, blutige Rache an den Fremden, die Mörung's Felder verheerten, die Mö-

rung's Schlösser zerstörten, die seine Kinder umbrachten, seine Blutsfreunde schlachteten! Rache, blutige Rache!"

— Rache! — wiederholte Emmerich, und suchte mit schwelgenden Augen die beschriebenen Gränzen. — Wer waren die Clarbiden? Wo sind die Clarbiden? — rief er aus.

„Es war ein fremd Geschlecht, aus den Pyrenäen herübergekommen, wo noch ein Berg nach ihnen den Namen tragen soll, voll welscher Hinterlist und Tücke."

— Und weil sie dort ihr Land verloren, entrissen sie hier den Mörungern das ihre? — fragte Emmerich.

„Nein, sie waren schon lange hier angesiedelt, aber es herrschte Feindschaft von Anbeginn zwischen beiden Geschlechtern, Blutrache."

— Was ist Blutrache? —

„Kein Mörunger ließ eine angethane Schmach ungerächt, Blut folgte auf Blut, und weil die Clarbiden es sich auch nicht gefallen ließen, so ging die Fehde nie aus."

— Und die Clarbiden waren stärker als die Mörunger? —

„Nein, Mörung's Stamm unterlag nie in offenem Streit. Aber die Tücke stürzte ihn. Weil er einen Clarbiden, der ihn beleidigt, in seiner Burg ver-

brannt hatte, ward er auf das Anschwärzen der Natterbrut geächtet, mit Lug und Trug machte man die Vasallen ihm untreu, und als er mit allen Mannen und der ganzen Sippschaft auszog, sie zu züchtigen, überfielen sie ihn an dem schwarzen Tage, wo Mörung's Sterne verlöschten."

Dem alten Manne trat eine Thräne in's Auge, er wischte sie aber hastig wieder ab. Nachdem Beide schweigend eine Weile gegangen, fragte Emmerich: „Also Elf Söhne hatte der alte Mörung? Mir ist, als hätte ich reden hören von Mörung's zwölf Söhnen. Der zwölfte ist wohl vordem gestorben?"

— Der zwölfte war noch ein Kind an dem Schreckenstage, eine Spätfrucht, noch auf dem Arm der Amme. —

„Dann kam er mit um, als sie die Burg stürmten und Weib und Kind todt schlugen und in die Flammen stürzten?"

— Weib und Kind haben sie verbrannt, auch Mörung's Gattin — ihr Blut floß über jene Schwelle, wo es, dünkt mich, noch kleben muß — sie hielt ihr Kind auf dem Arme, aber Mörung's zwölfter Sohn ist an dem Tage nicht umgekommen. —

„Wer rettete ihn dann?"

— Ein Vasall; der riß ihn aus dem Arme der sterbenden Mutter. Das Kind war ganz mit Blut

befleckt, und man hätte schwören sollen, es hätte mehr Blut vertragen können. Aus jenem Fensterbogen stieg ich mit ihm hinab; hinterher flogen die Bolzen, zischten die Feuerbrände. Aber es glückte. Die steile Felswand rutschte ich mit dem Säugling hinab und drüben im Walde konnte ich mich auch in der Nacht durch das Dickigt finden, weil die brennende Burg zehn Meilen weit leuchtete. —

„Ihr, Ihr, Vater," rief Emmerich, „habt das Kind gerettet? Ihr war't Mörung's Vasall?"

— Ich habe auch wol noch mehr gethan! — murmelte Walter.

„Und was ist aus dem Kinde geworden?"

— Kein Mann! — war Walter's einsylbige Antwort.

„Es wurde auch erschlagen? Hinterrücks ermordet von den tückischen Clarbiden?" fragte Emmerich hastig.

Walter nickte mit dem Kopfe, und setzte hinzu: — Freilich, wer möchte denn sonst Mörung's letzten Sproß umgebracht haben! Oder weißt Du's besser? —

„Rache! Rache!" rief Emmerich und schwang sein Schwert.

5.

Wie klein dünkte Emmerich die Hütte, als Beide zurückgekehrt waren; wie unerträglich das stille Leben

darin! Das weite Thal war ihm nie so eng vorgekommen. Die höchsten Gegenstände, die er bis dahin gekannt, wie klein waren sie ihm vom Bergschlosse aus erschienen! Die Linden rauschten wol über ihm, die Melodie kam ihm aber zu weich und einfach vor; nichts befriedigte ihn, er wünschte das Gewitter herbei, das der schwüle Mittag für den Nachmittag versprach, um nur Accorde zu hören, die besser stimmten mit den in ihm stürmenden Gefühlen.

Er eilte nach dem Ofen. Das Feuer war abermals aus Mangel an Wartung ausgegangen. Unmuthig warf er den Schürbaum weg. „Nur nicht muthlos!" rief ihm der Alte zu, der von einer andern Seite herangetreten war. „Wenn auch die graue Asche oben aufliegt, drunten glimmt noch ein Funke, und ein Funke wird ein Brand, wenn man ihn wartet." Er stieß mit dem Schürbaum in die Asche und helle Glut kam bald zum Vorschein. „So glimmt die Rache lange verborgen, aber die Flamme schlägt doch einmal hervor. So wird Mörung's Stamm Vergeltung nehmen, Vergeltung, wie keiner in den trüben Tagen hoffen konnte, so wahr dies Reisig Feuer fängt."

Er warf ein trocknes Reisigbündel auf die Asche und es loderte hell empor. „Schwöre mir Knabe" rief Walter, „nicht zu wanken, nicht zu weichen, bis Mörung's Stamm gerächt ist!" — Emmerich legte

seine Finger auf den hingehaltenen Schürbaum. Sein Herz brannte ja für das Unrecht, das jenes edle Geschlecht erlitten, und kam's ihm nicht zu, dem Sohne eines Vasallen, die Pflichten des Vaters zu übernehmen? — Wem aber frommt die Rache, — fragte er, — da von Mörung's Stamm keiner mehr lebt? — „Als ob das etwas ausmachte!“ versetzte Walter grimmig. „Und lebte keine Seele mehr, die sich der alten Zeit erinnert, so wäre doch die Rache süß und Pflicht.“ Nach einer Weile murmelte er: „Es lebt auch wohl noch ein Kind des — Mörung, den ich aus der brennenden Burg forttrug. Ob er aber des alten Mörung echter Enkel ist, wird die Zeit erst ausweisen.“

Gern hätte Emmerich mehr von dem Unglücklichen erfahren, der blutend in dem Arme der todten Mutter gelegen, und ruhmlos und namenlos dahin gefahren war. Wie er aber umgekommen, schien Walter nicht erzählen zu wollen, und Emmerich wußte zu gut, daß alle Versuche an dem Trotz des Alten scheiterten. Nur so viel erfuhr er auf dem Heimwege, daß dieser Sohn lange Zeit verborgen im Thale verlebt, bis er, so mußte er vermuthen, den Nachstellungen der Clarbiden erlegen war. Als sie an den Gießbach gekommen, erinnerte sich Walter seines Vorsatzes, eine feste Brücke über denselben zu zimmern.

„Man muß einen starken Baum aussuchen,“ sagte er, und deutete mit der Hand auf die alte Linde, die vor der Hütte stand. Was Walter einmal beschlossen, pflegte er auszuführen. Emmerich erschrak. Es war derselbe Baum, den schon an jenem Abend sein Schwert verletzt hatte. Er sprang zurück, und breitete, wie zum Schutz, beide Arme vor dem dichten Stamme aus, mit den Worten: — Nimmer, nimmermehr. —

Walter ergriff ein Beil. „Grade den Baum und keinen andern. Längst verdroß er mich. Mich wundert's, daß ich nicht schon vor Jahren darauf fiel, den Schmarotzer zu fällen.“

— Nein, nein, — rief Emmerich bittend. — Es ist mir der liebste Baum im ganzen Thale. O hörtest Du, wie sanft es des Abends im Wipfel rauscht, als lebte es drinn, und könnte fühlen, was Menschen fühlen. Er senkt die Blätter, wenn es uns traurig geht, und hebt sie stolz in die Höhe, wenn wir froh sind. Er weint und lacht, er seufzt und jubelt. —

„Fort, elender Weichling!“ schrie Walter, indem er den Jüngling, der ihm in den Arm gefallen, fortschleuderte. „Hinweg, weibischer Bube, thörichter Sohn deines Vaters! Ausgeartetes Kind, nicht würdig der Väter Namen, hinweg, die Linde fällt noch in dieser Stunde.“

— Zurück, Vater! — rief Emmerich, dem Walter's Zorn neuen Muth eingegeben, — zurück, mit meinem Lebensblute vertheidige ich den Baum. —

Er stellte sich mit dem Schürbaum in einer drohenden Stellung davor hin. „Bube, Du willst gegen Deinen Vater stehn? Daran erkenne ich die falsche Abkunft der Brut.“

— Keinen Schritt weiter, Vater. —

Jetzt kam auch die alte Trude herbei. Sie fiel kreischend und schreiend dem Manne in den aufgehobenen Arm, und bat für den Baum. Sie meinte, wenn er sinke, möchte er die ganze Hütte einschlagen, doch sprach aus ihren Mienen eine gespenstische Scheu. Mehrere Gewitter rollten über die Berge heran. Das Dunkel, die schwüle Luft und der ferne Donner sprachen mit ihr. Walter schüttelte den Kopf und warf sein Beil fort:

„Trotz ist in dem Buben, und das ist doch was von seinen Vätern!“

6.

Die Gewitter hatten sich in dem Bergkessel gefangen. Eine graue Nacht, nur von den Schlossen und Blitzen erhellt, deckte das Thal. Der Wolkenbruch drohte das Dach der Hütte fortzuschwemmen,

und von den Klippen hörte man die Tannen herabstürzen.

In der Hütte saßen die drei Bewohner schweigend um den Heerd, wo keine Flamme hell auflodern wollte. Der Haushund schmiegte sich zu Emmerich's Füßen, die alte Katze kroch auf Trudens Schooß, und Alles, selbst die leblosen Dinge, schien in peinlicher Erwartung dessen, was da kommen würde. Trude faltete die Hände und wollte Gebete sprechen. Walter rieth es ihr ab: „Es hilft nichts. Die Heiligen hören's nicht vor dem Donner, und die bösen Geister hier könnten es uns nachtragen.“

Wenn der Donner auf Momente aufhörte oder schwächer wurde, glaubte Emmerich durch das Schlossenwetter und Sturmgeheul menschliches Geschrei, auch einmal den Stoß eines Hornes zu hören. Walter widersprach dem; Trude bat ihn um aller Heiligen Willen, still zu sitzen und nicht darauf zu achten, was die Kobolde draußen für ein Wesen trieben, da, wer darauf horchte, schon halb verloren sey. Jetzt schallte es ihm ganz deutlich wie Hülfe! Er griff seinen Schürbaum und stürzte zur Thüre. Trude wollte ihn am Arme zurückreißen: — Du kommst um im Schlossenwetter; — jetzt sind wir unser Drei hier, und vor der Dreizahl haben die Unheimlichen Achtung. Aber wenn Einer davon geht, kriegen sie Muth. —

Walter, der in sich versunken gesessen, machte eine Bewegung mit der Hand gegen Trude: „Laß ihn! Seinem Schicksal kann Niemand entgehn, und es schwanet mir, als könnte sich in der Nacht Vieles entscheiden."

Die halbe Stube schlug voll Wasser, während Emmerich die Thür öffnete und wieder verschloß. Die ganze Luft schien eine Wassermasse und der Hagel schlug Finger dick zu Boden. Emmerich schritt, einen Korb über dem Kopf, zum Schutz gegen die Würfe, auf den Schürbaum gestützt, über den Boden, der unter seinen Füßen fortgespült wurde, in der Richtung nach dem Waldbach. Sehen konnte er nicht, das wilde Tosen ließ ihn aber den Weg nicht verfehlen. Noch nie war der Bach so ungestüm. Er brach sich nicht mehr zu lustigen Fällen und buntem Spiele an den vielen Steinen, sondern fluthete breit mit reißenden Wellen hoch über seinem Bette.

Der Ruf nach Hülfe wurde noch einmal wiederholt, aber ganz schwach. Emmerich klimmte auf eine Uferweide. Als ein neuer Blitzstrahl die Gegend erleuchtete, sah er einen Reiter, dessen Roß vom Strome fortgetrieben wurde. Schon lange schien er mit dem Elemente gerungen zu haben, schon wurden seine Kräfte schwach. Keine Zeit war zu verlieren. Der Jüngling stürzte sich, wie er da war, von der Weide in die

Fluth. Er schwamm dem Unglücklichen nach, die reißende Strömung trug ihn. „Eure Hand," rief er, indem er ihm den rechten Arm entgegen streckte, während er sich mit der linken an den Zweigen eines Ahornbaumes festhielt. Die kalte Hand des Reiters faßte Emmerich's jugendlich warme, so fest wie im Todesdruck. Es gelang ihm, den Reiter heran zu ziehen. Sein Pferd riß der Strom mit sich fort.

Den Reiter, einen alten Mann, zog der kräftige Jüngling an's Ufer. Sprachlos, starr, vor Fieberfrost sich schüttelnd, stand der Greis da. Die Hülfe war dringend, die Hütte weit, der Mann ein Greis, der Greis todt-matt. Er hob ihn auf seine Schulter, und trug ihn, auf den Schürbaum gestützt, den sauren Weg. Oft gleitete er aus, oft glaubte er unter der Last erliegen zu müssen, aber die Jugendkraft siegte, und er legte den Reiter, wenn auch besinnungslos, doch noch am Leben, auf Walter's Lager in der Hütte nieder.

Trude hielt einen Feuerbrand an den Schlummernden. Eine reiche Jägerkleidung blitzte ihnen entgegen; Schwert, Dolch, Hüfthorn hingen an der Seite. Aber des Fremden Züge verriethen ein so hohes Alter, daß die Mutter die Hände über dem Kopfe zusammen schlug, wie ein Greis in den Jahren sich noch den Gefahren der Jagd aussetzen könne. Man bereitete

ihm warme Umschäge und Getränke, Walter nahm ihm Horn und Waffen ab, und am Abend schlug der alte Jäger die Augen auf.

Es lag etwas Gebieterisches in seinen Blicken, und trotz der hülflosen Lage schien er, während er fragte, wo er sich befinde? wer ihn gerettet? mehr zu befehlen als zu bitten. Er klagte über den Verlust seines Rosses, und meinte, bei dem plötzlichen Unwetter sey es nicht mit natürlichen Dingen zugegangen. Er glaubte im Walde, und als der Bach vor seinen Augen anschwoll, allerlei wunderbare Gestalten und seltsame Stimmen gehört zu haben. Trude murmelte dazu etwas, was klang wie ein: „Meinst Du das auch?“ Dann befahl er, daß man ihn morgen nach Sonnenaufgang wecke, verhieß Emmerich königlich zu belohnen, und drehte sich mit dem Gesicht gegen die Wand, um zu schlafen.

Emmerich suchte ermattet sein Lager auf dem Heuboden. Voll Lust drückte er mit dem Wunsche einer guten Nacht Trudens und Walter's Hand, ohne den Druck von dem Letztern, welcher den ganzen Abend schweigend in einem Winkel gestanden, erwiedert zu fühlen. Auch oben ließ ihn der Gedanke an die erste überstandene Heldenthat, an die Versprechungen des vornehmen Fremden, nicht fest einschlafen. Seine Wünsche spiegelten ihm kühne Bilder vor. Am lieb-

sten wäre es ihm gewesen, wenn der Fremde seine königliche Belohnung damit begonnen, daß er ihm angeboten, mit fort aus dem Thale zu ziehen.

Aus dem ungewissen Schlummer erweckte ihn ein Geräusch. Er sah zur Bodenluke hinaus und drunten im Mondenschein einen geharnischten Mann, wie sinnend auf- und abgehen. Es war sein Vater. Viele undeutliche Worte murmelte er vor sich hin, schlug die Arme übereinander, schritt langsam, dann im Sturmschritt, als verfolge er einen gefundenen Gegenstand, und hielt endlich an, eine junge Birke mit der Eisenhand so furchtbar schüttelnd, als sey es ein längst gesuchter, verhaßter Feind, den das Schicksal ihm jetzt in die Hand geführt.

„Er ist es!" murmelte er, und Emmerich hörte ihn die Worte vor sich her brummen:

Ihr Halme und Uferschilfe,
Du Erde, Wasser, Luft!

als er mit gezogenem Dolche über die Schwelle zurück trat.

Den Jüngling faßte eine unbeschreibliche Angst. Es stand mit heller Schrift in der Dunkelheit vor ihm geschrieben: Dein Vater ermordet den reichen Fremden! Er blieb so lange an seine Stelle gefesselt, bis er durch eine Spalte des Fußbodens den Mörder eintreten sah. Walter griff nach Stahl und

Feuerstein und schlug Licht an: „Er soll mir in's Angesicht blicken, damit ich seine Todesqual sehe!"

Emmerich schöpfte Luft. Er kletterte zur Bodenluke hinaus, sprang auf den Heuboden unten, hielt einmal die gepreßten Hände gen Himmel, faßte den Schürbaum und trat athemlos an die Thür. Drinnen stand sein Vater, einen Dolch in der Rechten, über dem Lager des fürstlichen Greises gebeugt, und schrie ihm die Worte zu:

„Wache auf, Guiscard, Deine letzte Stunde hat geschlagen. Wache auf, Guiscard! Der Rächer steht vor Dir!"

Der alte Mann hob sich aus dem Lager empor, strich sich über die Augen und griff nach der rechten Seite.

„Dein Dolch ist in Sicherheit! — Du stirbst wie ein gebundenes Opferthier zu den Füßen des Rächers. Jener Knabe rettete Dich zu Deinem Verderben. Deines Feindes Sohn! Königlich wolltest Du ihn belohnen. So gieb ihm Dein Blut zu trinken."

Er hatte den Dolch gezückt. Aber eh' der Stoß fiel, war Emmerich ihm in den Arm gefallen, und hatte den Mörder zurück geschleudert. Der Jäger war aufgesprungen und suchte die Thür. Er stürzte hinaus. Walter ihm nach. Emmerich, der sich ihm entgegen stellte, wurde von der Kraft des rasenden

Mörders niedergerissen. Walter ereilte den Jäger, beide rangen am Brunnen. Er raffte sich auf, und traf den Vater im Begriff, den Fremden, der sich krampfhaft an einer Pfoste hielt, über Bord zu werfen. Er konnte sie nicht von einander bringen. Da wurde es ihm blind vor den Augen. Er hob den Schürbaum, schlug, er wußte nicht wohin, und Walter, betäubt vom Schlage auf den Kopf, ließ los und stürzte hinab.

„Verdammter Bube! Feiger Sohn des feigen Vaters — wüßtest Du —" waren die Worte, die er aus seinem Munde während des Ringens vernahm. Während Walter hinabsank, glaubte er noch aus gepreßter Brust die dumpfen Worte herauf tönen zu hören: „Du bist Mörung's Enkel!" — Der schwere Harnisch des Sinkenden klang noch deutlich gegen die Steine des ausgemauerten Brunnens, bis das Wasser darüber zusammen schlug.

7.

Emmerich hatte Waltern nie als Vater lieben und ehren mögen, Trudens verstockter Sinn hatte den lebendigen Knaben von je zurück gestoßen. Sie hatte ihm nie die Liebe einer Mutter bewiesen, und es war die lachende Natur draußen gewesen, die liebreiche Pflege eines Wesens, das mit seiner Kindheit für ihn

verschwunden schien, welche dem Jünglinge Lebensmuth und frischen Sinn einflößte. Mehr als einmal war er entschlossen gewesen, das Thal heimlich zu verlassen, als noch Trude allein in der Hütte haus'te; auch als Walter gekommen, wurde der Entschluß nur durch die kriegerischen Aussichten zurückgedrängt, welche der Pilger dem Knaben eröffnete.

Jetzt war Walter todt, er hatte Waltern erschlagen. Trude lag leblos da, ein Schlagfluß hatte sie getödtet. Das war Alles um einen Fremden geschehen, und er empfand doch keine innige Reue. Aber hier stierte es ihn fremd, düster, grauenhaft an. Furcht, Grauen und Hoffnung drängten ihn hinweg. Er wäre waldeinwärts geflohen, allein, ohne zu wissen wohin. Doch der Greis hatte ihn aufgefordert, ihn schnell fortzuführen nach einer Richtung, die er angab, denn er besorgte, daß Walter nicht ohne Helfershelfer sey. Als der Morgen graute, waren sie schon weit ab von dem Orte der Hütte. Anfangs hatte Emmerich den Führer abgegeben, darauf aber der Ritter dieses Amt übernommen. Am Rande eines Waldes lagerten sie, der Ritter stieß in sein Hüfthorn, und weither aus den Bergen wurde ebenso geantwortet.

Mehrere Reiter sprengten heran und nahten sich ehrfurchtsvoll dem Ritter. Sie nannten ihn Graf und entschuldigten sich gegen ihn. Der Graf antwortete

sehr kurz, bestieg ein Pferd und ließ Emmerich neben einem Reiter des Gefolges Platz nehmen.

Hinter Emmerich lag eine unermeßliche Wüste. Nur zwei unfreundliche Gestalten streckten aus dem dunkeln Walde die Arme halb dräuend ihm nach, während seine ganze Zukunft in ungewisser Dämmerung vor ihm lag. Ein vornehmer Ritter, dessen Namen, Macht und Abkunft ihm völlig fremd, war nun das einzige Wesen, das er kannte; und doch war auch diese Kenntniß nur unvollkommen.

Daß er sehr vornehm war, zeigte sich, je weiter der Zug in bebautes Land vordrang. Von allen Seiten kamen die Landleute herbei und bezeugten dem Herrn ihre Ehrfurcht; er nahm die Zeichen wie schuldigen Tribut auf. Endlich langten sie vor einem großen, thurmreichen Schlosse an, wo viele stattliche Vasallen glückwünschend ihrem Herrn entgegen traten. Emmerich's Pflege wurde einem alten Ritter übertragen, dessen Geschäft es war, die jungen Edelknaben zu Meistern in den Waffen und feinem Hoftone aufzuerziehen.

War dem Jüngling schon sein Thal wie bewohnt von überirdischen Wesen vorgekommen, so hätte ihn das Leben hier zauberhaft dünken müssen. Die glanzerhellten Säle, die prunkenden Diener, die stolzen Ritter, die anmuthigen reich gekleideten Frauen, die Pracht

der Tafeln, der Feierzüge, hatten schon für den gemeinen Dienstmann, der eben den Pflug verlassen, etwas feenartiges, und um wie viel mehr hätte es den Waldsohn in Erstaunen setzen müssen. Der alte Graf beobachtete ihn deshalb häufig, — er fand sich aber getäuscht. Die erste Zeit fühlte sich Emmerich wol wie gedrückt von all' dem zur Schau getragenen Reichthum, an dem er keinen Antheil hatte; von den Ehren, die er niemals erringen konnte. Dann aber lebte in ihm ein stolzes Gefühl auf, das ihn unbefangen unter der Pracht und dem Stolze umher wandeln ließ. Undeutliche Bilder schwebten ihm vor von einer vergangenen Herrlichkeit, von einer Herrlichkeit, zu der er geboren, und die Worte des sinkenden Walter tönten ihm in's Ohr: „Du bist Mörung's Enkel."

Es war die Blüthenzeit bei ihm gekommen, wo nur die Zukunft lebt; der Ehrgeiz spornte, und wenn er dachte, baute er gold'ne Luftschlösser. Das Trauerlied von den Mörungern tönte ihm bald nur noch schwach in's Ohr, aber die gefälligere Erinnerung, daß er der Abkömmling eines alten Heldengeschlechts sey, mischte sich lebendiger in seine Träume. Der Graf, ein strenger Mann, dessen harte Züge durch Gram gemildert schienen, zeichnete seinen Lebensretter aus. Er betrachtete ihn mit einer Sorgfalt, deren sich kein Vasall des stolzen Grafen zu rühmen wußte.

Bald sollte sich ihm die Bahn zum Ruhm eröffnen. Eine große Fehde brach aus, wie es hieß wegen alter Ansprüche an Ländereien. Die Feinde hatten mit ihren Ansprüchen, die sie auf Verwandtschaft mit alten erloschenen Familien gründeten, lange gezaudert hervorzutreten. Erst jetzt, nachdem sie viele Verbündete gewonnen, hatten sie mit ihren Forderungen zugleich die Fehde erklärt. Man sah es dem Grafen an, daß er ungern den blutigen Streit begann. Die Ritter und Vasallen schüttelten die Köpfe: sonst, meinten sie, sey das anders gewesen.

Eines Abends vor dem Ausmarsch stöberte Emmerich in der alten Rüstkammer. In einem Winkel, zu dem er bis jetzt nicht gedrungen, starrte ihm ein großes Ritterbild entgegen. Ein altes finsteres Gesicht, das ihm nicht unbekannt war, schien ihn, wohin er sich auch wandte, anzublicken, nicht als Gemälde, auch nicht als Familienreliquie; man schien es nur als ein veraltetes Hausgeräth bei Seite gestellt zu haben. Deshalb waren auch alle Arten von Waffen und verrosteten Harnischen daran gelehnt. Ein Theil der Farbe war von dem Holze abgerieben worden. Dennoch glaubte Emmerich auf der Brust drei silberne Sterne zu sehen. Während er im Anschau'n des Gesichtes verloren dastand, hörte er draußen wild in die Saiten einer Harfe greifen und dazu die Weise einer alten

Romanze singen, worin Roland's Geist Kaiser Karl und die Paladine zur Rache aufruft.

Hörst Du nicht, Kaiser Karol,
Hört Ihr nicht, Paladine?
Mein Schwert, es ist gesprungen,
Mein Horn, es ist geborsten,
Mein Athem ist vergangen,
Und Hinterlist soll siegen!
Rings um mich eis'ge Zacken
Des hohen Pyrenäus,
Die Adler in den Lüften,
Die Feinde auf den Höhen,
Die Krähen in den Schluchten,
Und Kaiser Karol hört nicht.
Von meinem Schwert gesprungen
Ist eine Felsenmauer,
Und meine Stimm' erklungen
Von Frankreich durch Hispanien.
Jetzt wehr' ich mit dem Arme
Kaum eine läst'ge Fliege,
Und meine Stimme scheuchet
Nicht die begier'gen Krähen,
Und meines Auszugs lachen,
Vom Abendroth beschienen,
Die Häupter der Clarbiden.

Emmerich sah hinaus. Drüben auf einem Hügel stand — Walter im Pilgergewande, wie er ihm zuerst erschienen, und schlug in die Saiten einer Harfe. Im

Abendroth leuchtete die große Narbe, welche sein Gesicht entstellte, sein Blick war hinüber auf das Schloß gerichtet, und die zornigen Augen trafen den Jüngling. Er sang, und sang, und stierte her, bis die Gestalt verschwand im Dämmernebel, und die Töne seiner Harfe, die Strophen seines Liedes im Abendwind verhauchten. „Geh' zur Ruhe, Geist," rief ihm Emmerich nach, und kehrte in das Schloß zurück.

8.

Es kam zu einer blutigen Schlacht, in der von beiden Seiten mit großer Erbitterung gestritten ward. Emmerich hatte sich tapfer gehalten, als er auf einem Hügel den alten Grafen niedergesunken erblickte. Er wollte vom Pferde und ihm zu Hülfe springen, der Hingesunkene winkte ihm aber zurück.

„Ich bin nur durch einen stumpfen Stoß herabgeworfen, und könnte auch auf dem Pferde nichts mehr zur Entscheidung thun. Aber dort, Emmerich, drängt sich ein Knäul, wo der Tag entschieden wird. Täuschen mich meine alten Augen nicht, sind gute Streiter von uns gefallen, und es möchte Vieles, wo nicht Alles, mit einem Tage verloren seyn."

Emmerich stürzte sich in das dichteste Gedräng. Die Augen des Greises hatten ihn nicht getäuscht. Kleiner und kleiner wurde die Schaar seiner Krieger,

als Emmerich sich zu ihnen gesellte. Die Standarte der Feinde trug, hoch geschwungen, ein stattlicher Ritter, um den sich die Besten drängten. Wo dieser Haufen sich hinwandte, wichen oder fielen die Gegner. Da spornte Emmerich sein Roß seitwärts wie zur Flucht, wandte aber geschickt um, und fuhr von der Seite in den dichten Keil. Sein Schwert blitzte umher, das Glück war ihm günstig, und der stattliche Ritter sank von seinem Schwerte getroffen zurück. Er entriß ihm die Standarte, und, im Steigbügel sich erhebend, rief er mit lauter Stimme: „Sieg, Sieg für die Reudinger!"

Die Leute des Grafen gewannen neuen Muth. Sie sprengten vor, der gedrängte feindliche Haufen taumelte in wilder Unordnung auseinander. Aber dicht an Emmerich vorüber jagte ein alter Ritter, dessen Harnisch, Gestalt und bleiches Gesicht dem alten Walter angehörten. Der Helm war ihm vom Kopf geworfen, der Hieb über das Gesicht wie neu geschlagen, mit der linken Hand faßte er an den Hinterkopf, wohin der Schlag mit dem Schürbaum ihn getroffen. Im Vorbeifliegen saus'ten Emmerich die höhnenden Worte in's Ohr:

„Mörung's Sohn! Kämpfst gegen Dein Blut. Rache, Rache!"

Die Erscheinung stürmte fort und über den Hü-

gel los, wo der alte Graf einsam auf dem Boden lag. Der blutige Reiter hob seine Klinge, die Klinge saus'te nieder, die Hufe seines Rosses gingen über den Liegenden, der Reiter versank auf der Heide; aber der Graf war nur ermattet niedergesunken, er wußte von keiner Verwundung.

Als Emmerich auf sein Geheiß abgestiegen war und vor ihm dastand, blickte der alte Ritter ihn lange schweigend an, bis er so anhub:

„Emmerich, ich danke Dir zum drittenmal mein Leben, vielleicht heut auch die Rettung der Ehre und Güter meines Geschlechts. Ich werde Dich belohnen, so gut ich es vermag. Wollte Gott, ich läse in Deinen Zügen, wo mir, so oft ich Dich erblicke, eine bittere, schmerzensvolle Erinnerung aufgeht, etwas anderes. Wollte Gott, Du wärest ein Abkömmling des Söhne= und Enkellosen Guiscard, dann könnte ich Dir aus Herzensgrunde für alles das Heil danken, was durch Dich über mich kommt. Mein Lebenspfad war sehr wild und verworren, und erst jetzt im hohen Alter scheinen manche alte Narben zu verharschen und der Schmerz alter Wunden wird milder. Vielleicht finde ich noch einen Sohn wieder. Indessen sollst Du mir, wenn wir zurückgekommen, alles erzählen, was Du von Deiner Lebensgeschichte weißt, denn ich vermuthe, Du bist edler Eltern Kind."

Große Feste waren für die Rückkehr der siegenden Kriegerschaaren bereitet. Emmerich wurde von Jung und Alt gepriesen und angestaunt. Die alten Thürme und Zinnen im Grafen-Schlosse wurden von den Fahnen, den blank geputzten Harnischen und Waffen aller Art fast überdeckt. Wiesen, Gärten und Wälder waren um Laub und Blumen geplündert, um die große Treppe zum hohen Hauptportal auszuschmükken. Droben warteten die Frauen und Jungfrauen der Sieger, und es schienen die Musikanten vieler Länder zusammen gekommen, um die Luft mit Lust und Liedern zu erfüllen.

Emmerich hatte wol von einer Enkeltochter des Grafen reden hören, welche fern in einem Kloster auferzogen wurde, aber wenig darauf geachtet, obwohl Jeder, der sie gesehen, ihrer Schönheit voll war. Jetzt stand sie vor ihm, als er die letzte Stufe der Treppe hinaufstieg, und drückte ihm — so war es angeordnet — den Siegerkranz auf die Stirn. Er schlug die Augen auf, und wäre fast auf den Stufen gestrauchelt, so verwirrte ihn der Anblick. Andre sahen in ihr die frische eben aufgeblühte Rose, eine holde Jungfrau, mit Augen voll Leben und Glut, die aber schüchtern gesenkt, nur zuweilen Blicke aufwärts wagten; Andre die reizende Fürstentochter und Erbin reicher Ländereien, großer Namen. Emmerich sah alles

dies nicht, er sah aber mehr. Die Augen hatten nur einen Blick auf ihn geworfen, und sich dann wieder verschämt gesenkt; er brauchte aber nur des Augenblicks, sich bewußt zu werden, daß diese Augen ihn schon angesehn, und er schon in diese Augen gesehn.

Der Strom der Festlichkeiten riß ihn fort. Noch mehrere Helden wurden auf dieselbe Art gekrönt; doch dünkte es Emmerich, Mathilde drücke mehr gleichgültig, oder doch minder theilnehmend den Kranz auf ihre Stirnen, und ob sie schon Mathilde hieß, ob sie schon eine vornehme, hochgewachsene Fürstin war, doch wollte er die kleine Beatrix, die sich vor Jahren zu ihm in den Wald verirrte, in ihr erkennen.

Die Festlichkeiten waren mancherlei Art. Noch oft sah er Mathilden, doch immer im Feierprunk; die spanische Sitte waltete dort. Die jungen Ritter schwuren, ihr Leben für die holde Erbin hinzugeben, und Emmerich schwur im Stillen mit. Aber die spanische Sitte verdroß ihn.

Einmal lächelte ihm das Glück, er ließ es aber vorübereilen. Als er über einen Corridor im einsamern Seitenflügel ging, hüpfte sie ihm entgegen. Es war derselbe leichte Tritt, wie Beatrix über die Wiesen gesprungen; sie sang eine Weise, grade wie Beatrix damals. Er mußte fast den Saum ihres Kleides

berühren, und stellte sich hochroth, ihr Platz machend, an die Mauer. Auch sie erröthete erschrocken über und über, und schlug die freundlichen, seelenvollen Augen nieder. Dann rauschte sie mit einer leichten Verbeugung an ihm vorbei, und doch schien es ihm, als zaudere sie im Forteilen und wolle noch einmal den Schwanenhals umdrehen. Er wollte ihr nachrufen: Beatrix! Beatrix! Wohl zehnmal öffnete er den Mund, die Stimme versagte ihm und sie blieb verschwunden.

Am Abend ging er unter ihren Fenstern umher. Liebe, Ruhm, Zweifel tanzten in seinem Hirn. Er dachte, der alte Graf habe ihm zu erkennen gegeben, wie er ihm die Hand seiner Enkelin bestimmen möchte. Dann kam ihm wieder der Gedanke einer Verbindung mit der Erbin des fürstlichen Grafen wie Wahnsinn vor, und er lehnte sich über die Burgzinnen, mit dem feuchten Auge der untergehenden Sonne über die abendliche Flur folgend. Da ertönte oben eine Zither. Eine wohlbekannte Weise wurde angestimmt, und mit gepreßtem Athem hörte er Vers für Vers das wohlbekannte Lied:

O Lindenblüthe, süßer Duft,
Wann um Dich summen Bienen,
Dein Wipfel rauscht von Maienluft,
O Lindenbaum im Grünen!

O Lindenbaum im tiefen Thal,
Wie rauscht's in Dir so lustig;
Sah'st Liebesfreuden, Liebesqual;
O Linde, grün und duftig!

O grüne Linde, sah'st Du sie
Zu deinen Füßen kosen?
Du rauschtest auf und wecktest sie,
O Lind' im grünen Moose!

Die Vögel zwitschern im Lindenlaub,
Es schwelgen d'rin die Winde;
Die Liebenden sind blind und taub
Zu Fuß der grünen Linde.

O Baum der Liebe, Lindenbaum,
Was welkt dein Laub geschwinde,
Lust, Leben, Liebe, war ein Traum,
Ein Lufthauch in der Linde!

Beatrix hatte das Lied von ihm gelernt, in ihrem Munde hatte es ihm noch schöner geklungen. Auch jetzt war es Beatrix Stimme, nur ausgebildeter, reiner, voller. Aus seinen Träumereien weckte ihn der Ruf zu dem großen Nachtgelage, das nach alter, von den Urvätern des Stammes geerbter Weise, in der großen Halle sollte begangen werden. Die Sieger saßen noch im halben Waffenschmuck um die ungeheuren eichenen Tische, und die Anordnung der Feierlichkeit unterschied sich durch eine rohe Größe von der,

welche sonst bei den glänzenden Festen des Schlosses herrschte. Auch schien der Graf selbst in tiefes Nachdenken versunken, und wenig mit der lauten und wilden Festlichkeit einverstanden. Es wurden Lieder in einer Emmerich unverständlichen Sprache gesungen, und als der Wein schon die Gemüther erhitzt hatte, wurde ein spanischer Rothwein in weit gehöhlten, mit Silber beschlagenen Bechern herumgegeben. Emmerich bemerkte, daß der Graf, der am Ende der Tafel saß, den Becher nur an die Lippen brachte, und dann, wie zusammen schaudernd, vorüber gehen ließ.

Sänger waren, ohne viel bei dem immer lauter werdenden Gelage beachtet zu werden, auf- und abgetreten. Jetzt zog einer Emmerich's Aufmerksamkeit an. Je schärfer er ihn anblickte, um so deutlicher wurde ihm Walter's blasses Gesicht, mit der Narbe über der Stirn, mit den finstern Todtenaugen. Er sang mit krächzender Stimme ein schauerliches Lied, wo die Strophen immer mit „Rache! Rache!" endeten. Es kam viel von Flüchen vor, gegen einen Vatermörder, und Emmerich dünkte, jeder Vers sey auf ihn gerichtet. Er trank, sang und starrte den alten Rache-Barden an. Wie er aber den kreisenden Becher an die Lippen gebracht, sang der Barde mit durchdringender Stimme:

„Der Vater wird ermordet,
Unbeerdigt liegt sein Gebein,
Und aus des Vaters Schädel,
Trinkt der Sohn blutrothen Wein.“

Da widerstand Emmerich der Wein. Der Becher fiel ihm aus der Hand, der Wein röthete das weiße Tafeltuch — es war ein Schädel, aus dem er trinken wollen! Ringsum nichts als Schädelbecher. Der alte Barde zerriß fast die Saiten, als er den Refrain wiederholte! „Rache! Rache!“ aber Emmerich hörte, sah nichts mehr, der Boden brannte unter den Sohlen, der Saal war ein Sarg, die weite Burg zu eng.

Von einem athemlosen Laufe hielt er erst an auf einem grünen Saatenfelde. Die langen Nachtschatten der Bäume und Hecken verdeckten schon die abendliche Beleuchtung der Flur. Doch boten die ruhigen Gefilde einen erfreulichen Anblick. Alles athmete sanfte Lust und Frieden. Weit hinten glühte die Burg im Abendroth. Erst von hier erkannte sie der Flüchtling für die, welche so oft von nächtlichem Freudenfeuer beleuchtet zu ihm hinüber über die Berge in's Thal geblickt hatte.

Ein alter Mann stand, auf den ausgespannten Pflug gelehnt, und übersah nachdenkend die Felder. Emmerich redete ihn an: „Freust Du Dich des Frie-

dens, Alter, und daß der Graf so tapfere Schaaren hat, die das Land bewahren?"

— Freilich wol, — war die Antwort. — Der alte Graf ist jetzt ein weit milderer Mann; die grauen Haare beugen den wilden Sinn. Nun ist's Friede, und ich glaube gern, daß er die Fehde nicht angefangen hätte. Aber, wenn auch die alte Erde alles vergißt, was Brand und Schwert thaten, und nach funfzig Jahren voll Leiden wieder so frisch grünt und blüht, wie bei'm ersten Frühling nach der Schöpfung, — der Mensch vergißt nicht so leicht, was ihm in der Zeit geschehen. —

„War der Graf vor Alters ein strenger Herr gegen Euch?"

— Vor Alters, das heißt vor sehr alten Zeiten, war er gar nicht unser Herr. Die meisten, die jetzt leben, waren dazumal noch nicht geboren. Ach es war ein sehr wildes Geschlecht, und seit sie aus den Pyrenäen in unser Land gekommen, soll wenig Friede hier gewesen seyn, wie sie mir als Kind erzählten. Seitdem habe ich's erfahren. In den Fehden und Kriegen habe ich all' meine Söhne verloren, und mein Einziges, was ich übrig behalten, ist ein Enkeltöchterchen, die jetzt einen braven Mann hat, der mich ruhig unter die Erde bringen wird. — Ja, dazumal floß Blut in Strömen, Jähzorn und Blutrache saßen beständig

zu Pferde, und wenn es hieß: „Die Clarbiden!“ so hielten die Mütter inne im Schaukeln der Wiege. —

„Wie, Alter, die Clarbiden? Wer waren die Clarbiden? Wo sind die Clarbiden?“ rief Emmerich, und fühlte an sein Schwert.

Der Alte sah ihn verwundert an: — Scheint es doch fast, als wäret Ihr kein Dienstmann des Grafen, sondern von weitem hergelaufen, daß Ihr nicht wißt, wie die Clarbiden den deutschen Namen angenommen haben, seit sie den Gau der Reudinger eingenommen! —

Ein Etwas, das er sich nicht zu erklären gewußt, hatte Emmerich von dem gegen ihn so gütigen Grafen bisher zurückgestoßen. Jetzt wußte er den Grund.

— Ach die alte hispanische Natur konnte sich nicht verläugnen, auch als sie den deutschen Namen trugen, — fuhr der Alte fort. — Die Schreckenstage in den kahlen Feldern, wo die Mörunger alle fielen, war wol ein furchtbarer Fleck, der immer noch an dem Clarbidenwappen klebt, ob sie schon den Namen tauschten. Allein, was dem alten Grafen keine Ruhe läßt, mag erst nachher geschehen seyn. Denn es ist wol kein bloßes Mährchen, daß der Marschalk Walter den zwölften Sohn des alten Mörung aus der brennenden Burg getragen hat. Es wollten ihn einige alte Leute, die nun auch schon auf dem Kirchhof liegen, ungefähr vor zwanzig Jahren einmal gesehen ha-

ben, in voller Rüstung, wie sie der alte Mörung getragen hat, und — das ist aber wol nur ein albernes Mährchen, — nur ein Mörung tragen kann. —

„Und den hat Graf Reuding" — fiel ihm Emmerich in's Wort.

Der Greis blickte gen Himmel, und murmelte mit über einander geschlagenen Armen: — Erschlagen wurde er, und an wessen Händen sein Blut klebt, der wird wenig Frieden auf Erden finden. In der großen Schlacht fielen zwei Brüder des Grafen, und seitdem sind alle seine Kinder gestorben, hinwelkend im Siechbett. —

Das Schweigen des Alten sprach deutlicher als Worte. Emmerich fragte hastig: „Ihr war't ein Unterthan des alten Mörung? — Es leben noch viele Vasallen Mörung's? — Denken sie noch Alle der alten Zeit? — Es waren glückliche Zeiten?"

Der Greis faßte nur die letzte Frage auf: — Glücklich! Wer sollte wol glücklich leben, wo es nichts als Blutrache gab, und ein Todschlag dem andern folgen mußte. Rannte heißes Blut in den Adern der Clarbiden, so waren die Mörunger ein so störriges Geschlecht, daß man eher den Basaltfelsen, auf dem ihre Burg steht, umgestoßen hätte, als sie einen Fußbreit zum Weichen gebracht in ihrem Vorsatz. Da lebte Alles nur mit dem Gedanken an Rache, es moch-

ten die Felder dabei zerstampft, die Obstbäume gefällt, die Hütten verbrannt werden, wenn nur die Ehre gerächt wurde, an der sie gehalten seit uralter Zeit; Kaiser und Reich hätten darum können untergehn, und mir starben sieben Söhne in ihrem Blutdienst! —

9.

„Rache! Rache! stimmte es in einem fort in Emmerich's Ohr, und auch als er im dichten Walde, wohin ihn sein irrer absichtsloser Lauf getragen, ermattet niedersank und einschlief, tönte ihm die ganze Nacht hindurch der Ruf: „Rache! Rache!" ohne daß er sich bei'm Erwachen am Morgen hätte eigentliche Rechenschaft geben können, für wen er Rache nehmen wollte, an wem und auf welche Art. Wenn der Entschluß in ihm lebendig geworden, trat ihm auf der andern Seite des Grafen würdig mildes Gesicht entgegen; dahinter blickte Mathilde hervor, und wenn ihm auch träumend der finstere alte Mörung zuwinkte, so hatte dies Gespenst doch seine Macht verloren, wenn er an des Landmanns letzte Worte dachte.

Er glaubte, auch Walter sey im Traume vor ihn getreten und habe ihn aufgefordert, seinen Leib zur Erde zu bestatten. Das konnte ja nur ein schuldloser Befehl des finstern Rachegeistes seyn.

So mittellos als er es verlassen, betrat er wie-

der das stille Thal. Es waren viele Monate seitdem vergangen. Noch blickte ihn vertraut jede Lieblingsstelle an. Jener Zauber aber, den die Kinderjahre darüber ausgegossen, war verschwunden. Er hatte Vieles in der Zeit gelernt, und konnte über das sprechen, was er sonst in stummer Verwunderung nur anstaunte. Von vielen Spielen der Natur konnte er sich den Grund angeben. Er wünschte, es wäre nicht so, er wünschte, es wäre noch wie ehemals.

Mit Herzklopfen schlich er der Hütte zu. Sturm und Regen hatten Dach und Seitenmauern luftig gemacht. Schwalben flatterten bei seinem Eintreten heraus. Er suchte umher, aber keine Spur vom Leichnam der Mutter Trude, auch keine Spur von Menschentritten. Der Regen hatte den Boden gleich gespült, Gras war darüber gewachsen. Der Brunnen stand noch, das Geländer war verfallen.

Mit Stangen und Stricken stieg er in den fast ausgetrockneten Brunnen. Sein Fuß stieß auf etwas Eisernes, und er zog nach einiger Anstrengung Walter's Gebeine, noch eingehüllt in den mit rothem Rost überzogenen Harnisch heraus. Die ernsten, aber nicht erschütternden Gefühle sprachen zu deutlich zu ihm, es sey nicht sein Vater, den er erschlagen.

Am Rande des Waldes schaufelte er ein Grab. Die Arbeit ging leicht vor sich, da er, als die erste

Grasdecke abgestrichen war, einen weichen Boden fand, der nicht seit der Schöpfung ruhig da gelegen zu haben schien. Kaum hatte er die gehörige Grabestiefe erreicht, als sein Spaten nicht weiter konnte. Er stieß auf etwas, das klang. Eine Rüstung lag vor ihm. Wenig hatte der Rost daran gezehrt. Auf dem Brustharnisch glänzten drei silberne Sterne. Er schaufelte weiter. Auch der Schild mit drei Sternen fand sich. Die Bestattung des Todten war vergessen, das alte Kriegesfeuer erwachte. Oft hatte ihm Walter von Mörung's Harnisch erzählt, oft hatte er ihn im Traum gesehen; dies mußte er seyn — er war es.

Er legte ihn an, und es schien, als habe der Schmied den Panzer für ihn geschmiedet, so saß, wie angegossen, jede Schiene an jedem Gliede. Er sah sein Spiegelbild im Bache. Die unruhigen Wellen zeigten ihm einen jungen Kriegesgott. Nur der Federbusch fehlte, der Bolzen seiner Armbrust traf einen Reiher mitten im Fluge, und den noch blutigen Fittig steckte er auf den Helmkegel. Aber mit dem Harnisch schien der alte wilde Sinn seiner ehemaligen Besitzer bei ihm erwacht. Er streifte im Walde umher in der Rüstung, jagte in der Rüstung, schlief in der Rüstung, und überall trat ihm der alte Walter entgegen und lachte grimmig, und raunte ihm zu: „Gedenke der Rache!"

So saß er eines Tages vor sich brütend auf einer vom Sturm entwurzelten Eiche. Die rechte Hand hielt den Degenknauf umfaßt, und vor sich gebeugt, schrieb er Figuren in den Sand. Nur der Kopf war entblößt. Der Herbstwind rauschte in den kahlen Wipfeln und das welke Laub stiebte an ihm vorüber. Alles sang ihm ein Lied zur Rache. Ein fernes Pferdegetrappel unterbrach die unheimliche Stille. Es waren drei Jäger, Graf Guiscard mit zwei Begleitern. Emmerich's Herz schlug vernehmbar. Der Alte ritt an ihn heran und sagte kopfschüttelnd mit freudiger Stimme:

„Fürwahr er ist es. Emmerich, welcher böse Geist trieb Dich hinweg in die Wildniß?"

Da erhob sich Emmerich, daß ihn der Graf von Kopf bis Fuß in der furchtbaren Rüstung sehen konnte, stülpte den Helm auf und schrie:

— Der Geist der Rache, der Geist meiner Väter, Graf Guiscard von Clarbidos. —

Da schrak der Graf auf seinem Pferde zusammen, daß das Pferd zitterte, und sein Gesicht, auf dem man die Bewegungen der Leidenschaft vergeblich suchte, wurde leichenblaß. „Ja Du bist," — sprach er endlich mehr für sich, als zum Jünglinge — „Du bist ein Mörung, wie meine erste Ahnung sagte. Emmerich —" fuhr er drauf lauter, aber mit sanfter

Stimme fort — „es sind viel schwarze Dinge in der Vorzeit geschehen, die besser unter der Erde begraben bleiben, als daß man sie hervorreißt, wie Gespenster an's Tageslicht. Deine Väter waren meine Feinde, grimmige Feinde, aber seitdem ist ein halbes Jahrhundert verstrichen, und die Enkel können manches gut machen, was die Väter versahen.“

— Nie, nie! — schrie Emmerich. — Mörder meiner Ahnen, Mörder meines ganzen Geschlechts, hinterlistiger Räuber unserer Ehre, unseres Namens, unserer Güter! Noch liegen meine Väter unbeerdigt auf jener Wahlstatt, wo Du sie überfielst, erschlugst; noch irren ihre Geister umher und heischen Rache, Rache, wenn der Sturmwind heult und der Regen niederrauscht. Vergeblich klang lange ihr Ruf. Jetzt ist ihnen ein Rächer erwachsen. Blut heißt das Losungswort. Ich sage Dir ab, feiger Mörder, will nicht ruhen und rasten, bis Möring's Name gerächt, Dein Blut geflossen, mein Reich wieder errungen und meine Väter ruhen können. —

„Knabe“ — versetzte der Alte und riß das Barett vom Haupte, daß die greisen Locken im Winde flatterten. — „[illegible] denn *Jetzt* noch *Ehemals*? Was willst Du für Blut? Vom Blute meines ganzen Stammes ist nichts übrig, als was noch in meinen Adern spärlich rinnt; von der ganzen Kraft meines

nes Stammes nichts, als dieser marklose Arm, kaum fähig, ein Schwert zu heben. Der unselige Bluthader hat alles, was lebendig war, verzehrt. Allein stehe ich auf dem Grabeshügel meines Geschlechts, ein dürrer Baum, der keine Wurzeln, keine Zweige schießt; was Du begehrst, Rache, Vergütung, jeden Ersatz kannst Du billiger haben, als mit dem Racheschwert."

— Keine Versöhnung! — kreischte Emmerich, als wolle er die innere Stimme, die für den Frieden sprach, übertäuben. — Kein Vertrag mit den Clarbiden — mit dem hinterlistigen Meuchelmörder meines unschuldigen Vaters! Das, Graf Guiscard Clarbidos, — und bäten alle meine Väter, die Du in der Schlacht erschlagen, für Dich, den Meuchelmord vergebe ich Dir nicht, so lange die Sterne um den Himmel wandeln! —

„Wahnsinniger!" rief der Graf, aber Emmerich hörte ihn nicht mehr. Er hatte das Visier geschlossen und warf ihm den Handschuh entgegen. Guiscard gab das Zeichen zum Umkehren: „Kann der störrige Geist dieses Geschlechts nicht weichen, so möge es denn untergehn, wie Meines."

Er sprengte fort. Die Begleiter folgten. Emmerich starrte, auf das große Schwert gestützt, ihnen nach. Der jüngere Begleiter Reuding's blieb etwas

zurück. Er blickte sich um und strich die goldenen aus dem Barett vorquellenden Locken zurück. Es war Beatrix. Sie warf ihm einen Blick zu, der dem Jüngling das Herz zerschnitt. Ihm war es, als spreche sie seinen Namen mit wehmüthigem Tone aus; dann verschwand sie hinter einer Felsecke.

10.

Es war der letzte Abend, den Emmerich im Thale zu verbringen dachte. Morgen wollte er hinaus zu jenen Feinden des Grafen, gegen die er kaum siegreich gestritten, und dann herum zu den Schluchtenbewohnern, die zu den Füßen der verfallenen Burgen haus'ten. Dort mußte ja noch der Sinn für das alte Geschlecht leben.

Er streckte sich nieder auf einem noch grünen Rasenabhange vor der Hütte, nicht weit von der alten Linde, die traurig im Herbstgewande dastand. Ihm zu Füßen rieselte der Bach. Sein Auge verfolgte alle die Stellen, wo ihm einst die schöne Frau erschienen war. „Süße Kinderträume," murmelte er für sich. „Und doch — warum soll diese freundliche liebe Gestalt ein Traum gewesen seyn, da der Geist des finstern Walter mir so oft erschien? Giebt die Natur

den dunkeln Geistern Kraft, uns vor die Augen zu treten, weshalb nicht auch den freundlichen und lichten? War doch Beatrix keine bloße Erscheinung; ein lebendiges Wesen, eine holde Jungfrau, die ich wieder gesehen habe. O möchte doch die schöne Frau auch wieder aus dem Wasser steigen, und mir, wie damals das lächelnde Kind, jetzt die Jungfrau zuführen und dabei sagen: „Sie ist nicht Guiscard's Enkelin!" So träumte er fort, und dachte an eine alte Geschichte, die ihm der Burgpfaff erzählt hatte, von dem Griechenfürsten Achill, dessen Mutter eine Meeresgöttin gewesen war, und ihn bei allem Unglück getröstet und für ihn gesorgt hatte. Unter solchen wachen Träumen schlief er hinüber zu wirklichen.

Das Wasserspiel wurde munterer, es plätscherte in den Wellen, und die Frau trat heraus, so schön und so traurig, wie er sie nie gesehen. Sie setzte sich neben ihm und legte seinen Kopf auf ihren Schooß, daß er besser ruhen möge. Aug' in Auge schaute sie ihn lange an, und sprach zu ihm; er aber konnte ihre Stimme nicht verstehn. Es dünkte ihn, als sage sie: „Sonst hast Du diese Sprache verstanden!" aber ihre Laute waren so leise, die Lippen bewegten sich, und der Lufthauch nahm die Worte hinweg. Ihre großen blauen Augen füllten sich mit Thränen, und tropften

auf seine heißen Wangen hinab. Ihre Angst schien zu wachsen, als er drüben den alten Walter kommen sah in der rostrothen Rüstung von der Gegend des Schlachtfeldes her. Er glaubte die Worte zu verstehen: „Mein Sohn! mein Sohn! laß die Todten ruhen," als sie einen heißen Kuß auf seine Stirn drückte.

Er wachte auf. Es war ein schöner heiterer Herbstmorgen. Die Aeste der Linde bewegten sich im sanften Morgenwinde, die letzten Singvögel stimmten ihren Morgengruß an. Auch Emmerich stand mit froheren Gefühlen auf und sprach ein Morgengebet, was er nicht vermocht, seit er das Thal mit den Rachegedanken betreten hatte. Sein erster Entschluß war, die Gebeine der Gefallenen zu beerdigen, ehe er an das zweite Werk ging: ihren Tod zu rächen.

Die Arbeit förderte sich wider Erwarten. Es war, als hülfen die Todten selbst mit die Gräber aufwerfen, in denen er unter frommen Wünschen und Gebeten ihre verwitterten Gebeine barg. In der Ferne auf einem kahlen Hügel saß Walter, und griff in die Saiten einer Harfe und sang das Lied vom Untergange der Mörunger ab. Emmerich konnte das nicht mehr stören; als die Sonne unterging und er den letzten Hügel aufgeschüttet hatte, machte sich auch der Geist stöhnend auf den Weg. Seine Schritte waren

hinfälliger als sonst, und häufig blickte er sich nach dem ihm folgenden Emmerich um. Seine Gestalt schien durch den dunklen Wald zu leuchten; sie verschwand erst, als Emmerich sich dem Orte näherte, wo Walter's Leichnam lag.

„Verlangt Dich, Alter, endlich auch nach der Ruhe?“ sagte er, und warf das Gerippe in seinem eisernen Kleide hinab in die schon vorhin aufgeworfene Grube. Die Eisenschienen und trockenen Knochen stöhnten wie Eines, der nach langer Anstrengung sich auf das ersehnte Lager wirft. Die Nacht darauf verging für Emmerich so ruhig, wie keine seit langer Zeit.

Als er erwachte, schien der Frühling noch einmal über die Berge in das Thal zurückgekehrt. Ein Nachsommer, wie häufig im Herbst, trat ein, und Emmerich seinen Weg an, Freunde und Feinde zu wecken für die alte Sache der Mörunger. Doch er zauderte dabei so unverzeihlich, daß er nach dreien Tagen wol alle verfallenen Schlösser besucht hatte, wo einst seine Väter herrschten, aber noch keinen Einzigen aufgefordert, ihm zu folgen. Ihn verlangte nicht mehr nach Blut.

„Was hilft es — rief er eines Morgens traurig aus, — daß Alles mich zur Versöhnung mahnt? Die Kämpfe aus der grauen Vorwelt, den Ueberfall, den Untergang meiner Väter dürfte ich vergessen, aber den

Meuchelmord meines Vaters zu rächen, gebietet das nicht auch die friedliche Natur?"

Er war im dichten Walde, einem fast ganz verwachsenen Fußsteige folgend, fortgeschritten, als er auf eine dürftige Hütte stieß, aus der ihm ein geistliches Lied, wie von brechender Stimme gesungen, entgegentönte. Eintretend sah er eine alte Frau auf dem Sterbebette liegen. Niemand zeigte sich zu ihrer Wartung, und er glaubte Trudens Züge auf dem von Angst zerrissenen Gesichte der Alten zu erkennen.

„Um Gotteswillen, so ganz verlassen sollt Ihr sterben?"

— Doch nicht so ganz verlassen, da mir die lieben Heiligen auf mein inbrünstig Gebet einen Menschen in der letzten Stunde zusenden, dem ich beichten kann, was mir schwer auf der Seele liegt. —

„Himmel — Ihr Mutter Trude? So seyd Ihr damals nicht umgekommen?"

— Heiliger Tobias — Ihr seyd wol der junge Freiherr — der Emmerich — Gott sey gelobt und gedankt, der Euch noch vor meinem Abschiede zu mir führte. Nein, damals kam ich nicht um, als Ihr dem alten Walter seinen Lohn gabt mit dem Schürbaum. Die Angst warf mich nur nieder. — Als ich erwachte, und Alles leer und todt um mich war, hielt ich es da

nicht mehr aus, wo sonst schon die bösen Geister ihr Spiel trieben, und rastete nicht eh', als bis ich hier ein Obdach fand. —

„Wie magst Du so von Waltern sprechen? Er war doch Dein Ehemann?"

— Freilich war er es, und sein Geist hat mich noch alle Nacht besucht und geängstigt bis auf neulich, wo er ein Lebewohl sagte. —

„Aber was sprichst Du, er habe seinen Lohn erhalten? Was hatte Walter begangen?"

— Was er begangen? Er hat ja mit dem Schürbaum Euren Vater erschlagen. —

„Weib! Spricht der Wahnsinn des Todes aus Dir?" rief Emmerich.

— Nein, nein, lieber Junker, so wahr ich auf die Gnade der lieben Heiligen hoffe. Mit demselben Schürbaum geschah's, womit Ihr ihn erschlugt. Weil Euer Vater seinen Entschluß wieder aufgab, den alten Guiscard umzubringen, da kam die Hitze über ihn. Er glaubte, wie er mir oft gesagt, der alte Mörung mit seinen Todeswunden habe vor ihm gestanden und ihm gewinkt; es mag aber der Leibhaftige gewesen seyn. Nachher gereute es ihn, und er hat Euren Vater so stattlich beerdigt, wie nur ein Christenkind, und dann fand er keine Ruhe und zog hinaus und blieb lange,

lange Jahre fort, bis er neulich zurück kam ohne Ruhe. Er hätte Euch wol auch erschlagen, wenn Ihr ihm nicht gefolgt wäret, denn er meinte oft an trüben Tagen, wenn es bei ihm recht arg war, der alte Mörung habe es ihm befohlen, Alle zu erschlagen, die von seinem Stamm aus der Art schlügen. —

Emmerich faßte krampfhaft den Arm der Sterbenden und sagte: „Mehr, mehr.“

— Lieber Gott, — fuhr die Alte fort, — er war immer halb wahnsinnig, und ich hatte viel mit ihm auszustehen, seit wir aus der brennenden Burg mit dem Kinde flohen. Er träumte nichts und sprach nichts als Rache, und da mußte es ihn wol verdrießen, wenn der Guido aus der Art schlug. Er war so stiller Art wie Ihr und träumte viel in den Wäldern umher, und da sagten sie denn — aber wer mag es glauben — er hätte unter der alten Linde mit der Wassernixe eine Liebschaft, die ihn lehrte, die Stimmen der Vögel und Pflanzen und Wind und Steine zu verstehen, worüber er denn vergessen die Blutrache. Gott habe ihn selig, aber Ihr seyd sein Kind, — gewiß und wahrhaftig sein Kind, Walter brachte Euch, als er ihn — gewiß — gewiß.“ —

Noch murmelte sie viele undeutliche Worte, dann hauchte Trude in Emmerich's Armen den Geist aus.

Wunderbare Gefühle bewegten ihn, als er in den Wald hinaustrat; Alles was ihm als dunkle Ahnung vorgeschwebt hatte, schien durch das Zeugniß der Sterbenden wirklich geworden. Ein Sonnenstrahl fiel durch das Laubdickicht und röthete die Krone einer Linde. Ihm ward so wohl und frei, und er sang das Lied von der Lindenblüte, dessen Bedeutung er erst jetzt ganz zu verstehen glaubte. Als er aus vollem Herzen die letzte Strophe und den letzten Vers gesungen:

O Lindenbaum im Grünen! u. s. w.

glaubte er in der Entfernung dieselbe Weise auf dem Waldhorne blasen zu hören.

Mächtig zog es ihn in die Gegend. Er arbeitete sich durch das Dickicht und sah Scenen einer gefährlichen Jagd, welche ihn um so mehr zur Eile anspornten. Längs dem steinigen Ufer eines tiefen Kiesbaches jagte die Hetze einem Hirsche nach. Schon waren die übrigen Jäger blitzschnell vorüber geschossen, als der Zelter des Edelfräuleins, welche dem Zug folgte, strauchelte. Sie sank, stürzte; sie wäre das schroffe Ufer hinab gestürzt, hätte Emmerich's Arm sie nicht umschlungen und die schöne Ohnmächtige festgehalten.

„Beatrix, Beatrix!" rief er, und Mathilde schlug in seinem stählernen Arme die Augen auf. — Bist Du es, Emmerich? — war ihre Antwort, und das weiße

Gesicht röthete sich wieder und die hellen Augen strahlten ihn freudig an. — Ach, damals war Alles freundlicher, und Du auch freundlicher, — setzte sie bebend hinzu und wand sich doch nicht aus seinen Armen, und ihre Augen ließen nicht von einander.

„Willst Du mein letztes Kind umbringen, racheschnaubender Mörung?“ rief ihm der Graf entgegen, der von ferne Mathildens Angstschrei gehört. „Schleudre es nicht in den Abgrund. Ich will Dir Alles geben. Meine grauen Haare sollen Dein Fußteppich werden.“

— Graf Clarbidos, Du erschlug'st nicht meinen Vater? —

„Bei den ewigen Sternen, ich habe ihn nie gesehen.“

— So laß uns den Todhaß unserer Geschlechter sühnen. — Willst Du, Graf Guiscard? —

Der Graf sah eine Weile den Jüngling an: „Bist Du denn eines Mörung's Sohn, und kannst Sühne nehmen?“

— Wohl eines Mörung's Sohn — flüsterte Emmerich erröthend — aber ich habe eine andere Mutter gehabt. —

„Wer war Deine Mutter?“

— Ich weiß sie nicht zu nennen. Aber wenn

der Wind in den Wipfeln spielt, wenn er die Wellen kräuselt, wenn die Frühlingsvögel singen und die Sonne das erste Grün bescheint, höre ich ihre Stimme. Meine Mutter ist eine mächtige Frau, sie lebt ewig, sie hat den Haß überlebt. —

Eine Thräne stahl sich aus den Wimpern des greisen Ritters. Er legte Mathildens Hand in Emmerich's: „die Mutter segne Euren Bund, und Friede den Todten."

Es war als klinge durch Wald und Flur, im Wasser und in den Wolken, von den Steinen, von den Zweigen ein Wohllaut, ein Seufzen der Lust, in dem Lebloses und Lebendiges sich begegneten.

Emmerich's und Mathildens Vermählung war ein Freudenfest für den Gau. Die alten Schlösser auf den Bergen wuchsen auf, die Saaten grünten, die Felder verbreiteten sich ringsum, das Glück kehrte ein in der Ehe der letzten Sprößlinge so ergrimmter Stämme; glücklich aber nannten viele den sinnenden Emmerich nicht, weil er selten der rauschenden Lust sich hingab, und einsam in den Wäldern, am Quell und unter den alten Linden umherstreifte. Die Nixe hat er

nie mehr gesehen; daß ihn aber eine Mutter geboren, die näher der Natur gestanden, als sein wildes väterliches Geschlecht, bewies sein immer reger Sinn gegen alle Laute und Wunder der Natur, wie sie uns erscheint.

Pommersche Gespenster.

Mein Oheim war ein wunderlicher Kauz, aber an Geister glaubte er nicht. Sie waren ihm so verhaßt, daß er selbst das Wort geistreich nicht leiden mochte. Er war es selbst nicht, aber pfiffig, und die ihn näher kannten, versicherten, in der Art und Weise, wie er den Zopf trug, stecke etwas apartes, und wie er den Rauch ausblies, da sey Methode drin; und ich muß bekennen, daß wenn er blinzelte unter den schneeweißen Brauen, und ein Blitz seines hellen Auges mich traf, ich mir immer etwas Besonderes dabei dachte. Doch kann ich mich getäuscht haben, da ich den Seligen nur selten besuchte. Von seiner Pfiffigkeit und dem zuweilen schrecklichen Blitzen seines Auges wußten alle Die viel zu sagen, welche mit Rechnungen zu ihm kamen. Er pflegte ihnen anzudeuten, daß sie sich zu einem Wesen scheren möchten, welches er zweifelsohne auch zu den Geistern zählte, und fand es unbillig, daß ein alter Major, der es als Lieutenant mit den Juden, als Rittmeister mit den Oesterreichern und Reichs-

truppen aufgenommen, im Alter mit den ....nöthern, wie er sie titulirte, nicht fertig werden sollte. Er behauptete, ein Krieg, wie der siebenjährige, komme nicht wieder; es wäre ein schöner Krieg gewesen: die selige Tante aber meinte dann immer, seine Nase wäre damals noch nicht so roth gewesen. Das estimirte er nicht.

Mit der neuen Zeit war er dagegen unzufrieden; er meinte, ein Soldat brauche nicht gelehrt zu seyn, man erzöge die Jungen zu naseweis, und die Poesie, die er in seinen jungen Jahren geliebt, — er kannte Kleist's Gedichte auswendig, — sey jetzt verrückt geworden, seit man kurze Verse mache, katholisch seyn müsse und an Ahnungen glaube. Ein Schüler Gall's behauptete einmal, er sey ein Geisterseher. Mein Oheim nahm das ruhig hin, wie Vieles; er steckte aber nie etwas ein. Er sah den jungen Doctor scharf an, schlug den Pfeifendeckel zu, wünschte den übrigen Ressourcenmitgliedern eine wohlschlafende Nacht, und sagte dem Mediciner: sie zögen ja eines Weges. Es war Mitternacht geworden, eine helle Mondnacht. Mein Oheim führte den Begleiter grad' über den Kirchhof. Er wollte ablenken, aber mein Oheim sagte Nein, und wenn mein Oheim Nein sagte — nämlich in seiner Garnison — so pflegten die Anderen nicht Ja zu sagen. Er führte ihn mitten auf den Kirchhof, und

dort

dort lud mein Oheim den Mediciner ein, sich auf ein Grab zu setzen, und er nahm neben ihm Platz. Es ist aber wohl zu beachten, daß mein Oheim noch ein sehr starker Mann, daß es eine warme Sommernacht war, und daß er den Mediciner am Arm festhielt, wenn er etwa Miene gemacht hätte, davon zu laufen. „Nun wollen wir doch einmal sehen, wer von uns ein besserer Geisterseher ist," sagte er, und zündete sich die Pfeife an. Beide waren mutterseelen allein; es ging kein Lüftchen, keine Thür knarrte, es raschelte keine Maus, kein Heimchen zirpte, und Beide sprachen in einer ganzen Stunde kein Wort — so nämlich wollte es mein Oheim. — Als es Eins schlug, stand er auf und sah den Doctor grad an: „Was haben wir denn nun gesehn?" Der Mediciner kramte allerlei aus, was seine inneren Augen gewahrt; mein Oheim aber sagte, indem er wieder den Pfeifendeckel zuschlug: „Ich habe nichts gesehen, als einen Schafskopf."

Die Geschichte wurde im Städtchen ruchbar — ich weiß nicht, wer sie ausgeplaudert, meines Oheim's Art war es nicht — und der Doctor war seitdem die Freundlichkeit selbst gegen meinen Oheim. Denn ihm verdankte er in seinem Museum den kostbar präparirten Schädel eines Hammelkopfes, und er sagte zu Jedermann, es wäre derselbe Kopf, den mein Oheim in der Geisterstunde gesehen. Er versicherte gegen Jeden,

— und darin mußte man ihm glauben, denn er war dazumal der einzige Doctor, — es wäre ein äußerst seltener Kopf, und ein Schöps, wie der, dem er einst gehört, — jetzt gehörte er ihm, — werde nicht zweimal geboren. Sonderbarer oder gerechter Weise hieß seitdem mein Oheim „der Geisterseher" im Städtchen, und er schien es nicht übel zu nehmen. Im Gegentheil zog er viel bedächtiger den Rauch ein, und schmunzelte auf eine eigne Weise, wenn man ihn so titulirte. Man bekam es heraus, daß er oft viel klüger als Andere sey, daß er vieles vorausgesagt, was nachher eingetroffen, z. B. daß nach des Bürgermeisters Tode ein andrer das Amt bekommen, daß die französische Revolution eine arge Geschichte werden würde. Auf sein „ja! ja!" und sein Kopfschütteln bei bedenklichen Dingen gab man jetzt mehr als je acht, und bat ihn gern zu Gevatter, denn er fand immer die Namen für die Kinder heraus, welche den Nagel auf den Kopf trafen.

Mein Oheim hielt den Wein für ein gesundes und gutes Getränk, womit ich nicht sagen will, daß er den Punsch, Grog und andre Getränke nicht für gut gehalten hätte, und meine selige Tante meinte, sein Pontac müsse wol stark seyn, da er sein pommersches Gut hinein destillirt habe. Sie waren aber Beide herzlich frohe Leute und immer guter Dinge, und wie er den Pontac, liebte sie den Kaffee, und wenn er bei'm

Pontac wenig sprach, so sprach sie bei'm Kaffe desto mehr, und was das Merkwürdigste war, sie bestritt niemals ihren Freundinnen, daß ihr Mann ein Geisterseher wäre; im Gegentheil ließ sie es ganz deutlich merken, daß sie es auch glaube.

Es war einmal etwas Besonderes, ich weiß nicht was, gefeiert worden, und die Stammgäste der Ressource sahen in ihrem Rauch-, Wein- und Eckzimmerchen dem Staub im großen Tanzsaale zu. Einer verglich ihn dem Pulverdampf in einer erstürmten Redoute. Der Andere meinte, es schwirre ihm wie ein Hexentanz vor den Augen, wenn die Blitzmädchen so vorüber führen. Ein Dritter meinte, wenn nur solche Hexen auf Walpurgis tanzten, wäre er selbst bei der Partie. Ein Vierter, — es war der Doctor, und er hatte eben Schiller's Geisterseher gelesen, — seufzte, daß in der Mark und Pommern von eigentlichen interessanten Geistergeschichten gar nichts vorkäme. Mein Oheim blies eine ungeheure Wolke schußgerade aus dem Munde, daß ihre Vorposten bis in's Tanzzimmer sich verloren, und sah den Mediciner ungemein pfiffig an; dabei kraute er sich hinter dem Ohr, und es kam wie ein Seufzer heraus, als er sagte: „Meint Ihr?"

— Obristwachtmeister, Sie glauben also doch? —

„Ich glaube gar nichts, was ich nicht fassen kann."

— Geister lassen sich aber doch nicht fassen. —

„Es kommt drauf an.“

Alles war Aug' und Ohr.

— Herr Bruder, sagte der alte Major von den Musketieren, hast Du schon einen Geist gefaßt? —

„Ja!“ war die eben so kurze als unerwartete Antwort.

Ich saß dabei im Winkel, man hatte mir ein Glas Wein eingeschenkt und ein Stück Kuchen gegeben, aber ich habe den Oheim in meinem Leben nicht mit so feierlicher Miene gesehen, als wie er die eine Sylbe und das eine Wörtchen Ja vorbrachte. Es gab bleiche Gesichter, der Doctor faßte sich selbst an, Einige rückten näher, Einige ab, und Alle erwarteten eine Aufklärung, die auch wirklich auf den Lippen des Oheims schwebte.

— Deine Frau hat selbst gesagt, Du wärst ein Geisterseher; rücke einmal heraus. —

„Hm! hm!“ machte mein Oheim, „die Frau hat manchmal recht.“

Die Ungeduld stieg, und das schien meinem Oheim recht.

— Es wird doch keine natürliche Historie seyn von einer Gans, einem Ochsenkopf, oder sonst so einer Erscheinung? —

„Erscheinungen läugne ich überall,“ sagte mein

Oheim, „es muß etwas Faßliches bei seyn, wenn ich glauben soll. Ich bin ein Pommer, und ein pommersches Gespenst ist etwas anderes als ein schottländisches, und wie der dumme Aberglaube sonst heißen mag.“

Der Doctor erörterte mit vieler Gelehrsamkeit, wie die Menschen die Producte ihres Landes und die Geister nur die Extracte der Menschen wären; wie die Gespenster in Illyrien und den Hochlanden daher nothwendigerweise etwas anderes seyn müßten, als die in Pommern, und ein Geist in den Ländern, wo man Wein trinke, ein ganz verschiedenes Wesen von denen, wo man Branntwein brennt und von Kartoffeln lebt.

Jemand wandte ein, daß die Gespenster doch nicht äßen und tränken; mein Oheim aber sagte, der Doctor wäre ein kluger Mann und in seiner Theorie läge eine handgreifliche Wahrheit. Der Doctor war zufrieden, die Anderen aber nicht, denn sie verlangten keine Theorie, sondern eine Gespenstergeschichte.

Es war schon spät geworden; die Tänzer pausirten oder waren davon gegangen; mein Oheim gehörte aber nicht zu denen, die davon gehen, am wenigsten, wenn noch halb volle Flaschen da standen, und von den Ressourcengliedern im vertrauten Winkel wollte auch keiner davon gehen, sondern eine Geschichte hören.

— Herr Bruder, Du hast also pommersche Geister gesehen? —

„Ja."

— Sie haben gegessen? —

„Ja."

— Und getrunken? —

„Ja."

— Am Ende auch getanzt? —

„Ja. — Macht die Thüren zu. —"

Das Signal war gegeben, die Pfeifen verschwanden aus den Mündern, der meines Oheims spitzte sich sehr redselig, was wol bei Gelegenheiten geschah, aber nur bei außerordentlichen. Er bat um Attention, um Discretion, und daß man ihn nicht unterbreche. Die Tabackwolken sammelten sich an der Decke, und schauten in dunkelm Spiele auf die erwartungsvolle Stille und Eröffnungen herab, welche das geheime Treiben der Geisterwelt profaniren sollten.

„Bald nach dem siebenjährigen Kriege," hub der Oheim an, „reis'te ich durch Hinterpommern, um ein Gut an der Ostsee, welches durch den Tod eines Verwandten mir zugefallen war, zu besehen und in Besitz zu nehmen. Unterweges überfiel mich einst die Dunkelheit, und es war in jener Zeit nicht rathsam, in einer stürmischen, finstern Octobernacht in haidereicher Gegend allein bis zur entfernten Stadt zu fahren.

sah mich daher genöthigt, das nächste Dorf um ein Nachtquartier zu requiriren. Wie weit wir auch den holprigen Dorfweg durchfahren waren, nämlich ich und mein alter Wachtmeister, Alles schien bereits im tiefsten Schlafe zu liegen, und nur die verdammten Kettenhunde liefen und klafften um unsern Wagen. Endlich zeigte sich doch wo ein Licht. Es kam aus dem Kruge. Flugs war ich aus dem Wagen, um vor's erste durch das erleuchtete Fenster das Innere zu recognosciren. Dicht um den Tisch gedrängt saßen, wie mir's schien, mehrere Honoratioren des Dorfes. Aber die Kerle spielte nnicht und sprachen auch nicht vom alten Fritz. Es war kein lautes Jubeln, sondern ein geheimnißvolles Flüstern, wobei sich Einer oder der Andere verstohlen umsah, ob auch nichts in der Nähe sie beschleiche. Sie können denken, daß ich kurios war und nicht zur Thür hineinplatzte. Und wenn ich Alles behalten habe, was die Kerls drinnen gesprochen, so können Sie auch denken, meine Herren, daß das seinen Grund hat. Es war ein Förster, ein Kantor, der Schulz, und ich glaube auch ein Barbier. — Wie lange das wol noch werden wird, — sagte der Förster; — es kann doch keinen Segen bringen, so lange das Ding im Dorf sein Wesen treibt. — Der Kantor erwiederte: er hätte in seiner Jugend mitunter die collegia der professorum in Halle besucht, aber allzeit

von der Unmöglichkeit solcher Wesen gehört; und der selige große Thomasius daselbsten hätte, daß er sich so ausdrücken dürfe, den diabolus in eigner Person zum Teufel gejagt. — Ob der König auch dergleichen glaubt? — fiel ein alter Bauer ein. — Erst soll er hierher kommen, — sagte nun der Schulze, — und sich in meinem Garten hinter'n Birnbaum stellen, wenn's schummerig wird. Wer's, wie ich, oft gesehn hat, wie der Mordarm dann angezogen kommt vom Schlosse her, mit der Nachtmütze und den großen rollenden Augen, — der muß wohl an was glauben lernen. Es ging mir durch Mark und Bein, wie er durch die alten Weiden schritt, daß sich ihre Zweige wie Haare auf dem Kopfe sträubten, und wie er dann in's Schilf am See trat und den Schierling pflückte. — Es reichen keine zehn mal, daß ich's gesehen, und man gewöhnt sich dran, — fuhr der Förster fort: — Ob er nun aber erlös't werden wird, und wer das seyn muß, weiß kein Christenkind; allein fest ist er, das ist gewiß. Als mein Bursche zum erstenmal hier auf Anstand war im Teichrohre nach wilden Enten, kam ihm der Mordarm dicht entgegen, daß der Junge sich erschrak. Aber er drückte auf ihn die Flinte ab, und die Kugel pfiff durch die Luft, daß der Bursche krank wurde. — Und dabei sahen die Kerle nach dem Fenster, als ob sie's auf mich abgesehn. Der Wind pfiff mir um die Ohren,

und ihnen in den Kamin; das war ihnen aber just recht, denn sie meinten, in solchem Herbstwetter gehe er um und klopfe an die Thüren — nämlich im Schlosse. Ich aber klopfte an die Thür, nämlich von der Stube; nicht um des Mordarm's wegen, sondern meiner Ohren, die den Wind nicht vertrugen.

Die Nachtschwärmer fuhren zusammen und wurden leichenblaß. Erst als ich mich ihnen deployirt und ajustirt hatte, daß sie vor Säbel und Portepee etwas Respect aber keine Furcht mehr hatten, kriegt' ich so viel Antwort, daß dies das einzige Wirthshaus im Dorfe, diese Stube die einzige im Hause, und das Himmelbett der Wirthsleute das einzige Bett in der Stube wäre. Der Schulz mußte wol aus meinen Mienen lesen, daß diese Antwort für mich ein schlechter Trost sey, als er mir den Vorschlag that, nach dem herrschaftlichen Schlosse zu fahren, woselbst ich auf freundliche Aufnahme rechnen könne, welche keinem Fremden, zumal aber keinem preußischen Officiere verweigert werde, indem der junge Herr selbst bei der Armee gestanden.

Ihr mögt denken, daß ich die Weisung recht gern annahm, und meine warmen Gliedmaßen waren mir lieber, als der Bauern ihr Mordarm, weshalb ich mich denn flugs auf die Beine machte, und des Wirthsbuben seine dazu nahm. Wie wir vor dem großen

Thor standen, daß ich's fühlen konnte, entließ ich ihn mit der Laterne und einem Silberstücke, fand aber bald, daß es gerathener gewesen, den Burschen oder wenigstens seine Laterne bei mir zu behalten; denn so viel ich auch an der eichenen Thüre pochte und schellte, Niemand wollte hören. Der Wind saus'te ärger als je im Hofe und durch das verwitterte alte Gebäude, das halb unbewohnt schien, und mit offenen Fenstern und halbgedecktem Dache Sturm und Regen einlud. Endlich knarrte ein kleines Mauerfenster, und das schläfrige Gesicht einer Art von Burgwart oder Verwalter guckte 'raus. Der Mann schien gar nicht geneigt zu dem, wozu ich geneigt war; er führte an, seine Herrschaft sey auf einem Ball, mit Sack und Pack und Mann und Maus davon gefahren, alle Thüren wären verschlossen, und kein Auftrag ihm zurückgelassen. Als ich indessen meine eigne Sprache mit ihm führte, die die Pommern besser verstehen als französisch, und den Säbel auf dem Pflaster klirren ließ, zog der Verwalter mildere Saiten auf, und bedauerte endlich gar, als er die Thorflügel geöffnet, daß er dem Herrn Lieutenant nur die leere Fremdenstube im alten Schloßflügel anweisen könne. Ich sagte, ich würde mit allem fertig, mit Menschen, Vieh und Logis, und überdies, da ich heut müde, wäre ich geneigt zu allem ein Auge zuzudrücken, selbst über einen ungastfreund-

lichen Empfang. Das fleckte, wie alles fleckt, wenn man nur zum Menschen die rechte Sprache spricht. Nachdem sich beide Theile näher bei'm Laternenscheine betrachtet, sah ich, daß der Kerl eine ehrliche Physiognomie und silberweißes Haar hatte; und er mochte auch sehn, was an mir war, und in Pommern braucht man sich nicht lange anzusehn, um sich zu kennen. Man schüttelt sich die Hand, und dann ist's gut. Als Pferde, Wachtmeister und Kutscher untergebracht waren, und ich die steinerne Treppe hinauf der Laterne des Verwalters eben folgen will, stand der alte Narr, so dachte ich, plötzlich stille, und fragte mich mit bewegter Stimme: — Wollen Sie nicht lieber in meiner schlechten Stube vorlieb nehmen? — „Sehr gern, aber weshalb?“ — Ich weiß nicht, mein Herr, von welcher Natur, das heißt von welchem Glauben Sie sind. Aber wer nicht ein ausgemachter Freigeist ist, den möchte ich jetzt nicht in die Zimmer führen, welche nur in der Noth gebraucht werden, und heut' die einzigen offenen sind. Mit einem alten Worte — es spukt oben. — „Wer denn?“ fragte ich. „Ist's eine Urgroßmutter?“ — Ach lieber Herr Lieutenant, — sagte er, — eine Ururgroßmutter reicht noch nicht aus. — „Mensch,“ sagte ich, „schon eine simple Großmutter müßte lange rütteln, wenn sie mich heut wecken wollte.“

Der Verwalter sagte nun kein Wort mehr, sondern führte seinen Gast die Treppe hinauf. Es war grade kein wüstes Schloß mit Blenden und Fallthüren und drohenden Steinbildern, wie sie sich heut in den Romanen finden; doch aber war es nichts weniger als heimlich in den öden Gemächern mit grauen Wänden, durch welche der Zugwind ungehindert strich. Wenn aus dem morschen Gebälk aufgeschreckte Fledermäuse uns um die Köpfe flogen, und ein Marder durch eine Luke auf's Dach sprang, hielten wir wol Beide unwillkührlich still. Aber dann dachte ich an die Schwadron, die ich bei Kunersdorf commandirt und rief: „Vorwärts!" Wenn der Verwalter gesagt hatte, daß die Herrschaft mit Mann und Maus auf den Ball gezogen, so war das buchstäblich falsch, denn Heerden von Mäusen und Ratten raschelten über die Dielen. Endlich kam ich an das bestimmte Zimmer. Es war aber eher ein Saal, geräumig, noch in ziemlichem Stande und mit Fetzen alter Tapeten verziert. Von Möbeln war wenig mehr als ein großes Himmelbett zu sehen. Indessen mich verlangte eben nach nichts mehr, als nach einem Bette. Ich dankte für Essen und Trinken, zündete das Licht an, und entließ den Alten mit der Bitte, noch heut' Nacht, wenn die Herrschaft vom Balle zurückkäme, mich ihr zu empfehlen. Erst da fiel es mir ein, daß ich mich ja nicht einmal

nach dem Namen des Gutsbesitzers erkundigt hatte. In wenig Minuten aber dacht' ich daran nicht mehr im hochgethürmten Bette. Wenn ich etwas gedacht, so war's, ob ich die Stallfütterung auf meinem Gute einführen sollte oder nicht, und dann, weiß der Himmel wie's kam, dachte ich an ein hübsches Frauenzimmergesicht, das mir auf dem Friedensball in Berlin in die Augen gefallen war und nicht wieder hinaus wollte. Aber als das Bette warm war, war die Stallfütterung und das hübsche Gesicht längst fort, und mein Kopf versank in das Kissen, um das mehr als zehn pommersche Gänse bluten müssen. Indeß ich träumte weder von den blutenden Gänsen, noch von dem hübschen Gesichte, noch von der Stallfütterung, sondern habe, wenn mich nicht alles täuscht, geschnarcht wie's meine Gewohnheit ist.

Da weckte mich ein sonderbares Getöse."

— Wie war das Getöse, wenn ich fragen darf? — fragte der Doctor.

„Es pustete und hustete, und saus'te und quiekte, wie das bei Gespenstern natürlich ist."

— Kein Kettengerassel, Herr Obristwachtmeister? —

„Nichts davon. Es quietschte und kicherte zwar dazwischen; das konnte aber eine alte Thür oder der Wind seyn, wie er durch die Schornsteine, Gewölbe und Gänge sein Spiel treibt. — Ich habe nichts mit

den Winden zu thun und legte den Kopf wieder auf's Ohr. Aber nun stöhnte es, grunzte, schlürfte, schnalzte, knapste, klappte. —"

— Womit denn? —

„Mit Pantoffeln, lieber Doctor — warf Wandschränke, Kastendeckel, Thüren zu. —"

— Hat es nicht auch mit Schlüsseln geklirrt? —

„Allerdings."

— Auch miaut? —

„Dessen entsinne ich mich nicht mehr; aber nun schlug der Kettenhund an."

— Auf dem Hofe? —

„Auch unter'm Bette. —"

— Die Sache wird höchst interessant. Sie hatten also auch einen Hund bei sich? —

„Nun klappt es, springt es, huscht es, läuft es, flattert es die Treppen herauf, die Thüren springen auf und es ist da. —"

— Das wilde Heer? —

„Nein."

— Was denn? — fragten Alle mit einem Male.

„Sie können sich meine Situation denken. Mein Hund lag unter'm Bett und ich drinnen, es war mit einem Male licht im Zimmer, und ich konnte alles sehen, sie aber mich nicht, denn ich hatte halb meine Gardine vorgezogen. Der Angstschweiß, das will ich

Ihnen bekennen, stand mir auf der Stirn, die Füße waren eiskalt, und das Deckbett zupfte ich bis an's Kinn."

— Fuhren Sie nicht mit dem Kopf unter die Decke? —

„Nein."

— Und mit dem Säbel springt man dann auch nicht auf die Beine, bemerkte der Doctor. —

„Gewiß nicht, besonders in meinem Costüm."

— Was sahen Sie denn? —

„Sieben Mädchen, eine immer hübscher wie die andere, aber die siebente war die hübscheste."

— Das nenne ich attrappirt! —

„Warten Sie nur."

— Pommersche Fräuleins sind die Geister gewesen. Da haben wir die ganze Geschichte. —

„So dachte ich auch."

— Aber wie kamen sie dahin? —

„Ich weiß nur, wie sie wegkamen."

— Wie denn? —

„Just wie sie gekommen waren, nämlich wie der Wind. Sie saus'ten, huschten, sprangen, lachten, klappten, — nämlich mit Pantoffeln — vorüber."

— An Ihrem Bett? —

„Doctor, Sie scheinen von der Situation unterrichtet. Dicht an meinem Bett vorüber. Niks, raks,

ging die Thür hinter ihnen wieder auf, ein langer Kerl polterte 'rein. Sie krieschten, wie man's in Pommern nennt, auf, und husch waren sie fort, der lange Kerl hinter drein. Die Thüren flogen, schlugen, klinkten, krachten zu, daß mir die Ohren weh thaten, und es war duster wie vorher."

— Ließen sie nichts zurück? —

„Ja, die eine."

— Einen Schwefelgeruch oder einen Rosenduft? —

„Nein, einen Blick."

— Auf Sie, Major? —

„Auf mich. Ich war aber damals noch Lieutenant. Und denken Sie sich meine Verwunderung, als es dasselbe Gesicht war, das mich auf dem Ball in Berlin so inquietirt hatte."

— Sie war vermuthlich aus Pommern in der Pension dort. Was thaten die sechs anderen? —

„Die sahen mich nicht an und nickten mir auch nicht schelmisch zu, und waren nicht so hübsch und nicht so adrett angezogen, und hatten nicht so niedliche Füße, sondern stießen, drängten, traten sich — kurz sie waren ungeschickt, und die eine allein war geschickt und hatte Augen, die sie zu brauchen wußte."

— Aber der lange Kerl, lieber Bruder? —

— Das räth man ja, sagte der Doctor, es war ein Bedienter, der seinen Fräuleins, die vom Balle

kamen,

kamen, die Mäntel nachtrug. Hörten Sie weiter nichts? —

„Ja, es schlug Ein Uhr vom Kirchthurm.“

— Die pommerschen Bälle sind früh aus. Es klärt sich alles auf ganz gewöhnliche Weise auf. —

„So dachte ich auch, lieber Doctor.“

— Und was thaten Sie? —

„Ich schlief wieder ein.“

— Und als Sie erwachten? —

„Stand die Sonne schon hoch am Himmel, und mein Freund, der Lieutenant ***, an meinem Bette. Ich darf Ihnen im Voraus vertrauen, daß er der Bruder des hübschen Gesichts war, das mir bei'm berliner Ball zu Kopf gestiegen, und ich mußte mich rasch anziehen und meinem Freunde in den Saal unten folgen, wo ich der bei'm Frühstück versammelten Familie vorgestellt wurde.“

— Das wird nun ein schönes Gelächter gegeben haben, als die sieben Fräuleins um den Kaffeetisch saßen. —

„Nichts von dem. Sehr ernste Gesichter, steife Knixe.“

— Aber die Fräuleins? —

Saßen sieben an der Zahl um den Tisch, standen auf, sahen mich an, setzten sich wieder hin, betrugen sich wie halbe Kinder, zischelten, steckten die Köpfe zu-

sammen, lachten und sprangen, als sie sich an meinem Schnurrbart gewöhnt, um mich her, als wenn ich nicht da wäre. —"

— So ungeschickt wie in der Nacht? —

„Nicht ganz so. Sie hatten auch viel frischere Backen."

— Aber das siebente Fräulein? —

„Hieß Annlieschen, und wurde etwas roth als sie mich sah. Ich glaube, ich wurde es auch. Als sie das merkte, sagte sie: „„Ich glaube, ich habe schon 'mal das Vergnügen gehabt, Sie zu sehen."" — O ja, mein gnädiges Fräulein! — sagte ich. „„Bei'm Friedensball in Berlin,"" sagte sie zum Vater gewendet, und ich sagte: — Ich glaube, ich habe seitdem noch einmal das Vergnügen gehabt. — „„Daß ich doch nicht wüßte!"" sagte das schnippische Kind, und sah dabei so ruhig aus, als wäre in ihrem Leben keine Lüge über die allerliebsten Lippen gekommen. Na! dachte ich, und dachte für den Augenblick nichts weiter. Späterhin dacht' ich: — I nu, sie schämen sich wol über den Spaß; es ist besser, du hältst den Mund und bringst die schalkhaften Dinger nicht in Verlegenheit. Kommt Zeit, kommt Rath, und du giebst Revange für den Spaß! — Der Vater war ein verständiger Mann, und ließ sich's angelegen seyn, den Freund seines Sohnes zu unterhalten. Weiß nicht, ob er was merkte,

daß mir's gefiel und warum mir's gefiel; merken ließ er es wenigstens nicht. Es fehlte nicht an Einladungen, daß ich bleiben sollte, so lange ich wollte, und wenigstens acht Tage. — I, dachte ich, haben meine Kühe so lange auf der Wiese gefressen, kann eine Woche länger nicht schaden. — Also ließ ich die Stallfütterung seyn, conversirte mit dem alten Papa und dem Lieutenant, und gab mir Mühe, Annlieschen auch in's Gespräch zu ziehen. Aber Annlieschen antwortete wie ein Husar, der rapportirt, knapp ab, nicht eine Sylbe mehr als noth that. Aber aufgepaßt hat sie auf Alles, das weiß ich jetzt, und sie ging nicht vom Tassenspülnapf und Nähzeug ab, das heißt, so lange wir in der Stube waren. Wir sprachen nun, wovon man so spricht: wie viel Klafter Holz der Papa jährlich schlägt, was Weizenboden ist, über die Kriegscontributionen, die Pfandbriefe, die inscribirt werden sollten auf das Rittergut, vom Werth der Gebäude, daß sie unbequem aber solid wären, und der Papa meinte, das Hinterhaus rühre noch von den heidnischen Pommern her, worüber aber der Sohn lachte, denn er wollte wissen, die alten Pommern hätten nur von Balken und Lehm gebaut. Darüber ereiferte sich der Vater, und pries die dicken Mauern von Feldstein, die gar nicht von Christen gebaut seyn könnten, bedauerte aber, daß ich darin die Nacht zugebracht, weil es feucht sey und

der Wind, trotz der dicken Mauern, durchkomme. „„Weißt Du auch, sagte der Lieutenant, daß Du dort den Besuch von Gespenstern erwarten konntest?““ Gut, dachte ich, jetzt kannst du Revange geben, wandte mich also, den Kopf etwas vor zu Annlieschen und sagte: — Wünschte nur, daß die Gespenster allemal so holdselig ausschauen möchten, als wie vergangene Nacht. — Stellen Sie sich vor, das Fräulein sah mich an, als wäre sie eben erst geboren, und sagte: „„Sagen Sie zu mir etwas?““ — Ich dachte — doch was soll ich Euch alles sagen, was ich gedacht habe. Wir besahen die Wirthschaftsgebäude, frühstückten zum zweiten Mal, und als die Glocke zum Mittag rief, war ich doch wieder hungrig und führte Annlieschen zu Tisch.“

„Es war eine lange Pause nach der Suppe,“ so fuhr mein Oheim fort, „als der Koch leichenblaß hereinstürzte, und mit ein Paar Worten ein großes Unglück declarirte. Ragout und Braten lagen umgeworfen in den Kohlen. Alle sahen sich stumm an. Der Verwalter hatte es wol gedacht, und ich dachte mir auch etwas, aber nicht das was kam. Nämlich der Gutsherr, statt nach einem Stock zu greifen, verzog das Gesicht und winkte mit der Hand, und blinzelte mit den Augen: „„Schon gut, schon gut! kein Redens weiter,““ und befahl, was an kalten Speisen da wäre, herbeizuschaffen. Darauf wandte er sich entschul-

digend zu mir, und äußerte, der pommersche Domestik sey nun einmal ungeschickt, und man müsse mehr als Langmuth besitzen. Ich dachte mir etwas anderes dabei, und meinte, nämlich für mich, es thäte was anderes gut. Ueberhaupt kam mir nun die ganze Sache nicht richtig vor. Aber da er Wein über Wein einschenkte, und die Gläser klingen ließ auf das Wohl von Fern und Nah, den alten Fritz nicht zu vergessen, wurde ich so wohlgemuth, daß ich endlich auch auf den „verdammten Koch!" anstieß, denn ohne sein Ungeschick hätte der alte Herr wol nicht den Tokaier Ausbruch springen lassen.

Auch der Nachmittag des Herbsttages verging unter angenehmen Gesprächen, in die sich nun doch auch zuweilen die Fräuleins mischten, so daß mir der Wagen viel zu schnell vor der Thüre stand, um die Hausgenossen zu einem benachbarten Edelmanne zu fahren. Ich selbst mußte leider zurückbleiben, hatte allerlei Briefe für den morgenden Postboten zu schreiben. Es war mir aber ganz lieb, als Annlieschen mir sagte, daß sie gewöhnlich schon früh von dem Besuche zurückkehrten. Ab kutschirten sie; ich hatte, wie es einem Kavalier ziemte, den Wagenschlag zugemacht, und sah nun noch aus meinem Saalfenster ihnen nach.

Als auch der letzte Staub auf der Straße verschwunden war, hatte ich volle Muße, das alte Ge-

bäude gehörig in Augenschein zu nehmen. Es war ein viereckig kunstlos aufgerichtetes, drei Stock hohes Haus, und hatte ein hohes gradauflaufendes Dach. Die Fenster, nach Bequemlichkeit groß, oder wie enge Luken in die Mauern geschlagen, gingen auf einen Hofraum aus, der, mit Gras und Unkraut dicht überwachsen, nur Schweine und Federvieh beherbergte. Die Wirthschaftsgebäude lagen auf dem neuern Hofe. Ein verfallener Steinbrunnen stand in der Mitte dieses öden Platzes, und drüben über der moosigen Feldsteinmauer erblickte man einen Theil des Dorfes mit dem Schilfteiche. Das graue alte Ding selbst diente nur zum Aufbewahren der Kornvorräthe, und sah daher auch beinahe so trostlos aus, wie ein Magazin, wo nichts drin ist. Nur am äußersten Ende hatte der Verwalter sein gewölbtes Zimmer. Sonst war es so ein recht echtes Raubschloß für Mäuse, Ratten und Fledermäuse. Ihre Nester guckten vor aus jedem morschen Balken."

— Prächtig! prächtig! rief der Doctor, daß es in Pommern noch solche Schlösser giebt! —

Ich muß bemerken, daß mein Oheim diesen Abend besonders freundlich gegen den Doctor war, und gern das Wort an ihn richtete. Ich glaube, nur ihm zu Liebe hatte er die interessante Localität so äußerst genau beschrieben. Er nickte ihm wohlgefällig zu, und

hub wieder an, nachdem er ein Glas Rheinwein geleert:

„Also meine Herrschaften, war es nun wol natürlich, daß ich den verdammten Koch gesehen habe.“

— Wen? —

— Das Ungethüm aus dem Schilfteiche? —

„Freilich derselbe, der den Braten in die Kohlen geworfen hatte, was ich ihm nie vergeben werde.“

— Wo haben Sie ihn gesehen? —

„Aus meinem Fenster eben da.“

— Bei hellem Tage? —

„Es war schon schummrig.“

— Wie sah er aus? —

„Ganz hager, wie vier aneinandergebundene Ellen; eine weiße Jacke und eine weiße Schürze hatte er um, und eine Nachtmütze auf dem Kopf, und seine Haare, pechschwarz, gingen wie ein Borstwisch in die Höhe.“

— Hatte er sonst keine Attribute? —

„Er hielt ein Bündel Schierling in der einen Hand und in der andern eine große Kelle. Husch! fuhr er damit aus dem Schilfteich auf, husch war er über die Mauer und im Hofe. —“

— Pardon, Herr Bruder! wie konntest Du den Schierling vom Kerbel unterscheiden, wenn es schon beträchtlich dämmerte. —

„Herr Bruder! als ob man nicht die Geister grade nur wenn's finster ist sieht."

— Die grauen Weiden werden sich geschüttelt und geschaudert haben. —

„Ganz richtig, lieber Doctor. Und mag es nun seyn, daß es schon sehr dunkel war, und ich noch etwas hell vom Tokaier; aber etwas weißes habe ich gesehen, darauf will ich schwören, und da klopfte es mir hinten auf die Schulter."

— Der Koch? —

„Nein, mein Wachtmeister."

— Es ist mir doch noch nicht ganz klar, die Erscheinung des gespenstischen Kochs. —

„Mir auch nicht, lieber Doctor; was thut das aber zur Sache? wir kriegen noch mehr Gespenster. Fort war er, wie ich mich umgesehen, und ich sah nichts als die Brennnesseln um den Brunnen."

— Vermuthlich war er in den Brunnen gesprungen. —

„Aller Wahrscheinlichkeit nach. Indessen schalt ich den Wachtmeister, daß er mich so erschreckt; er aber meinte, es gebe so viel Schreckhaftes in dem verdammten Steinneste, daß sich Niemand über einen ordinairen menschlichen Schreck zu beklagen habe. Als ich ihn aufforderte, mit der Sprache nicht hinter'm Berge zu halten, mußt' ich so viel hören, als eigent-

lich kein preußischer Officier ruhig von seinem Wachtmeister anhören darf: daß er die ganze Nacht kein Auge zuthun können, denn unter ihm und über ihm hätten sie ihr Spiel getrieben. Im untersten Keller habe es angefangen zu lärmen, und Schlösser und Kasten wären aufgeschlossen worden; darauf sey es die Kellertreppe heraufgesprungen, und habe geraschelt wie Mäuse; über den Hof sey es in kleinen Flämmchen gesprungen, und habe dann wieder unter den Krippen im Stalle wie Ratten genagt, daß die Pferde wie toll in die Höhe gesprungen wären, und die Futterketten zerrissen hätten. Er habe sich nicht aus dem Bette herausgewagt, und sey erst wieder froh gewesen, als das Ungethüm weiter hinauf in das Schloß gepoltert sey. Uebrigens solle, wie er im Dorfe gehört, das ganze Schloß von vergrabenen Schätzen, Kobolden, verwünschten Prinzessinnen, kleinen Leuten und derlei voll seyn, und müsse über kurz oder lang einfallen, indem diese Unholde Alles unterminirten und jede Reparatur hinderten. Doch dürfe Niemand im Schlosse davon sprechen, und wenn er nicht fürchten müsse, augenblicklich fortgejagt zu werden, so könne der Verwalter Vielerlei erzählen."

— Also waren Sie doch nicht der einzige Geisterseher daselbst, Herr Obristwachtmeister? —

„Pardon! die sieben Fräuleins habe ich allein

gesehen. Sie mögen nun denken, wie ich meinen Wachtmeister ausschalt, der schon um solcher Lumperei willen den Lärm machte, und nicht einmal den verdammten Koch gesehen hatte. Die Ratten und Mäuse, sagte ich ihm, wären alle bei mir zum Besuch gewesen; er möchte sich schämen, daß er seinem Herrn nicht zu Hülfe gesprungen wäre; übrigens solle er sich zum Teufel scheren und mir bei'm Koch eine Bowle Punsch bestellen."

— Wozu das, wenn ich fragen darf? —

„Zum Trinken, lieber Doctor; es war kalter Herbst und die Finger froren mir."

— O ich errathe. Nun wird die Thür aufgeflogen seyn, und herein tritt mit dem Punschnapf der verdammte Koch. —

„Beinah. Der Punsch kam und der Koch auch, und es war ein verdammter Kerl und sein Punsch dazu; denn ein süßer Stadtherr hätte schon vom bloßen Dampf die Engel können pfeifen hören. Ich sagte ihm das, um ihm was Angenehmes zu sagen, da ich ihm am Mittag kein angenehmes Gesicht gemacht, von wegen des Bratens. „„Ja, gnädiger Herr!"" sagte er, sich hinter dem Ohr krauend, „„das macht sich hier nicht anders von wegen des verdammten Kochs und der grauen Itschken."" Nun wußt' ich, woran ich war, hatte meinen Punsch-

napf vor mir, den er auf ein Kohlenbecken stellen mußte, ließ, nachdem wir ein paar Gläser probirt und ihn gut gefunden, zur Vorsicht noch ein Viertel Arak zugießen, etwas Zucker, Citronen, und schrieb nun an meinen Briefen."

— Wer waren nun die grauen Itschken? —

„Ei, mein werther Doctor, Sie werden doch wissen, was graue Itschken sind? Das läßt sich ja aus der Naturgeschichte beweisen; sie kommen als Irrwische, Flederwische, Flöhe, Grasemücken; hüpfen, springen, flattern, knistern, wispern; sind keine Erscheinungen, aber lassen sich nicht fassen wie ein elektrischer Funke, der allerdings etwas ist und doch nichts wird, wenn man ihn greift, als eine Attrappe. Ich schrieb also an meiner Eingabe an den Kriegsminister. Weiß der Himmel indeß, der Punschnapf dampfte so, daß das Papier grau schien und die Linien bergauf, bergab gingen. Ich wollte dem Ding ein Ende machen und trank den Punsch Glas für Glas aus, aber es dampfte immer fort. Nun lehnte ich mich etwas über, machte die Augen zu, und — concipirte weiter an den Kriegsminister. Wenn man die Augen zumacht, so hört man viel besser, wie Ihnen bekannt ist. Ich hörte nun jedes kleine Geräusch, selbst meine eigenen Gedanken, wie sie kamen und gingen. Das Feuer knisterte in dem ungeheuren Kamine, die Kohlenbrände brachen zu-

sammen, und das Feuer ging aus — hörte ich nämlich. Ich hörte das Licht abbrennen, die Schnuppe herunterfallen. Nun muß ich aber etwas geschlafen haben, denn mit einem Male war es alles anders um mich. Thüren gingen auf und zu, aber behutsam; Schränke wurden aufgeschlossen, Tische und Stühle gerückt. Gläser klimperten, aber alles behutsam; es wisperte und flüsterte, und schlürfte und kicherte, aber ganz im Stillen. So scharf hört man in dergleichem Zustande des Hellsehens, daß man nach dem leisesten Tone die Entfernung mißt; wenn Jemand nies't, weiß man, ob er allein oder ein Anderer bei ihm ist; aus dem bloßen Gähnen kann man abkalkuliren, wie alt Jemand ist. Ich nun wußte aus dem Stuhlrükken, Gläserklimpern, wispern, flüstern, schlürfen und kichern, daß dies ganz dicht in meiner Nähe vorging; daß es sieben Wesen waren, Mädchen; daß sie Punsch tranken und um meinen Tisch saßen. Alle sahen mich mit verhaltenem Athem an, alle platzten vor Lust, laut aufzulachen, alle hatten die Pantoffeln unter dem Schemel stehn, und kauerten mit unterschlagenen Beinen auf den Schemeln. —"

— Das sahen Sie? —

„Nein, ich fühlte es, oder hörte es. Nun schwärzte Eine den Pfropfen, um mir einen Backenbart zu malen, die Andre drehte einen Papierzopf aus meinem

Concepte, und Annlieschen schenkte ein Glas voll, was sie mir an den Mund halten wollte. Nun stellen Sie sich, meine Herren, meine Verlegenheit, meine Angst vor. Sollt' ich weiter mit mir spielen lassen, sollt' ich die Augen mit einem Male aufschlagen und das Spiel verderben, und die Mädchen in die peinlichste Verlegenheit setzen? Wie der Entschluß kam, weiß ich nicht; ich fühlte das Glas an den Lippen, ich hielt es in der Hand — und die Augen waren auf."

— Und Sie sahen? —

„Alles was ich gehört und gefühlt hatte."

— Und die Mädchen flogen nicht auf und davon? —

„Nicht im Geringsten. Sie nöthigten mich zu sich."

— Und es war genau Fräulein Annlieschen und ihre sechs Schwestern? —

„Bis auf das Habit, das nur ein paar hundert Jahr älter seyn mochte. Ich machte meinen Reverenz, und hielt mich etwas an den Lehnstuhl, als ich so anfing: „„Meine hochzuverehrenden Fräulein —"" aber das Fräulein war noch nicht halb aus meinem Munde heraus, — und ich sahe noch, wie Annlieschen vor mir stand, die Hände kreuzweis auf der Brust, das Köpfchen übergebückt und aus den lieben hellen Augen zu mir aufschielend — als die Thür auffliegt, der lange

weiße Koch mitten unter uns steht, mit der Kelle in den Napf schlägt, daß das Porzellan in tausend Stücke bricht. Das Licht fällt um, geht aus, die sieben Mädchen lassen ihre Gläser fallen und stoßen einen Schrei aus, den man bis Demmin gehört haben muß. Die Schemel poltern nun, die vierzehn Beine fahren in die vierzehn Pantoffeln, es stößt, drängt, kreischt, schreit, schlorrt, heult, flucht — nämlich der Koch — und im nächsten Augenblick Alles verschwunden. —"

— Durch die Thür? —

„Nicht anders, es ging alles natürlich zu. Ich hörte nur noch, wie die Holzpantoffeln die steinerne Treppe hinunterfuhren; hatte indeß für meine Person genug zu thun, in der pechschwarzen Dunkelheit mein Bett zu finden, wo ich mich diesmal angezogen niederlegte."

— Als Sie nun aufwachten? —

„Stand wieder der Lieutenant und die Sonne vor mir."

— Sie müssen doch Spuren gefunden oder nicht gefunden haben, aus denen sich erkennen ließ, ob das Ganze ein Traum gewesen oder etwas mehr. —

Mein Oheim lächelte sehr schlau: „Etwas mehr als ein Traum war es wol. Der Punschnapf war zerschlagen, die Gläser auch, mein Concept war zerknittert und die Stühle lagen um."

Man sah sich fragend an, und wußte nicht, was man sagen sollte. Mein Oheim fuhr nach einer Weile fort:

„Mein Freund forderte mich zu einer Treibjagd auf, welche, mit dem benachbarten Edelmanne verabredet, auf dem beiderseitigen Gebiete heut vor sich gehen sollte. Weiß der Himmel wie mir zu Muthe war, als ich die Flinte umhängte; und die Mädchen hört' ich hinter uns kichern, als wir zum Thor hinausritten. Ich dachte, sie hätten gestern genug gelacht, und könnten nun auch einmal ernsthaft aussehen. Im übrigen war die frische Luft in der Haide recht angenehm, und was von Aerger in mir war, das schoß ich auf die Hasen aus, und es traf gut. Sogar einen schönen Rehbock lieferte ich in die Küche. Um Mittagszeit, als pausirt wurde, saßen der Lieutenant und ich beiseits unter einer Eiche, und der alte Baum schüttelte uns die gelben Blätter auf das Frühstück. Wie ich so ein Glas Danziger an die Lippen bringen will, schwimmt auch ein kleines Blättlein oben; das bringt mich auf wehmüthige Betrachtungen, und ich sage: „„Bruderherz, wir müssen alle 'mal sterben."" — — Das wird schon nicht anders gehn, — sagt er. Ich besinne mich etwas und sage dann weiter: „„Bruderherz, ehe man stirbt, muß man heirathen."" — — Nicht anders, — antwortet er, — man muß etwas

für die Nachkommenschaft thun. — Nun war ich drinn: „„weißt Du, Bruderherz, deine Schwester Annlieschen gefällt mir.““ — Ich glaube, replicirt er, das hat schon der blinde Hühnerhund meines Vaters gemerkt. — „„Es gefällt mir Vielerlei an ihr,““ fahre ich fort, „„aber etwas nicht.““ — Mir mißfällt Vielerlei an ihr, — sagt er, — dafür bin ich aber ihr Bruder. — „„Deine Schwestern lachen so viel.““ — Es ist doch besser, als wenn sie viel weinten, — sagt er. — Annlieschen lacht aber just am wenigsten. — „„Das ist schon richtig,““ sagte ich und sah den Tiras an, der in die Luft stierte, als ob er etwas sähe, und doch gewiß nichts sah, denn es war nichts zu sehen. „„Ob wol so ein Vieh auch Geister sieht?““ — Wie paßt das? — sagte der Lieutenant. Nun rückte ich näher heraus, und da wir unter uns waren, so wollte ich kein Blatt vor den Mund nehmen, und ihm alles erzählen, was ich die beiden Nächte gesehen. Allein wie es nun kam, mir schien's besser, von der zweiten Nacht nichts zu erzählen, sondern bloß von der ersten. Ich mochte den Mädchen nicht nachsagen, daß sie um den Punschnapf mutterseelen allein gesessen; denn wiewohl Trinken an sich nichts Schlimmes ist, auch viel Trinken nicht, wenn es mit Moderation geschieht, auch einmal mehr als viel trinken einem Mann keine Schande bringt; so ist doch das mit Frauenzimmern, die bei

Nacht-

Nachtzeit trinken, viel trinken, und auf der Stube bei einem Husarenlieutenant, eine andre Geschichte, und Sie werden begreifen, auch ohne daß ich dies sage, warum ich schwieg. — Mein Freund machte aber schon von wegen der ersten Nacht ein spitzes Gesicht. — Denn, — sagte er, — entweder sind das die Mädchens gewesen, oder sie sind es nicht gewesen. Wenn sie es gewesen, so haben sie entweder von Dir gewußt oder nicht gewußt. Wenn sie es gewußt, so haben sie sich mit Dir einen Spaß machen wollen oder nicht. Wenn sie aber einen Spaß getrieben, so kommt es drauf an, ob sie einen bestimmten Spaß vorhatten, oder Dich nur zum Besten haben wollten. — „Wenn es aber gar nicht Deine Schwestern waren," warf ich ein. — Dann waren es die grauen Itschken, — sagte er, — was sich ja leicht unterscheiden läßt. —

— Wer war es denn nun? — fragte der alte Camerad.

„Das wußte ich nicht, und der Lieutenant auch nicht, und wir hatten auch nicht Zeit, weiter darüber zu converſiren, denn die Jagd ging wieder an, und die Gelegenheit führte mich den Tag nicht mehr mit dem Lieutenant zusammen."

— Nun bin ich nur neugierig, wie die Töchter vom Hause sich am Abend aufgeführt haben? —

„Sie tanzten wie toll und blind."

— Wo? —

„Auf einem kleinen Ball, der in der Geschwindigkeit zu Ehren der Jagdpartie und meinetwegen arrangirt war. Das saus'te, schwirrte, fegte, und ließ mich nicht zu Worte kommen, vor Eil, wieder zum Tanz zu kommen. Ich versuchte es ein paar Mal, wie mir so ganz ungemein wohl zu Muthe war, und faßte Annlieschens Hand: ich hätte sie was zu fragen. Aber sie kicherte auf, wurde feuerroth, sagte: — Nachher! — und riß sich los. Es war überhaupt mit den Mädchens nichts anzufangen, denn selbst die kleinste, ein Ding von nicht viel über sieben Jahren, das sich doch sonst gern schaukeln ließ, wollte heut nicht auf meinem Schooß still sitzen, sondern auch schon mitwalzen. Wetterhexe, sagte ich zu ihr, hast Du mir nicht vorige Nacht einen Schnurrbart malen wollen? Ich drohte ihr, aber das Schelmenkind drohte wieder und sagte: wenn ich sie nicht zufrieden ließe, würde sie mir noch über Nacht meinen, den ich hätte, abschneiden. Das Ding war spaßhaft, meine Herrschaften, aber doch auch sehr ernsthaft, besonders als man mir mit einem Mal einen Kranz aufsetzte."

— Dir, Bruder! Wofür? —

„Ich hatte ja den größten Bock geschossen seit Menschengedenken in der Haide. Das ist so alter Jägerbrauch da; aber grade darin lag die Verhexung.

Denn als mir dabei Annlieschen den Pokal kredenzen mußte, und nun so vor mir stand, und halb gebückt, die Arme kreuzweis und schelmisch, das Gesicht purpurn, zu mir aufschaute — Himmel und Hölle! mir war's, als müßte ich ihr um den Hals fallen, sie abküssen und fragen, ob sie mich heut' Nacht wieder besuchen würde? Attention! — Ich hab's nicht gethan. Was weiter bei dem Balle vorging, meine Freunde, das verlangen Sie nicht von mir zu wissen. Ich war müde, ich war hungrig, ich war durstig, und außer Durst, Hunger und Müdigkeit quälte mich noch ein Zweifel, weshalb ich's für gerathen hielt, an gar nichts zu denken, sondern mich an die Flaschen und Schüsseln zu halten. Das klirrte und klapperte mir noch vor den Ohren, als ich mich schon oben auszog, und als ich das Licht auslöschte und in die Federn versank, rollten noch die Wagen der Gäste durch den Thorweg.

Wie lange ich schon geschlafen, weiß ich nicht, als es mir wieder wie Musik klang. Mein Deckbett, das nicht mit Eiderdaunen, sondern pommerschen Federkielen gestopft war, lag mir entsetzlich schwer auf der Brust. Ich drehte mich links, und die Musik blieb. Ich drehte mich rechts, und die Musik blieb. Es wirbelte, klapperte, scharrte, blies. Ich fuhr auf, ob ich noch auf der Jagd wäre oder auf dem Ball,

oder bei'm Abendessen. Ich rieb die Augen, es blieb aber Alles Nacht, und ich sah nichts, bis auf eine vertrackte Fledermaus, die sich in's Zimmer verirrt."

— Geben Sie Achtung, meine Herren, sagte der Doctor, die Fledermaus hat Bedeutung. —

„Da ich nichts erblicken konnte, und mich von gestern erinnerte, um wie viel besser ich sehe, wenn ich die Augen zuhabe, so schloß ich sie wieder. Und gleich fing die Musik wieder an."

— Hatte sie denn geschwiegen, während Sie die Augen aufhatten. —

„Das weiß ich eben nicht. Aber nun klappte es mit den Thüren, schlorrte die Treppen herauf, kurz es war Alles in der Ordnung."

— Ich bin erstaunlich neugierig auf die Entwikkelung. —

„Besonders, meine Herren, habe ich zu bemerken, daß es diesmal vorzugsweise mit Tellern und Gläsern klapperte. Die Thür ging auf, die jüngste unter den Schwestern huschte herein, und so klein der puzzige Däumling war, trug er Ihnen doch eine rauchende Schüssel, die mich in Erstaunen setzte, wie ein siebenjährig Kind sie tragen, und sieben Mädchen sie leer machen sollten."

— Ich ahne Etwas, — sagte der Doctor, — die ganze Ballgeschichte wird sich wiederholen; die spukhaf-

ten Wesen müssen alles imitiren, was die mit Fleisch und Bein treiben. —

„Hinterher," fuhr mein Oheim fort, „trippelte die nächstfolgende an Jahren, sie trug eine noch größere Schüssel, worauf eine Speckseite lag."

— Was war das erste Gericht, wenn ich fragen darf? —

„Das werden Sie später erfahren."

— Ich habe so eine Ahnung —

„Ahnen Sie zu, lieber Doctor, wenn Sie's nicht lassen können."

— Es waren gekochte Fledermäuse. Nicht, Herr Obristwachtmeister? —

„Ich wüßte nicht, lieber Doctor, daß man die Fledermäuse in Pommern brät oder kocht; und die Gespenster, sagten Sie ja selbst, haben immer nationalen Appetit. Kurzum, hinter der zweiten kam die Dritte, hinter der Dritten die Vierte, und so weiter, und keine kam mit leeren Händen, und jede trippelte apart durch's Zimmer, und wenn die Thür hinter ihr zuknapste, ging die andere Thür auf. Zuletzt kam Annlieschen, sie hielt nichts als ein Krystallglas in Händen. Die andern hatten mich nicht gesehn, aber sie sah mich. Himmel und Hölle! sie blieb stehen. Das Gesicht war blaß, aber die Augen — ich bin jetzt ein alter Kerl, aber wenn ich die Augen noch

'mal sehe, ich will nichts verschwören. Und es war mäuschenstill, die Fledermaus bewegte sich nicht, aber die Wangen des allerliebsten Mädchens tüpften röthlich, und nun kreis'te der rothe Schein darum und immer weiter, und die Mundwinkel zogen sich und man sah die Spitzen von einer Reihe Zähnen, wie's keine Perlen auf der Welt giebt. — Das allerliebste Kinn nickte ein wenig, und ich nickte wieder; sie nickte noch 'mal, und ich auch. Mit einem Mal legte sie schelmisch den Finger an den Mund. Dann wies sie über die Schulter nach der Thür, trippelte ein paar Schritte weiter, und drehte sich um und winkte. Ich sollte ihr folgen, dacht' ich, und sie verstand was ich dachte, und nickte. Als ich nun nicht gleich kam, denn wer folgt gleich auf die Erst einer Invitation, die gradeweges in den Schwefelpfuhl führen kann, that sie so schön, und warf mir eine Kußhand zu. Ich war pfiffig, und warf ihr auch erst eine Kußhand zu, und winkte mit dem kleinen Finger. Da ich nicht kommen wollte, kam sie, immer näher, immer näher; sie mußte schweben, denn ich hörte keine Tritte, und mit einem Male stand sie vor meinem Bette, und ich hatte doch nicht gesehen, daß ihre Kleider sich nur im Geringsten bewegten. Den Kopf halb abgekehrt, die Augen zu Boden, hielt sie mir die Hand just so hin, daß ich sie fassen konnte. Und daß ich zufaßte, meine Herren, werden Sie mir

glauben. Mit beiden Händen faßte ich, und mit beiden Beinen war ich im Nu aus dem Bett."

— Und Annlieschen? — riefen Drei zugleich.

„War fort wie ein Wind."

— Sie hielten? —

„Nichts."

— Also die ganze Geschichte ist nichts? —

„Hören Sie nur weiter, ob das Nichts ist! Die Thür hört' ich noch zuschlagen. Ist das nichts? Den Zipfel ihres violetten Kleides sah ich auch noch. Ist das nichts? Die Musik fing wieder an. Ist das nichts? Und es schien hell durch's Schlüsselloch. Ist das nichts?"

— Was thaten Sie? —

„Ich fuhr in meine Beinkleider."

— Auf ihre Officiersparole, waren Sie von der Wirklichkeit der Erscheinung überzeugt? —

„Herr! ich statuire keine Erscheinungen; was nicht Fleisch und Bein hat, ist ein Wind, habe ich Ihnen schon hunderttausendmal gesagt."

— Doch waren Sie vielleicht von Ihrer Phantasie beherrscht. —

„Herr!" fuhr mein Oheim auf, „ich diene nun sieben und dreißig Jahre treu zwei Königen und Herren; der König von Preußen ist meine Herrschaft, aber nicht meine Phantasie. Ich bin ein guter Soldat,

aber die Phantasie ist ein Ding, was ich nicht einmal statuire, geschweige denn, daß es mich beherrschen sollte."

— Sie waren also körperlich von der Anwesenheit der sieben Fräulein überzeugt? —

„Fühlen Sie meine Hand, Doctor, ist das Körper oder Geist?"

— Ich drücke Muskeln, Knochen, Fleisch. —

„Eben so gewiß sah ich durch's Schlüsselloch die sieben Fräuleins um einen hellerleuchteten Tisch sitzen, und schlucken, schlürfen, schlingen, schmatzen, schwatzen, schäkern, schnattern. —"

— Geben Sie doch nur einen Umstand an, daß wir es fassen können. —

„Sie sollen Umstände genug hören. Ich brauchte meine fünf Sinne, um mich von der Wahrheit zu überzeugen, aber Birnen und Klöße träumt man doch nicht. Ich sah sie, hörte sie, roch sie, schmeckte sie, fühlte sie."

— In Ihrem Magen? —

„Nachdem ich von gegessen, ja."

— Sie haben mit den Gespenstern gegessen? —

„Konnt' ich denn länger am Schlüsselloch stehen bleiben, als ich wußte, daß sie mich bemerkt und mich herein nöthigten. Das Herz pochte mir zwar, stärker als bei Torgau im Eisenhagel, aber ich mußte, und weiß noch nicht, wie's zugegangen, als ich mitten un-

ter ihrem Banket saß, Elbogen an Elbogen mit Annlieschen.“

— In Hemdsärmeln? —

„Bewahre. Ich hatte den Ueberrock bis oben zugeknöpft.“

Man verschlang von nun an jede Sylbe des Oheims.

„Wie es mir geschmeckt hat, weiß ich nicht, eben so wenig wie ich gegessen, ob mit der Gabel oder mit den Fingern.“

— Aßen die Fräulein mit den Fingern? —

„Meine Freunde, ein Cavalier sagt einer Dame nie etwas Uebles nach, und wenn es keine Damen waren, sondern Gespenster, so waren sie doch einmal welche gewesen. Daß sie mit den Löffeln in die Schüssel griffen, die Eine den Arm auf der Schulter der Andern hielt, daß sie auf den Schemeln kauerten und mit den Beinen umherschlenkerten, sich kitzelten und stießen, und die besten Bissen sich von den Tellern nahmen, brauche ich nicht zu verschweigen, da das vielleicht eine alte pommersche Sitte war.“

— Und Annlieschen? —

„Zog den Elbogen weg, wenn ich sie berührte.“

— Führten sie keine Conversation? —

„Dazu war keine Zeit.“

— Herr Camerad, rief der andere Major, halten

Sie's mir zu gut; aber da hätte ich doch ein gut preußisch Wort zu seiner Zeit hineingesprochen, etwas pommersch, was sie verstehen mußten. —

„Camerad," sagte der Oheim, „waren Sie schon 'mal in einer ähnlichen Lage!"

— Das nicht, allein ich kann es mir denken. —

„So was läßt sich nicht denken, mein Herr Bruder. Und vielleicht haben wir gewiß auch 'was gesprochen, ich entsinne mich nur nicht mehr, was es war."

— Du mußt doch gesehen haben, ob sie wirklich den Mund aufthat, mit Zunge, Lippen, Zähnen faßte, kaute, schluckte. —

„Glaubst Du, Herr Bruder, daß die Klöße wie ein blauer Dunst auseinander flossen! So kocht man nicht in Pommern."

— Aber dabei muß man doch eine Person, die man lieb hat, erkennen. Griff sie auch in die Schüssel? —

„Nein."

— Saß sie auf einem Bein und kippte mit dem Schemel? —

„Nein."

— Kitzelte sie sich mit ihren Schwestern? —

„Nein."

— Nun, wie sah sie denn aus? —

„Sehr roth.“

— Und wo sah sie hin? —

„Vor sich nieder.“

— Und was that sie? —

„Ihr Herz klopfte.“

— Und Deines auch. So ist sie's doch gewesen, und das Ganze ein Schabernack von den tollen Mädchen. —

„So dachte ich auch,“ sagte mein Oheim, „als die Musik wieder los ging, der Punsch kam, und wir uns ein paar Mal um den Saal 'rum drehten.“

— Du mit Annlieschen? —

„Oder mit dem Gespenst.“

— Kreuzelement! Wie Du den Arm ihr um das Mieder schlangst, wie Du ihre Hand gedrückt hieltest, wie Ihr Euch in's Auge schautet, da mußt Du doch gefühlt haben, ob das Fleisch und Bein war, ob es Dich warm anhauchte, oder pure Luft, Knochen und Moderhauch? —

„Es wirbelte Alles um mich her, bis wir Alle wieder um den Punschnapf standen, und mit den Gläsern anstießen; ich glaube, sie hatten eine Gesundheit auf uns Beide ausgebracht.“

— Hast Du mit angestoßen? —

„Ja.“

— Getrunken? —

„Wir hatten das Glas noch nicht an den Lippen, so stand auch schon mit einem Male, wie gerufen vom Zusammenstoßen, und wie aus dem Boden geschossen, der lange Koch mitten unter uns; ein gräuliches Gesicht, mit einem aufgesperrten Maule, das uns Alle verschlingen konnte, warf sein Bündel Schierling in die Terrine, daß der Punsch wie schäumend Bier zur Decke stieg, und schlug mit der Kelle umher, gegen die Mädchen, mich, die Leuchter, die Gläser, die Schüsseln. Das flog, klirrte, klatschte, knallte. Die Schemel und Mädchen fielen um, polterten, trudelten sich, kreischten, lachten. Einige krochen unter den Tisch; der Koch sprang hinauf und der Tisch brach. Wer kann eine solche Verwirrung bei einer solchen Dunkelheit schildern."

— Wo blieb Annlieschen? —

„Sie zog mich fort."

— Sie hielten also ihre Hand. —

„Und fühlte jeden Schlag mit, den sie bekam."

— Barbarisch! Wo führte die Hand sie hin? —

„Rund um den Tisch, zehn Mal und mehr, es war wie ein Blindekuhspiel."

— Und Sie sahen —

„Nichts, als den langen weißen Koch."

— Und wo nahm das ein Ende? —

„Das weiß ich heut' noch nicht. Mich führte es

durch lange, lange Gänge, bald langsam, bald schnell, Trepp' auf, Trepp' ab; bald sah ich den Mond und die lieben Sterne, bald war es stockpechfinster, und ich sah nicht die Hand vor'm Auge."

— Und Ihre Führerin? —

„Wie ich sie fangen wollte, war sie fort — husch ich ihr nach — glaubte ich ihr Kleid gefaßt zu haben, saß sie oben an der Treppe, und ich war noch unten. Nun stürzt sie athemlos in's letzte Bodenkämmerchen, wo sie mir nicht mehr entlaufen kann. Ich drücke die Thüre auf, und 's ist nicht Annlieschen, sondern der lange, lange Koch reckt mir seinen grimmigen Hals entgegen. Nun nehme ich reißaus, Trepp' auf, Trepp' ab, er hinter mir. Da stürzt der lange Kerl auf der Treppe; mit einem Male fährt die Wuth in mich, das Blättchen dreht sich, ich hinter ihm her, hast du nicht gesehn, siehst du nicht. Ich fasse ihn schon an die Fersen, aber mit einem Schritt ist der Kerl mit den Ellenbeinen eine halbe Meile von mir. Ich kriege immer mehr Courage, denn die Angst peitscht mich. Die Treppen sind so steil wie ein rechter Winkel, ich ihm nach. Er steigt auf's Dach 'raus, ich hinterdrein, wir jagen uns auf der bleiernen Dachrinne, daß ich denke, nun fassen wir uns und stürzen Beide kopfüber. Nein, er rutscht auf allen Vieren, wie ein Frosch, das steile Dach hinan. Ich hinter drein, meine Herrschaf-

ten; er schießt auf der andern Seite herunter, ich nach. Er klettert wieder unters Dach. Nun hatt' ich ihn in der Ecke. War ich in meinem Leben angst, so war es da. Das Blut trat mir in die Nägel, die Lippen bebten, das Herz war ein kalter Steinklumpen, meine Locken richteten sich mit dem Puder auf, und mein Zopf mit dem Haarband, daß die Spitze gen Himmel stand. Nun galt es — er oder ich. Die Streiche hagelten, der Widerstand war heftig, er schlug mit hundert Ruthen um sich, immer stärker, je stärker ich zuschlug; es regnete Kugeln auf Stirn, Nase, Backen, — ich stürzte aus purer Furcht immer heftiger auf ihn los bis —"

— Sie erwachten. —

„Nein. Es war Ernst. Ich erhielt mit einem Mal einen solchen Schlag auf die Stirn, daß ich besinnungslos niederfiel."

— Nun wird sich's doch finden, — rief man.

„Ja mich fanden sie auf dem Boden."

— Es war kein Traum, Obristwachtmeister? —

„Das überlaß ich Ihnen zu entscheiden, wenn ich Ihnen sage, daß es schon Morgen war, als man im Schloß von dem Spektakel aufgeschreckt, nach mir suchte. Meine Stube war leer, mein Bette leer, obschon sie deutlich sahen, daß ich drin geschlafen. Endlich fanden sie mich im äußersten Dachwinkel, platt

auf dem Bauch, eine Beule an der Stirn, und eine Latte war los gerissen. — Die das klüglich auslegen wollten, meinten nachher, ich wäre gegen gerannt. — Das Dach war an der Stelle löcherig, und ein alter Kastanienbaum wuchs mit seinen halben Zweigen 'rein. Da waren sie der Meinung, ich hätte mich mit den Aesten 'rumgeschlagen, und die Kastanien, die ich abgeschüttelt, sollten die Kugeln seyn, die mich getroffen. Ich lachte und sagte: Wenn's Ihnen Plaisir macht, das zu glauben, meinethalben, aber den verdammten Koch laß ich mir nicht abstreiten. Die Leute schüttelten den Kopf, einige lachten und andere zogen lange Gesichter; aber der Gutsherr, als er sah, daß ich mir den verdammten Koch nicht abstreiten ließ ..."

— Das ist recht, fiel der Doctor ein. —

„Erzählte mir kurz, daß ein Koch, der vor grauen Zeiten seine Herrschaft auf diesem Schlosse vergiftet, und darauf hingerichtet worden, noch immer ohne Ruhe, wie sie meinten, umher irre, und wie ein Träumender die Geschäfte des Wachenden, auch noch jetzt im Tode seine Küchengeschäfte betreibe."

— Damit wäre ich nicht zufrieden gewesen, — sagte der Doctor.

„Ich war es auch nicht, aber was sollte ich machen. Ich lag einen Tag krank auf meinem Bette, es wollte mir nichts schmecken; was süß ist, kam mir

bitter vor, und was bitter ist, süß; der Magen rebellirte, und die Welt war mir so zuwider, wie eine faule Apfelsine."

— Solch ein Zustand ist schrecklich, Herr Bruder. —

„Das ist er auch, Herr Camerad. Mir hatte es der verwünschte Koch angethan."

— Sie fühlten also wirklich die Klöße im Magen. —

„Ich versichere Sie, es war mehr Reelles an der Geschichte, als Sie glauben."

— Ich bin nur neugierig auf die folgende Nacht, — sagte der Doctor. — Indem ich voraussetze, daß Sie am Tage Ihrer Maladie die Fräuleins nicht gesehen, verlangt mich zu wissen, wie diese sich bei ihrem nächsten nächtlichen Besuch betrugen. Nach den progressiven Vertraulichkeiten in den drei ersten Nächten zu schließen, müssen Sie sich in dieser vierten sehr nahe gekommen seyn. —

„Sie erschienen gar nicht, mein lieber Doctor. Ich lag halb wachend da, wie es ein solcher Zustand mit sich bringt, und wußte nicht, was ich wünschen sollte. Die Schränke wurden auf- und zugeschlagen, aber Niemand kam. Nach Mitternacht polterte endlich der verdammte Koch die Treppe herauf durch's Zimmer, drohte mir mit der Kelle; als ich aber wieder drohte, und mich nicht stören ließ, begnügte er sich damit, mir die Zähne zu weisen, und machte sich auf

und davon. Darauf schlief ich sehr ruhig bis am andern Morgen. Ich frühstückte mit der Familie, und Sie können mir glauben, wie ich mir Mühe gab, den Mädchen Daumschrauben anzulegen. Da saßen wir nun zusammen an einer Tisch-Ecke, Annlieschen und ich, Knie an Knie, Aermel an Aermel, und sahen Beide auf den Kaffee, und glauben Sie wol, wenn wir die Augenlieder aufschlugen und uns zufällig ansahen, daß keines von Beiden das Herz hatte mit dem andern ein offen Wort zu sprechen? — Sie wurde immer roth und ich wurde immer roth. Die Anderen mochten das merken, und ließen uns gern allein, aber da wurde das Ding erst gar arg. Wir wußten nicht, was wir reden sollten."

— Was wurde denn nun am Ende daraus? —

„Nach drei Wochen eine Hochzeit. Sie meinten, es wäre so das beste, damit wir uns einander kennen lernten."

— Nun aber kam es heraus; die junge Frau beichtete, und Sie kamen auf den Grund der Erscheinung. —

„Lieber Doctor, Sie sind noch nicht verheirathet gewesen. Meinen Sie nicht, daß man in der Ehe von anderen Dingen zu sprechen hat, als von Gespenstern?"

— Und Sie waren gewiß, daß Sie kein Gespenst zum Altare führten? —

„Davon habe ich mich vorher und nachher auf das Bestimmteste überzeugt.“

— Haben Sie nie mehr seitdem von den grauen Itschken gehört? sind sie Ihnen nie wieder erschienen? Wurde Ihre Aventüre nicht bekannt? hat man keine Aufklärung versucht? —

„Das sind vier Fragen auf einmal, von denen ich vorläufig gehalten bin, nur die eine Ihnen zu beantworten: die grauen Itschken sind seitdem nicht mehr im Schlosse erschienen, denn sie waren erlös't.

— Was sind aber nun graue Itschken? —

„In Vorpommern hält man sie für Frösche, in Hinterpommern für Irrwische, in Pommerellen für allerlei anderes Ungeziefer; ich aber habe so meine eigene Meinung und halte sie für verhexte Fräuleins, und darin hat mich der Pastor bestärkt, der mir ihre Geschichte erzählt hat. Und die Geschichte ist so deutlich und klar, daß mich's doch wundern sollte, wenn Jemand daran zweifelte.“

Man kann denken, daß die Neugier sie zu hören groß war, und die Stimme meines Oheims war in der Art bestimmt, daß er keinen Widerspruch erwartete, noch zu dulden entschlossen schien:

„Zur Zeit des dreißigjährigen Krieges,“ hub er an, „wurde bemeldetes pommersches Schloß von einem alten geizigen Fräulein besessen, welcher die Verpflich-

tung oblag, sieben junge und schöne Nichten zu erziehen. Wie es aber in jenen traurigen Zeiten ging, wo die Cultur zum Teufel abfuhr, und Noth, Pestilenz, Krieg und Armuth in's Land kamen, so herrschte auch hier in Pommern in vielen Schlössern und Dörfern volle Verwilderung. Die Dörfer um unser Schloß waren abgebrannt, oder durch Seuchen verödet, während dichte Wälder Unkraut auf den Kornfeldern aufschossen. So kam es, daß die Fräuleins mit ihrer Tante, fast ohne eine vernünftige Menschen-Gestalt zu erblicken, aufwuchsen. Die Tante verscharrte Habseligkeiten, Geld und Gut, jagte den Schulmeister fort, ließ den Pastor verhungern, und die sieben Fräuleins thun, was sie wollten. Sie waren alle bildhübsch, aber wild, ohne Sitte und Anstand. Konnten nicht lesen, nicht schreiben, kein Vaterunser, ja nicht 'mal sich im Spiegel besehen, seit die Wallensteiner den letzten zerschlagen hatten. So kam es denn, da Niemand zum Rechten führte, und die Tante selbst mit so bösem Beispiele vorausging, daß jede der Schwestern ungehindert ihren Lüsten folgte. Die sechs jüngsten waren näschrig; ihr Treiben und Thun ging darauf, die Tante, welche ihnen so karge Mahlzeiten vorsetzte, auf alle Weise zu hintergehen, und durch die Ritzen in die verschlossenen Speisekammern zu greifen. Die älteste war auf schlimmeren Wegen. Ihr Auge fiel auch auf den Koch im Schlosse,

der, wie's wohl so zuging, den Schwestern manches zusteckte, was ihnen die Tante nicht bestimmt hatte. Als die einmal überdacht hatte, daß sie noch zu wenig zurücklege, und deshalb für künftig den Tischzettel um die Hälfte verkürzte, wurde der schwarze Plan eingeleitet. Sie gingen weinend zum Koch, und baten ihn um Rath und Hülfe. Der hörte sie lachend an, und sagte ihnen, daß im nächsten Monat die Portionen noch kleiner werden sollten. Die Mädchen schrieen, heulten und boßten sich, und nun kochten sie mit dem Koch ein großes Komplott, was sehr bald gar war und allen schmeckte. Die Tante sollte mit einer Schierlingssuppe vergiftet werden, der Koch die Schätze, bekommen und als Zugabe die älteste von den Mädchen zur Frau, und dafür den sechs andern täglich Mittags und Abends ihr Lieblingsgericht kochen, und so viel anrichten, erstlich als sie Appetit hätten, zweitens, als sie essen könnten, und drittens, noch etwas darüber. Das erste ging alles gut, der Schierling wurde aus dem Dorfteich geholt, gehackt, gekocht, der Tante vorgesetzt, und den drittfolgenden Tag wurde die Alte zu Grabe geläutet. Aber mein Koch dachte: womit Du die Tante satt gemacht, kannst Du die Fräuleins auch satt machen; sie können Dir nicht mehr geben, als Du jetzt schon hast, und eine Frau kriegst Du allerweges. Schierling war noch genug gehackt für Torten, Braten, Brühe, kurz für

alle Schüsseln bei'm Leichenschmause. Also während sie noch schmaus'ten, schnürte er sein Bündel und machte sich auf und davon. Aber ein Paar Meilen vom Dorfe verrieth er sich, man griff ihn und führte ihn in das Schloß zurück, wo die sieben Fräuleins mäuschenstill, leichenblaß, jede auf ihrem Schemel, saßen. Die Schüsseln und Flaschen waren leer, eine jede aber hielt noch im Tode einen Löffel oder ein Glas fest in der Hand. Der Koch gestand bei'm Anblick seine Frevelthat ein. Er wurde gehenkt und sein Leichnam in den Schloßbrunnen geworfen. Die Fräuleins aber warf man, wie man sie fand, mit Gläsern und Löffeln in den Händen, und Tischtuch und Tisch mit ihnen, auf den Mist im Schloßhofe, und Niemand betrat über dreißig Jahr lang das verwünschte Schloß. Seitdem ist der Spuk dort los. Die alte Tante, welche auch nicht viel Ruhe im Grabe soll gefunden haben, macht noch immer unsichtbar ihre Runde im Schlosse, und daher kommt das Aufschließen und Zuschlagen der Schränke. Dann kommen die sieben Fräuleins als Irrwische über den Misthaufen, springen als Ratten in die Keller, klettern als Mäuse die Treppen auf, und nagen sich durch die Schränke, wie es die Fräuleins schon im Leben thaten. Aber wenn sie das Essen aus allen Winkeln zusammentragen und Mahlzeit halten wollen, kommt der verdammte Koch aus dem Brunnen, und

wirft ihnen den Schierling in die Suppe. Also wird Ihnen nun, meine Herrschaften, die ganze Geschichte klar seyn."

Dies war mit dem Tone des Stadtkommandanten gesprochen, also mußte die Geschichte allen klar seyn, also war sie Jedem klar. Nur ich, dem das Glas Wein und das Stück Kuchen Muth gemacht, wagte den Onkel zu fragen, ob denn die armen Fräuleins erlöst wären?

Er streichelte mir den Kopf und sagte: „Du bist ein verständig Kind. Die älteste habe ich erlöst, die sechs anderen mußten freilich noch ein bischen warten; nun sind's aber schon zwanzig Jahre her, daß auch die Jüngste loskam. Denn wo der Anfang gemacht ist, da geht's immer schneller weiter, wie das der Doktor aus der Naturgeschichte wissen muß. Ich hatte kaum Annlieschen zum Altar geführt, so schlich schon wieder Einer um die zweite Tochter auf den Zehen. Als erst der dritte Freier kam, gingen die Uebrigen wie warme Semmeln ab."

— Aber verehrtester Herr Obristwachtmeister, was hat das mit den Gespenstern zu thun? —

„Lieber Herr Doctor," sagte mein Oheim: „Sie sind ein so gescheuter Mann und haben so lange studirt, und besonders Naturgeschichte und romantische Poesie, und sollten nicht ahnen, daß die Erlösung der

alten sieben pommerschen Fräuleins vom Schicksal an die Erlösung der sieben jungen geknüpft war?"

Er wurde unterbrochen, indem das freundliche Gesicht der guten Tante durch die Thür kuckte: — Gustav, es geht Alles schon fort, — sagte sie. Mein Oheim hatte sich schon während deß zum Fortgehen ajüstirt; er reichte ihr zutraulich die Hand und nahm ihren Arm unter den seinen: „Ich habe den Herren von den Gespenstern erzählt, die ich einmal gesehen, und weil das eine Gespenst Dir ähnlich gesehen, haben sie mich gefragt, ob ich auch über Dich gewiß wäre? Und das habe ich ihnen auf Offiziersparole versichert, denn wenn man dreißig Jahre verheirathet ist, so weiß man am Ende, ob man ein Gespenst zur Frau hat, oder ein braves Weib. Topp! Nicht wahr, Annlieschen?"

Die alten Ehegatten, die beiläufig gesagt, eine vortreffliche Ehe führten, küßten sich recht herzhaft, und meine Tante sagte: — Du bleibst doch immer der Alte, — dann meinte sie lächelnd, als sie die leeren Flaschen sah — er würde den Herren wol schönes Zeug vorerzählt haben. —

— Apropos, — sagte der Doctor, — was ist denn aus dem Geist der alten Tante geworden? —

„Geister, mein lieber Doctor, mußten jung und hübsch seyn, wenn ein junger Husarenoffizier, wie ich,

sich aus dem Bette aufrichten sollte. Die alte Tante hätte alle Töpfe um mich zerbrechen und zerschlagen können, ich hätte das Ohr nicht vom Kissen gerührt.

— Aber der verdammte Koch? —

„Der spukt noch immer im Schloß. Wenn die Suppe versalzen, der Braten in die Kohlen gefallen ist, heißt es noch heut: das hat der verdammte Koch gethan!“

Mein Oheim sprach nie wieder von der Gespenstergeschichte; duldete auch nicht, daß man sie in seinem Beiseyn erwähnte. Aber Hypothesen gab es viele. Man meinte: in der ersten Nacht wären es die Fräuleins wirklich gewesen; sie hätten entweder vom Gast nicht gewußt oder sich einen unschuldigen Spaß mit ihm machen wollen. In der zweiten Nacht wäre es ein bloßer Traum gewesen; in der dritten war man ungewiß wegen der Birnen und Klöße, die sich nicht füglich wegläugnen ließen. Die, welche das Ganze für eine Vision hielten, bei einem reizbaren Nervenzustande meines Oheims, fanden die wenigste Beistimmung. Der Doktor deutete die Erscheinung allegorisch. Es sey darin offenbar ein Kampf zwischen Materie und Geist ausgedrückt. Schon die Elemente Pommern und Geistererscheinung deuten auf diese Gegensätze. Die

Präponderanz des Essens, des materiellen Prinzips bei einer effektiven Geistergeschichte, lasse sich nicht anders erklären. Noch ausdrucksvoller liege dies in dem gewählten National-Gericht: Birnen und Klöße. Der Koch sey das Centrum, oder vielmehr der äußerste Pol der Materie, der Schwere, des Sündhaften. Die Fräulein, ursprünglich von der Materie befangene Wesen, niedergezogen in sündhafter Neigung, hätten doch vom bessern Princip in sich, und in der ganzen Geschichte liege auf sinnreiche Weise der Uebergangsprozeß von der Schwere zum Fluidum. Erst grobe Körper, ungeschickt, eßsüchtig, in Holzpantoffeln schlorrend, Ratten, Mäuse, dann Tänzerinnen, verflüchtigten sie sich endlich in Sturmgeheul, Luftzug, Licht, Irrwisch, bis ihre ätherische Lösung in der Liebe ausgedrückt wäre. Diese symbolische Erklärung fand in der Ressource den meisten Beifall, und auch der Oheim äußerte sich späterhin einmal, „der Doctor habe den Nagel auf den Kopf getroffen."

Inhalt.

Venus in Rom . . . . Seite 1.
Emmerich . . . . — 163.
Pommersche Gespenster . . . . — 253.

Gedruckt bei Brandes und Klewert in Berlin, Eyergasse Nr. 2.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Alexis, Willibald,

Gesammelte Novellen

Bd.: 3

Berlin (1831)

P.o.germ. 19 ue-3/4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10104479-4